Digitized by Google

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.

838
G60
G886

Digitized by Google

27721

Ueber Göthe

vom

menſchlichen Standpunkte.

Karl Grün.

Für und wider zu dieſer Stunde,
Quängelt Ihr nun ſchon ſeit vielen Jahren:
Was ich gethan, Ihr Lumpenhunde!
Werdet Ihr nimmermehr erfahren.
Göthe.

Darmſtadt.
Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.
1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

— — Roſen und Kamelien hatte ich mir in's Zimmer geſetzt, Reſeda und Veilchen in's offene Fenſter. Die Kamelien ſind abgeblüht, aber die Roſen öffnen ſich zum zweiten Male. Die Veilchen welkten alle, aber die Reſeda duftet fort und fort. Hier in Paris will ich über Göthe ſchreiben. —

Göthe! Was verdanke ich ihm nicht! Er iſt der Schutzgeiſt meiner Jugend geweſen, der ſtille, weiſe Meiſter, der mir das Ewige in großen Bildern entgegenhielt, wenn ich an der Richtigkeit der öffentlichen und Privatverhältniſſe verzweifeln wollte; der Lenker, deſſen Zügel ich empfand, wenn ich im Ueberſchwenglichen und Unförmlichen mich zu verlieren drohte. So lange ich fühle, habe ich Göthe geliebt, ſo lange ich denke, weiß ich warum. Nehmt Ihn in Euer Weſen auf, und er wird Euch ſicher und wohlbehalten durch die engherzigen und einſeitigen Parolen hindurch führen. Wen Er geweiht

Digitized by Google

hat, bei dem muß alles Schöne und Große den reinſten Anklang finden. Jetzt, da wir die Anhöhe erklommen haben, von wo aus ſich die Entwicklung der Menſchheit bequem überſchauen läßt, jetzt, da zu einer abgeſchloſſenen und klar umſchriebenen Geſtalt geworden iſt, was der Genius der Zukunft ſein ſollte: wie lächeln wir den Befangenen und Afterweiſen, die uns gerne haben wollten, wie ihrer Einen! Göthe iſt mit uns. Hegel und Börne, Deutſchland und Frankreich, Göthe und die Revoluzion, Vaterland und Welt: dieſe Gegenſätze ſind unfähig geworden, unſer Inneres zu zerreißen; wir verſchmelzen ſie zu dem Vollgefühle menſchlicher Beſtimmung, der unſere Seele gehört — und ging' es in die Hölle.

In Paris will ich über Göthe ſchreiben. Und vor Allem keine Kommentare! Keinen Enk und keinen Löwe, keinen Deyk's und keinen Göſchel, keinen Hinrich's und keinen Riemer, keinen Carus und keinen Eckermann! Sondern hier, die ſämmtlichen Werke auf den Tiſch, und etwas Roſen- und Reſedaduft in's Zimmer! Wir wollen ſehen, wie weit wir damit kommen. — —

Es handelt ſich um das Verhältniß der Kunſt zur wahren Geſellſchaft, um die Kritik ihrer Stellung zur bisherigen Anordnung, um die Auflöſung dieſer Stellung und um die Verſöhnung der wahren Kunſt mit dem wahren Leben. Hier iſt ein weites, noch ganz brachliegendes Feld, hier iſt noch Alles zu thun.

Digitized by Google

Ich will den Anfang machen; Stärkere werden nach mir kommen, und ich will ihnen die Schuhriemen löſen. Wir bringen Alle, was wir haben und können. Ein Schuft gibt mehr als er hat, ſagt das Sprichwort. Die Kunſt muß in die Debatte hereingezogen werden, ich glaube nicht, daß dies Eulen nach Athen tragen heißt.

Die Tugendkommuniſten wollten der Kunſt den Abſchied geben. Mably behauptete, in der Gütergemeinſchaft handele es ſich um gute Sitten, nicht um Gemälde. Der Babouvismus war nicht ganz im Klaren über die Zukunft der Kunſt: er ſagte auf der einen Seite, die Künſte könnten unter der Herrſchaft der Gleichheit erſt recht blühen, auf der anderen Seite meinte er aber, wenn die Künſte die Ungleichheit befördern ſollten, ſo müßte man die Gemälde, Statuen und Vaſen zum Lande hinaus werfen. Plato wollte in ſeiner Republik die tragiſchen Dichter nicht leiden, weil ſie die Menſchen zu Thränen rührten und dadurch verweichlichten.

Auch in der neueren ſozialiſtiſchen Debatte ſpielt die Aeſthetik eine ſehr untergeordnete Rolle — man ſpricht nicht von ihr. Die Künſtler läßt der Sozialismus kalt, weil ſie den Konſul Mummius in Korinth

Digitized by Google

zu wittern glauben, und die ſozialiſtiſche Gemeinde, die von Tage zu Tage wächſt, kümmert ſich wenig um Künſtler und Kunſt. Es könnte der Verdacht entſtehen, als ob man deren Weſen für ein frivoles Ding hielte, das man mindeſtens mit Indifferenz behandeln dürfe. Hier waltet ein Mißverſtändniß und ein Irrthum ob.

Ein Mißverſtändniß nennen wir es, wenn die Ausartungen der Kunſt, ihr Verfall, ihr Verfolgen untergeordneter Zwecke mit der wahren und wirklichen Kunſt verwechſelt werden, wenn man die Fehler des Euripides, die Misère der franzöſiſchen Plaſtiker, die Ungenießbarkeiten der romantiſchen Schule in Deutſchland, der Tragödie überhaupt, der Bildhauerei überhaupt, der modernen Poeſie überhaupt zur Laſt legt. Der Proteſt wider die falſche Kunſt ſollte immer nur der Panegyrikus der wahren Kunſt ſein. Dieſes Mißverſtändniß iſt leicht zu heben.

Schwieriger iſt der Irrthum zu erörtern. Wenn man die Religion und die Philoſophie anthropologiſch aufgelöſt, wenn man nachgewieſen hat, daß die Politeia, der Staat, der lebendige Widerſpruch mit ſich ſelbſt iſt, und zwar derſelbe Widerſpruch im Leben der Geſellſchaft, in welchem Religion und Philoſophie theoretiſch befangen ſind, wenn man endlich die Kritik bis dahin vollzieht, daß von den theoretiſchen Abſtrakzionen nur der Menſch, von der politiſchen Abſtrakzion nur das geſellſchaftsfähige, ſoziale Weſen

Digitized by Google

übrig bleibt: ſo hat das freie Bewußtſein fürder nichts mehr mit Religion, Philoſophie und Politik zu ſchaffen, es iſt ihrer baar und ledig ein für alle Mal, und es kann zur rechten Zeit und Stunde beweiſen, daß es an die Stelle der verſteinerten Lüge einen blühenden, friſchen Organismus zu ſetzen vermag. Religion, Philoſophie und Politik ſind geweſen, und werden ſich aus ihrer Auflöſung niemals wieder erheben. — Anders iſt es mit der Kunſt, und grade mit der wahren Kunſt. Auch die Kunſt hat in unſerer bisherigen, auf den Kopf geſtellten Welt ein abſtraktes Leben geführt, auch ſie hat, wie Kirche, Schule und Staat dem Menſchen etwas Weſentliches genommen und es jenſeits ſeiner zur Darſtellung gebracht; aber weder iſt die Kunſt ſo tyranniſch geweſen, den Menſchen zur vollendeten Selbſtzerfleiſchung zu bringen, noch kann ihre Kritik ihre zukünftige Auflöſung bedingen. Die Kunſt war im Gegentheil des Menſchen einziger, ehrlicher Tröſter, ſie hat einzig die Nacht der Geſchichte mit freundlich lichten Bildern erhellt, mit Bildern, die keine Traum- und Trugbilder waren; die einzigen Thaten der Menſchheit, die wir, wie Aeneas ſeine Götter, freudig mit in das neu zu gründende Reich hinübernehmen wollen, ſind die künſtleriſchen Thaten. Nur in der Kunſt war die Menſchheit jemals poſitiv. Die jedesmalige Kunſt einer Epoche iſt die Seite, durch welche die Menſchheit mit der Wahrheit zuſammen-

hängt. Die Griechen bildeten ihre Götter menſch-lich in Dichtung und Skulptur; menſchliche Schön-heit, Leidenſchaft, Ruhe und Majeſtät lebte auf ihren marmornen Geſichtern; dieſe Vermenſchlichung der höheren Lebensmächte proteſtirte gegen die Staats-religion, lange vor Sokrates und Ariſtoteles. Die Malerei des Reformazionszeitalters war über den Dualismus und Spiritualismus Luther's weit hinaus; dieſe ſchönen Jungfrauen Maria, dieſe reizenden weib-lichen Heiligen, ſelbſt dieſe büßenden Magdalenen predigen kein Sündenbewußtſein und keine Erlöſungs-bedürftigkeit. Dem Chriſtenthum ſelbſt in den erſten Jahrhunderten brauchte der Ernſt der Entmenſchung nur ſo lange geglaubt zu werden, als die Gemeinde der Heiligen in unterirdiſchen Höhlen und Katakom-ben ihren Kultus trieb; ſobald ſich über den Schädel-ſtätten der Märtyrer einmal prachtvolle Tempel erhoben, waren dieſe Tempel im Widerſpruch wider die Theorie der Entmenſchung. Jeder mit Sorgfalt und Fleiß behauene Stein in den roheſten Zeiten der chriſtlichen Architektur ruft es laut aus: Die Erde iſt doch ſchön, jede künſtliche Arbeit an dem heilig-ſten Reliquienkaſten verdammt die Anbetung der Re-liquien ſelbſt. Die Chriſten merkten das nicht; was ſie in majorem *Dei* gloriam bauten, meißelten und malten, war eigentlich immer in majorem *ho-minis* gloriam. Was geht den chriſtlichen Gott die äſthetiſche Form an, wenn die Menſchen nur einſehen,

Digitized by Google

daß er ſich für ſie hat kreuzigen laſſen? Luther hatte ganz Recht, wenn er behauptete, der Papſt ſei der Antichriſt: Leo X. ließ die St. Peterskirche bauen! — Das achtzehnte Jahrhundert rettete ſich in die Kritik und die Poeſie; wo man zu handeln gedachte, wie in Frankreich, da wog die Kritik vor; wo man nicht handeln wollte, da baute man den „Staat des ſchönen Scheins", wie in Deutſchland. Es war freilich nur ein Staat des Scheins, die deutſche Wirklichkeit unſerer beiden letzten Jahrhunderte darf man nicht anſehen, ohne ſchamroth zu werden; aber es war doch der ſchöne Schein, der die Menſchen beglückte, es war die Kunſt, welche zugleich das Urtheil über die abſcheuliche Wirklichkeit ſprach, und welche von ihrem luftigen Throne aus ſchon damals den Untergang jener Wirklichkeit prophezeite.

An der Hand der Kunſt hat die bettelnde Menſchheit die Zeit durchſchritten, durch den Athem der Kunſt iſt ſie belebt worden, wenn ihr die Lazarusglieder zuſammenbrechen wollten: die Kunſt wollen wir behalten. Wir wollen auch ferner ſingen, was unſere Bruſt erſchüttert und beſänftigt, wir wollen malen, was ſich Großes und Denkwürdiges zuträgt, wir wollen die Menſchengeſtalt in Marmor darſtellen, wenn man erſt wieder wagt, nackt zu ſein, und wenn die Nacktheit nicht mehr den Schleier von einer verkommenen Generazion abwirft, wir wollen Paläſte bauen, die in majeſtätiſcher Schönheit durch die Lüfte

predigen, was in ihrem Innern geſchieht, wir wollen das ganze Vollgefühl menſchlich=zarteſter Empfindung in Töne überſetzen, wir wollen tanzen, um die Muſik der menſchlichen Glieder wieder zu Ehren zu bringen. Die Abſtrakzion der Kunſt muß aufhören. Keine lebendigere Kunſt ohne ein kunſtgemäßes Leben, keine Theorie der Aeſthetik ohne äſthetiſche Praxis, keine Schönheit des Bildes, ohne ſchöne Originale! Die Kunſt war auch in der Vergangenheit nicht der Akt der Selbſtzerfleiſchung, nicht die böſe dualiſtiſche That; aber ſie vermochte der Konſequenz der Selbſtzerflei=ſchung, dem Einfluſſe des Dualismus ſich nicht zu entziehen; ſie wurde nicht über das Leben, wohl aber dem Leben entgegengeſetzt. Die Kunſt, hieß es, habe nichts mit der Sitte, mit der Moral zu thun, die Kunſt habe das Privilegium des Epiku=räismus, nur das Leben ſei zum Stoizismus ver=dammt. Derſelbe Stoff, den die Kunſt aus dem Leben ſammelnd aufgeſogen hatte, wurde, als durch die Kunſt geweiht, heilig geſprochen, während er, als dem Leben angehörig, von der Hand der Sitte das Brandmal erhielt. Das große und richtige Geſetz der Entwicklung, die Regel aller Kunſt, vor der alle Einzelheiten und Bedenklichkeiten ohne Weiteres Ab=ſoluzion erhalten, im Leben ſelbſt ward es beanſtandet, verläſtert, verworfen. Im Leben ſelbſt ſollte eine Entwicklung ſtattfinden, die von einer bornirten Auto=rität vorgeſchrieben wäre, ähnlich wie ſich die Wiſſen=

Digitized by Google

ſchaft im Katholizismus, die Lehrfreiheit innerhalb des Eichhorn'ſchen Gutdünkens entwickeln ſoll. Die Kunſt lebte von dem Beſten, Edelſten, Zarteſten, was die Menſchheit zu produziren vermochte, aber ſie ſchloß ſich damit in ihren Kunſthimmel ein, ſie läugnete den Zuſammenhang mit der Erde, ſie läugnete, daß ſie weiter nichts iſt, noch ſein kann, als die Roſe im Garten des Lebens, oder als das geordnete Beet aller der Gewächſe, die auch ſonſt der Boden des Menſchlichen mit Luſt nur ohne Regel hervorbringt; ſie ſperrte ſich vornehm vom Leben ab, und das Leben ſtieß ſie rigoriſtiſch zurück. Dieſe Abſperrung, dieſe Iſolirung, dieſe adlige Sucht der Kunſt, in den Himmelsſtand erhoben zu werden, und dieſer Rigorismus des Lebens, unäſthetiſch ſein zu wollen, dieſe Abſtrakzion der Kunſt und dieſe andere Abſtrakzion des Lebens müſſen durchbrochen werden; und dadurch entſteht für die Kunſt erſt die Möglichkeit, ganz Kunſt, ganz wahre Kunſt, ganz Roſe, ganz Blumenbeet zu ſein. Fortan werden ihr, wie dem Rieſen der Fabel, alle Säfte der Mutter Erde ungehindert zufließen, fortan werden ihre Zweige ſtark von den Quellen des Bodens, freier in die Lüfte ſich ſtrecken, und erſt wirklich die ſchöne Blüthe des Daſeins zur Erſcheinung bringen. Fortan wird aber auch der Menſch, nur das Geſetz der Entwicklung, das Geſetz der Schönheit bethätigend, oder da dieſes Geſetz kein Geſetz, ſondern eine Nothwendigkeit iſt, geſetzlos

lebend, erſt den wahren Kunſtſtoff produziren, nicht um ihn zu produziren, ſondern weil ſein Daſein ſelbſt äſthetiſch geworden iſt.

Dieſe Bewegung hat ihre zwei Seiten. Das Leben ſelbſt äſthetiſch zu geſtalten, vermag die Kritik nicht, ſie iſt der Gräber des Kanals, durch den das Waſſer fließen wird und muß, ſie iſt nicht das Waſſer; ſie iſt der Ingenieur der Belagerungsarmee, nicht die Armee ſelbſt. Die äſthetiſche Geſtaltung des Lebens wird erſt eintreten, wenn die Hinderniſſe umgeſtürzt ſind, die der Geſtaltung des Lebens überhaupt im Wege ſtehen; ſobald wir unſer menſchliches Recht zu leben verwirklichen, werden wir auch Raum gewinnen, ſchön zu leben. Das wahre Menſchenrecht iſt das Recht der ſchönen, menſchlichen Entwicklung. Dieſer allgemeine Sturm wider die politiſchen Verſteinerungen, dieſes trotzige Durchbrechen unſerer Iſolirungszellen wird zugleich das Signal ſein zur äſthetiſchen Geſtaltung des Lebens. Der andere Theil der Bewegung iſt die Kritik, die Aufweiſung des menſchlichen Inhaltes in den unmenſchlichen herrſchenden Verhältniſſen und Theorieen, das Erwecken des heißeſten Durſtes nach einer Umkehrung der Dinge, die Entzündung des Muthes, der mit den Schätzen des Gehirnes nicht mehr zufrieden iſt, ſondern dem Bedürfniß des Herzens Sättigung verſchaffen will, der die unterirdiſche Mine immer dichter anfüllt, ſo daß, wenn der entſcheidende, ſcheinbar zufällige Funke ſie

Digitized by Google

berührt, es nicht bei einer dumpfen Erſchütterung unter der Erde verbleibe, mit Einem Worte die Propaganda.

Dieſe Propaganda beſteht nicht in einem geheimen ſymboliſchen Zeichen, in einer Verſchwörungsparole, hier werden keine Statuten und Paragraphen kolportirt — die geheime Polizei der gnädigen Herren iſt lächerlich geworden. Es handelt ſich um die ehrliche und aufrichtige Betrachtung aller Lebensäußerungen der bisherigen Menſchheit, darum, für jeden offenen Kopf, für jedes verſtändige Bewußtſein nachzuweiſen, welche Verkehrung mit urſprünglich reinen und guten Trieben vorgenommen worden iſt, ja wie die Geſchichte jener Lebensäußerungen nur die Geſchichte der menſchlichen Verkehrtheiten iſt. Bei dieſer Propaganda kann der Kunſt nichts geſchenkt werden, es muß geſagt werden: „Seht da, der ſchönſte Trieb des Menſchen, der Trieb ſogar, der ſich am Schwerſten von der Wirklichkeit losreißen läßt, weil er ſeinen Stoff und ſeine Nahrung in dieſer Wirklichkeit findet, ſelbſt dieſer Trieb hat auf den Kopf geſtellt werden ſollen, ſelbſt dieſen Trieb hat man verſucht zu theologiſiren. Habt Ihr Luſt dazu, Euch noch länger dieſes Pfaffenthum gefallen zu laſſen, oder wollt Ihr den Schatz der theologiſirten Kunſt in Euer Inneres zurücknehmen, wollt Ihr das Recht der äſthetiſchen Entwicklung auch auf der Erde einbürgern? Die Kunſt ſoll nicht abgeſchafft, nicht aufgelöſt werden,

Digitized by Google

wie Religion und Philoſophie, die Kunſt ſoll nur ihre religiöſen Privilegien aufgeben.“

Was iſt die Kunſt, was iſt das Schöne? Göthe meinte, das Schöne ließe ſich beſſer empfinden als definiren, und Er hat uns Gelegenheit gegeben, daß wir es empfinden können. Wenden wir uns an die Philoſophie, ſo heißt es, das Schöne ſei die Ineinsbildung des Idealen und Realen, dieſe Erklärung genügt nur nicht, wie alle Erklärungen, aus der Entwicklung der Kunſtgeſchichte könne ſich erſt das wahre Weſen der Kunſt herausſtellen. Was jene Ineinsbildung des Realen und des Idealen betrifft, ſo ſtoßen wir uns von vorn herein daran, daß wir weder ein Reales noch ein Ideales kennen, ſondern blos ein Reales, das deßhalb noch nicht empiriſch platt zu ſein braucht. Es bleibt uns von dem ganzen Wörterkram der Spekulazion nichts mehr übrig; wir haben nur noch den Begriff des Menſchlichen, über dem wir nichts mehr anerkennen. In dieſes Menſchliche legte ſchon Göthe alle Kunſt, und zwar in die menſchliche Anſchauung. Wollte man nun eine kurze Erklärung der Kunſt ſuchen, ſo könnte man, ohne viel Gewicht auf dieſe Formel als Formel zu legen, ſich ſo ausdrücken: die Kunſt ſei die menſchliche Empfindung, die menſchliche Anſchauung in die klarſte und entſprechendſte Form gebracht. Allerdings, nicht jede menſchliche Empfindung und Anſchauung iſt jener Form fähig, dieſe Formfähigkeit entſcheidet darüber,

was äſthetiſch und unäſthetiſch iſt, kunſtgerecht oder nicht kunſtgerecht. Die eine Empfindung entſpricht der einen Form der Darſtellung, die andere einer anderen, daher verſchiedene Künſte, in denen die Form ſich verſchiedener Ausdrucksweiſen bedient. Aber alle dieſe verſchiedenen Ausdrucksweiſen kommen darin überein, daß ſie menſchlichen Inhalt geſtalten, daß ſie menſchliches Weſen mit dem Anſpruch auf Form enthalten. Die Kunſt iſt ſonach die eigentlich menſchliche Sprache, die wahre Offenbarung des Menſchenthums, eine Sphäre, in der uns nichts Fremdes, nichts Jenſeitiges begegnet, aber auch nichts Hartes, Sprödes, blos Stoffliches, ſondern nur unſer Eigenthum, der höchſten Kraft des Menſchen, ſeiner Bildungskraft würdig, und durch dieſe höchſte Kraft geformt, die ſchönſte Frucht aus der ſchönſten Hand, goldene Früchte in goldenen Schalen. Die wahre Kunſt kann man den Kultus der Zukunft nennen, der Kunſtgenuß kann zu dem Augenblicke werden, wo wir uns zum höchſten Bewußtſein unſeres Gattungsweſens ſammeln, wo alle Halbheiten, alle Unzulänglichkeiten, alle kleinen Unzufriedenheiten in dem großen Akkord des Menſchenbewußtſeins verſchwinden. In der ſchönen Form die ſchöne Seele, Höheres kannte ſchon Schiller nicht. Was auf dieſer Erde möglich iſt — und was ſonſt noch möglich iſt, dafür haben wir weder Maßſtab noch Intereſſe — das iſt menſchlicher Inhalt in der ihm entſprechenden Form.

Digitized by Google

Deutſchland hat einen Dichter beſeſſen, der von allen Dichtern der Welt ſich ſowohl auf den menſchlichen Inhalt als auf die ſchöne Form verſtand, wie Keiner vor ihm noch nach ihm. Um der größte Dichter auch für alle Zukunft zu werden, dazu fehlte Göthe'n blos ein beſſerer Stoff als das achtzehnte Jahrhundert in Deutſchland, und eine glücklichere Form als die deutſche Sprache. Berückſichtigt man dieſe beiden Umſtände, ſo iſt Göthe der größte Künſtler, von dem wir Kunde haben. Es iſt nichts als menſchlicher Inhalt in Göthe, pulſirender, aus dem Leben gegriffener Inhalt; und wie der Dichter dieſen Inhalt griff, wie er ihn mit ſeinen Meiſterhänden formte, davon gibt noch immer jenes Entzücken kund, das uns beim Leſen der Iphigènie oder des Taſſo durchbebt. — Und dennoch ſtand dieſe Göthe'ſche Kunſt in einem totalen Mißverhältniſſe zu ſeiner Zeit, ja bis heute noch zur Nachwelt. Die Göthe'ſchen Dichtungen, aus dem Leben hervorgegangen, von den keuſchen Fingern des Genius aus Fleiſch von unſerm Fleiſch gebildet, hatten und haben mit der Wirklichkeit, mit dem Leben nichts zu thun. Sie ſind ein himmliſches Reich geworden, das nach eigenen Geſetzen in Freiheit regiert wird, ewig groß und ewig ſchön über unſeren Häuptern erbaut, während wir als trübe Gäſte immer noch über die dunkle Erde hintappen, und jene ſchönen Geſetze der Form in Polizei, Gensd'armerie, Verbrechen, Elend, Selbſtmord, Juſtizmord, proteſtantiſchen

Digitized by Google

und katholiſchen Jeſuitismus, Asberg, Magdeburg und Spielberg überſetzen. Als ſich jener Genius den äſthetiſchen Stoff aus unſeren Herzen holte, da ſchlieſſen wir, und heute — fangen wir an, uns die Augen zu reiben.

Ich weiß, daß die Kunſt keine moraliſchen, keine paränétiſchen Zwecke hat: Ihr ſollt nach der Aufführung des Götz ſo wenig Ritter werden, als nach der Lektüre des Werther Selbſtmörder; ich verlange weder, daß Ihr mit den brüſſeler Bürgern auf Freiheiten und Privilegien beſteht, noch daß Ihr mit Wilhelm Meiſter das älterliche Haus deſertirt, um Menſchen zu werden. Aber welcher ſchneidende Hohn iſt es, welches jüngſte Gericht über unſer ſämmtliches Leben, wenn auf der einen Seite ein Dichter ſteht, der alles Menſchliche zur Anerkennung bringt, während ſein Jahrhundert und das unſrige den Molochsdienſt der Unmenſchlichkeit betreibt, wenn jener Dichter ſeine Form bis zur Durchſichtigkeit des hellen Quells fördert, während das Leben in der Unform, in der offenbaren Häßlichkeit ſchier erſtickt, wenn mit Einem Worte die Kunſt vorhanden iſt und das Leben nicht. Denn daß wir in Deutſchland leben, kann man ſo eigentlich nicht ſagen; wir vegetiren. In Griechenland war einmal Leben für die freien Männer, nur nicht für Weiber und Sklaven; in Rom lebten Horaz, Mäcenas und ihre Genoſſen, wenn auch etwas epikuräiſch. Am Verſailler Hofe unter dem vierzehnten

Digitized by Google

Ludwig lebten ſie auch, nur liederlich. Und das Leben in Griechenland, in Rom und in Verſailles entſprach den Werken der griechiſchen, römiſchen und franzöſiſchen Kunſt, es herrſchte wenigſtens ein vernünftiger Zuſammenhang, man konnte das Leben darauf anſehen, daß es äſthetiſche Elemente enthielt. Aber wir Hyperboräer, wie kommen wir zu Göthe?

Durch unſeren fabelhaften und beängſtigenden Idealismus. Wir haben Alles empfunden, Alles gedacht, wir haben Nichts gelebt. Hegel meinte: „Die Deutſchen ſind Bienen, die allen Nazionen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, Trödler, denen Alles gut genug iſt, und die mit Allen Schacher treiben.“ Hegel hätte auch ſagen können, es ſei nichts ſo gut, daß wir es nicht als einen Wechſel im Pulte liegen ließen, wir freuten uns am Scheine der ſüßeſten Dinge, ohne nur den Appetit zu verſpüren, einmal herzhaft hinein zu beißen, wir trieben alle Dinge in thesi auf die Spitze, und forderten dann unſere Aſtronomen auf, uns neue Dinge vom Saturne oder Uranus herunter zu holen, die wir wieder zu einem Porzellanthurm von Kategorieen ausbauen könnten. Wir haben uns allerdings mit viel ſchlechtem Zeuge auch nachhaltig beſchäftigt, zum Beiſpiel mit der Nazionaleinheit, mit den Schutzzöllen; aber wir haben auch vortreffliche Dinge geleiſtet, wir haben die ganze Philoſophie vollendet, wir haben den Göthe gehabt. Nur gleichen wir immer den armen

Spitzenklöpperinnen, wir vergingen vor Scham, ſollten wir unſer koſtbares Machwerk im Hausverbrauch konſumiren; unſer äſthetiſches Paradies hängt wie ein Garten der Semiramis in der Luft, und unten im Moraſte wälzen wir uns noch immer als teutoniſche Bären. Wir haben bis jetzt Nichts verwirklichen können, unſer Leben war die ewige Perſifflage unſerer Leiſtungen, Alles blieb bei uns eine Abſtrakzion, auch die Kunſt.

Dieſes unſer abſtraktes Weſen iſt eng verwandt mit einem ariſtokratiſchen Zuge, der dem deutſchen Weſen tief eigen iſt. Ich meine nicht die eigentlich ſogenannte Ariſtokrazie, die ſich freilich in Deutſchland auch nur durch die lächerlichſte Thatloſigkeit halten kann, denn nirgends iſt ſie fauler und ſchlagflüſſiger als bei uns. Von dieſer Ariſtokrazie rede ich nicht; inſofern ſie in Betracht kommt, gehört ſie mit zu der folgenden Sorte. Wir haben in Deutſchland eine geiſtige, äſthetiſirende Ariſtokrazie, die ſich mit ihrem Indifferentismus brüſtet, ſo oft von allgemeinen Angelegenheiten die Rede iſt. Der Idealismus der Deutſchen iſt natürlich nicht für Alle, wer hat Zeit und Geld, um ſich zu bilden? Da aber die intellektuellen Stoffe eben nur für die Intelligenten ſind, da wir nichts verwirklichen wollen, da unſere Gedanken nichts mit unſeren Zuſtänden zu thun haben, ſo blicken die Intelligenten, die Gebildeten, die Eingeweihten vornehm auf diejenigen herab, die nur dem

Zuſtande angehören; ſie machen keine Miene, ſich der Maſſe in thatſächlicher Weiſe zu nähern, ſo nämlich, daß beſſere Zuſtände die allgemeine Baſis für die Gebildeten, wie für die Maſſe würden, noch ſuchen ſie auch nur von ihrem Bildungsolymp herab einige Scheidemünzen des Troſtes und der Belehrung unter die Maſſe zu werfen. Im Auslande ſuchen ſich die deutſchen Arbeiter zu bilden, die Verzweiflung an ihrer eigenen Unwiſſenheit treibt ſie zu Büchern, die gar nicht für ſie geſchrieben wurden, und deren Verſtändniß ſie ertrotzen, wie Demoſthenes eine verſtändliche Ausſprache, ſie kauen Kieſelſteine. Später werden ſie dafür Feuer ſpeien. — Die ganze bisherige Bildung in Deutſchland war durchaus ariſtokratiſcher Natur. Und grade dieſe Ariſtokrazie iſt es, welche die Hand auf Göthe legt, und ſchwört, welche gleichgültig um allen Geſammtfortſchritt, um die Entwicklung und Bewegung der Maſſe, an dieſem Koloß einen Eideshelfer für ihr Glaubensbekenntniß gefunden zu haben glaubt. Schon die politiſchen Velleitäten und momentanen Launen finden von jeher an dieſen atomiſtiſchen Bildungsbeſitzern, an dieſen Götheanern oder Göthomanen den unerbittlichſten Widerſtand; es mochte in der Welt vorgehen, was da wollte, ſie beharrten auf ihrem Flecke, und behaupteten, die ganze Welt dürfe ſich ebenfalls nicht rühren. Dieſen Herren Atomiſten, Götheanern und Göthomanen wollen wir das Brett unter den Füßen wegziehen,

Digitized by Google

indem wir den räthſelhaften Geheimderath von Weimar als Flügelmann oder Tambour-Major direkt in unſere Reihen ſtellen. Sie ſollen ſich wundern, über die Maßen, wenn wir ihnen die große Feſtung im Innern ihres Reiches wegnehmen und deren Bombenmärſchen direkt auf ſie ſelbſt ſpielen laſſen. Den alten Göthe hätte man uns laſſen ſollen, dieſen würdigen Mann, der ſich immer allem Parteigetriebe fern hielt — grade wie wir, der immer ſeinen eignen iſolirten Weg ging — grade wie wir, der ein Egoiſt und ein ruhiger Freiherr von und zu Bildung war — grade wie wir, dem das Freiheitsgekreiſch, die Aufregung, die Unruhe, die Oppoſizion ſtets ein heller Gräuel blieb — grade wie uns. Wenn Alle untreu wurden, ſo blieb er dennoch treu! So wird die Stimme der Herren Atomiſten lauter. Aber es kann ihnen Nichts helfen, wir müſſen ihnen zeigen, daß Göthe der Dichter des Menſchlichen war, welches freilich ſehr weit über die Gränzen des Freiheitsgekreiſches, der Aufregung, der Unruhe und der Oppoſizion hinausliegt, daß Göthe in ſeiner äſthetiſchen Welt bereits die ganze Entwicklung antizipirt hatte, welche eben jetzt am Gähren und Keimen iſt, daß Göthe den Menſchen ſo darſtellte und dachte, wie wir ihn heute verwirklichen wollen. Göthe war der praktiſchen Entwicklung ſeiner Zeit ſo weit vorausgeeilt, daß er ſich gegen ſie nur abweiſend, nur abwehrend verhalten zu können glaubte; Göthe trifft erſt mit der

Digitized by Google

heutigen Bewegung zuſammen. Der heutige Göthe — und das ſind ſeine Werke — iſt ein wahrer Koran des Menſchenthums, ein Kodex für die radikale Umgeſtaltung der Geſellſchaft; Göthe iſt ſo wenig veraltet, daß er vielmehr eben erſt geboren wird. Den Schiller hattet Ihr längſt aufgegeben, er war ein Demagoge; den Herder mochtet Ihr nicht recht, weil er ſo viel von ewigem Fortſchritte ſprach; den Jean Paul haßtet Ihr, weil er ſeine Zukunftsträume ſogar mit glühenden Farben ausmalte; der Wieland ſelbſt war Euch bedenklich mit ſeiner lukrezischen Lebensweisheit. Der Fichte war Euch zu gewaltthätig, zu willensvoll; der Kant zu rigoriſtiſch moraliſch; den Hegel hattet Ihr in der letzten Zeit ſehr in Averſion genommen, als ſich der preußiſche Staat und der Glauben und die Treue in ſeinen Kategorieen gar nicht wiederfinden ließen. Der Göthe war Euer Eins und Alles; unter die Götterruhe dieſer Statue dachtet Ihr Euch zu ducken. Aber ſeht, ſeine Götterruhe kam blos daher, daß er den inneren Widerſtreit ſchon in ſich durchgekämpft hatte, der Jene noch in Erregung verſetzte, daß er faſt gar nicht mehr berührt wurde von dem Zweifel, der Jene noch quälte, daß er ruhig, über ſein Jahrhundert weg, das Ideal des folgenden an die Wand des Himmels verzeichnete. Er hat ein Jahrhundert lang unbeweglich auf ſeinem Piedeſtale geſtanden; aber ich glaube jetzt, er ſchreitet. Und wenn er ſchreitet, ſo iſt das ein ſicheres Zeichen,

Digitized by Google

daß das Jahrhundert ebenfalls marſchirt. Göthe's Indifferenz iſt die Ruhe des Reichen, der mit Einem Schritte Allen voraus iſt, und der überzeugt iſt, ſie werden ihm nicht nachkommen. Euere Indifferenz iſt die Furcht der Zwerge, die gewiß ſind, daß ſie beim erſten Schritte zurückbleiben.

Aus Göthe'ſchem Leder ſich den Riemen der Indifferenz herausſchneiden, iſt grade als wenn man die Indifferenz in der Natur ſich zum Muſter nehmen wollte. Die Natur ſagt allerdings auch mit Montaigne: Que sais-je? Was weiß ich? Ich ergreife keine Partei. Da ſeht Ihr zu. Wenn man ihr aber in's Herz ſchaut, wenn man bis zu ihrem Kerne vordringt, ſo wird man allerdings etwas gewahr, und zwar etwas ſehr Beſtimmtes und Entſchiedenes. Göthe iſt wie die Natur, unbeſtimmt, univerſell, Alles tragend und hegend, ein Allorganismus; ſieht man ihm aber in's Herz, ſo wird man ſtets die entſchiedene Richtung ſeiner Schöpferkraft auf das Menſchliche hin entdecken.

Was weiß ich? Dieſe ſkeptiſche Frage iſt heute wieder mehr als je an der Tagesordnung. Es iſt ſo leicht zu erklären, es gebe keinen Zuſammenhang und kein Ziel in menſchlichen Dingen. Was weiß ich? ſagen auch die Impoſſibiliſten, die der Macht des Gedankens nicht zutrauen, eine Feſtungsmauer aus dem Wege zu räumen, was doch die Macht jeder Kanone vermag, ſagen alle die Willigen am Geiſte aber Schwachen am Fleiſche. Was weiß ich? auf

Digitized by Google

dieſem ſüßen Kopfkiſſen der Indifferenz ruhen ſie wie auf einem Lotterbette aus. Dieſer abſolute Indifferentismus ſoll ſich in Göthe finden, Göthe iſt die Weltbibel dieſer Zweifler und Zager. Wohlan, wir wollen den Göthe einmal aufſchlagen, wir wollen ihn zuſammen leſen, Euere Lektüre ſoll kontrollirt werden, wir wollen ſehen, ob Göthe geſagt hat: Was weiß ich? Wir werden aber finden, daß er immer geſagt hat: Das weiß ich. Der Indifferentismus, der ſich in wichtigen menſchlichen Dingen geltend machen will, findet keine Falte in Göthe's königlichem Mantel zum Verſteck, keinen Winkel ſeines Hauſes, wo er jenes Lotterkiſſen niederlegen könnte. Der Indifferentismus, der ſich auf Göthe ſtützt, hat Göthe gar nicht geleſen.

Für einſeitige, bornirte, egoiſtiſche Parteiſucht findet ſich allerdings in dem großen Humaniſten keine Aushülfe; dieſe einſeitige Parteiſucht, die immer ein einzelnes Intereſſe vorſchieben muß, um eine Gegenpartei zu bekämpfen und zu beeinträchtigen, iſt vielmehr in ſeinem Kunſtuniverſum jedesmal ſo vernichtet, wie die Natur das Gift durch das Gegengift, die Akzion durch die Reakzion aufhebt; es iſt ſehr leicht zu begreifen, warum Göthe'n alles Koteriewesen, alle politiſche Eigenſucht von jeher in ſolche Verzweiflung geſetzt hat. Die Menſchheit aber und die Menſchlichkeit, wenn man deren Weſen, deren Geltendmachung, deren Widerſtreit wider das Unmenſchliche noch Partei nennen will — ſo iſt Göthe einer der ſtrengſten und

Digitized by Google

und unerbittlichſten Parteigeiſter. Da iſt er unbeugſam, da macht er nicht die mindeſte Konzeſſion, da geht er immer entſchieden mitten durch. Aber freilich iſt dieſe Parteinahme wieder nur idealiſtiſch, freilich iſt er nur ſo unerbittlich ſtreng in dem Glauben, ſeine Theorie habe mit der Wirklichkeit Nichts zu thun, ſeine Theorie gelte nur im „Staate des ſchönen Scheins". Nach dieſer Seite hin fällt der Dichter mit ſämmtlichen Koryphäen deutſcher Bildung zuſammen, nach dieſer Seite hin bleibt uns ein Ueberſetzungsprozeß übrig, der eben unſeren Unterſchied gegen ihn ausmacht. Göthe iſt ein idealiſtiſches Weſen wie die Religion, die Politik, die Philoſophie. Er iſt die vollendete Menſchlichkeit, der vollendete Humanismus in der Kunſt, aber, wie alle Idealiſten, mit dem Anſpruch, Theorie, Sache des Bewußtſeins zu ſein und zu bleiben. Dieſen Anſpruch können wir heute nicht mehr gelten laſſen, dieſer Anſpruch muß aufgehoben werden, auch dieſer Humanismus muß, wie jeder andere, realiſirt werden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir die Begründung dieſes Aufhebens, die nachgewieſene Nothwendigkeit des idealiſtiſchen Humanismus, real zu werden, hier vorausſetzen, wir können alles bisher Geleiſtete hier nicht wiederholen. Daß der Humanismus real werden müſſe, dieſes Bewußtſein beginnt übrigens in Deutſchland populär zu werden, dieſer Standpunkt iſt für die öffentliche Meinung ſicher geſtellt. Dies iſt unſer ge-

waltiger Vorſprung vor Frankreich und England. In Frankreich und England iſt der Humanismus ſelbſt noch nicht einmal gewonnen, im Gegentheil man gewahrt in dieſen Ländern eine offenbare Scheu und Angſt vor dem Humanismus; England, das den Senſualismus und Skeptizismus geboren, Frankreich, das den Materialismus bis zu ſeiner letzten Spitze ausgebildet hat, beide ſcheuen ſich vor der Vollendung des Atheismus in den Humanismus, beide machen Kehrt und tragen Beſorgniß, den durch den Atheismus geleerten und gereinigten Menſchen mit dem Inhalte jener höheren Mächte zu füllen, von denen ſie ihn im vorigen Jahrhunderte befreit hatten, ſie wollen ihrem leeren Subjekte Inhalt geben und nehmen in ihrer Verzweiflung Rekurs zu dem unmittelbaren, durch die Tradizion gegebenen, nicht zu dem vermittelten, der nach dem Kampfe der Menſchen und Götter den erſteren als Beute bleiben mußte. Wenige Einzelne in jenen Ländern beginnen zu merken, daß ſich in Deutſchland etwas Neues, etwas Lebendiges und Lebensfähiges regt, ſie bekennen z. B. Frankreichs geiſtiger Zuſtand ſei in dieſem Augenblicke „traurig“, ſie bekennen, Deutſchland bilde jetzt die Avantgarde, und tröſten ſich in ihrem Halbwiſſen, in ihrer Beklommenheit damit, Deutſchland ſei nur der Erbe des achtzehnten Jahrhunderts, Frankreich könne jetzt von Deutſchland zurückfordern, was es ihm damals vorausbezahlt habe.

Digitized by Google

Wir unſererſeits haben vor der Hand nichts zu thun, als unſeren Standpunkt zu vollenden, keine Lebensäußerung außerhalb des Humanismus zu laſſen ſie alle vor deſſen Forum zu ziehen, und mit unerbittlicher Konſequenz das ganze Gebiet geiſtiger und materieller Manifeſtazionen zu unſerer Provinz zu ſchlagen. Wenn gar nichts mehr außer dem Humanismus ſteht, wenn er alle Quellen des Lebens mit Beſchlag belegt hat, wenn die Armuth der Wirklichkeit ſo groß geworden iſt, daß ſie betteln gehen oder Hunger leiden muß: — dann wird wohl die Zeit erfüllet ſein. Als die alte Welt bis zu dieſer Hungersnoth heruntergekommen war, da erſchien der Erlöſer. —

In der folgenden Schrift wird Göthe zunächſt als Idealiſt dargeſtellt, was er ſeinem deutſchen Weſen gemäß ſein mußte. Hierauf verfolgen wir faſt chronologiſch die Entfaltung dieſes gewaltigen Idealiſten, und unterſuchen ſeine Stellung zur Nazionalitätsfrage, zu Religion, Chriſtenthum und der Philoſophie ſeines Jahrhunderts, ſo wie zu den geſellſchaftlichen Verhältniſſen dieſer Zeit. Hierauf verfolgen wir ihn nach Weimar, nach Italien. Dann bietet ſich uns ſein Verhältniß zur franzöſiſchen Revoluzion von ſelbſt dar. Ueber die Bedeutung dieſer Revoluzion zur menſchlichen Freiheit ſchalten wir eine Zwiſchenrede ein. Göthe's Humanismus findet ſeine glänzenden poſitiven Belege am Fauſt, an Wilhelm

Digitized by Google

Meiſter's Lehr- und Wanderjahre. Der äſthetiſche Idealismus erreicht ſeinen Gipfel im Gedanken einer Weltliteratur. Zum Schluß ſtellen wir einen kleinen Kanon zuſammen, der leicht in's Unendliche vergrößert werden könnte, ein kleines Credo für die Freiwilligen im Befreiungskampfe der Menſchheit.

Aus der Betrachtung Göthe's, wie ſie von dieſem Standpunkte aus einzig möglich iſt, muß es Allen klar werden, welch' unendlicher Schmerz, welches ſchneidende Wehe die alte Welt durchzuckt, was wir leiden, und wie ſehr wir leiden. Dieſes Göthe'ſche Reich der transzendentalen Schönheit, dieſe über die Menſchheit hinausgehobene Schönheit, dieſe trans-figurirte Seligkeit des irdiſchen Daſeins: was haben wir von ihr, was genießen wir von ihr? Wir ſind äſthetiſche Proletarier noch in weit entſetzlicherem Grade als wir Proletarier des Bewußtſeins und des Geldes ſind. Unſere Welt iſt nicht nur arm, nicht nur des Selbſtbewußtſeins baar, ſie iſt auch häßlich, häßlich wie die Nacht voll Geſpenſter. Unſere Schön-heitsſchätze liegen im Kunſthimmel; für wen gebetet worden iſt, der kommt hinein, die Anderen bleiben draußen; und wer hineinkommt, dem iſt es ſtreng unterſagt, irgend etwas anzurühren, um es mitzu-nehmen in's Leben. Wir ſind ſehr arm. Und Ihr Alle, die Ihr an zeitlichen Gütern keinen Mangel leidet, denen es vergönnt war, die Schätze des Ge-dankens bei ſich aufzuhäufen, die Ihr nicht einſahet,

Digitized by Google

wozu grade Ihr Euch der Bewegung anſchließen ſolltet: ſeht Ihr nicht, wie häßlich Euer Leben iſt, wie frazzenhaft häßlich, nebel- und geſpenſtervoll? Und wollt Ihr dieſe Euere Erkenntniß ſchlummern laſſen, wollt Ihr die häßliche Welt für die beſte erklären? Das wollt Ihr nicht, das könnt Ihr nicht wollen. Auch die Schönheit hat ihre Helden, ihre Märtyrer, und ſie wird auch ihre Sieger haben. Selbſt der Herr der Götter und Menſchen konnte durch den Gürtel der Venus bewältigt werden.

Grade während ich mitten in der Arbeit war, die ſozialiſtiſchen Geheimniſſe der Wanderjahre an einem einfachen Faden aufzuſchnüren, berichtet der „Hamburger Korreſpondent" vom einen Briefe der George Sand an Bettina, worin die männliche Dichterin Frankreichs die romantiſche Capricciosa auffordert, der Welt doch einmal das kommuniſtiſche Element im Wilhelm Meiſter nachzuweiſen. Und ſo wird denn, wenn beide Frauen, wie verlautet, dieſen Gedanken zur Ausführung bringen, unſere Darſtellung als dritte ſich hinzugeſellen, um den Beweis zu vervollſtändigen, daß dieſer Knecht Ruprecht der liberalen Kinder Deutſchlands den Zündſtoff zu einem Weltbrande angeſammelt hat, daß in dem fern abliegenden Nebelheim des Ideales und der Kunſt auch nicht ein Winkel iſt, aus dem nicht laut und offen zur Empörung aufgerufen würde.

Digitized by Google

Inhalt.

Erſter Theil.

	Seite
Göthe, der Idealiſt	3
Göthe und die Nazionalfreiſinnigkeit	19
Göthe im Verhältniß zu Religion und Chriſtenthum und zum franzöſiſchen Senſualismus	46
Göthe und die ſozialen Verhältniſſe des achtzehnten Jahrhunderts	82
Göthe in Weimar	98
Göthe in Italien	112
Göthe und die franzöſiſche Revoluzion	133

Zweiter Theil.

Zwiſchenrede über die Bedeutung der Revoluzion . .	191
Der Fauſt	228
Wilhelm Meiſter's Lehrjahre	255
Wilhelm Meiſter's Wanderjahre	270
Göthe und die Weltliteratur	311
Kurzer Kanon aus Göthe	317

Digitized by Google

Druckfehler.

S. III Z. 9 v. u. lies Nichtigkeit ſt. Richtigkeit.
= IV = 7 v. o. l. der Bef. ſt. den Bef.
= XXI = 6 v. o. l. Bombenmörſer ſt. —märſchen.
= XXIII = 2 v. o. l. Rieſen ſt. Reichen.
= 10 Z. 9 v. o. l. Werk ſt. Werkzeug.
= 52 = 12 v. u. l. harte ſt. zarte.
= 58 = 9 v. u. l. Berg ſt. Konvent.
= 78 = 11 u. 12 v. o. l. den Glauben friſch lacki-
renden Herren, findet ꝛc.
= 100 = 11 v. u. l. Tribunat ſt. Tribunal.
= 107 = 10 v. u. l. geründeten ſt. gegründeten.
= 110 = 10 v. u. l. Aufdecken ſt. Andenken.
= 136 = 10 v. u. l. ſcheinen ſt. ſchienen.
= 142 = 6 v. o. l. Sömmerings ſt. Sömmernigs.
= 146 = 9 v. o. l. ihn ſt. ihm.
= 151 = 7 v. o. l. wohlererbten ſt. wohlerlebten.
= 155 = 13 v. u. l. mit den B. ſt. auf.
= — = 6 v. u. ergänze: der Geſchichte nach: Werk.
= 159 = 10 v. u. l. vertrakte ſt. vertraute.
= — = 5 v. u. l. ironiſche ſt. irdiſche.
= 161 = 6 v. u. l. Grimbart ſt. Grünbart.
= 163 = 6 v. u. l. Dünkel ſt. Dunkel.
= 164 = 5 v. o. l. mäßigem ſt. müßigen.
= 169 = 5 v. o. l. erhellt ſt. enthält.

Digitized by Google

S. 171 Z. 12 v. o. l. Idealiſten ſt. Idealiſt.
= 175 = 10 v. u. l. Chladni ſt. Chladin.
= 176 = 4 v. u. l. den kühnſt. ſt. die kühnſt.
= 177 = 2 v. o. l. an ſt. von.
= — = 13 u. 17 v. o. l. mich ſt. auch (zweimal).
= 191 = 13 v. u. l. müßiger ſt. mäßiger.
= 195 = 13 v. u. l. in dem ſt. in die geleerten Innern..
= 197 = 11 v. u. tilge: gleich.
= 202 = 5 v. o. tilge: man.
= 212 = 9 v. o. l. Lebensbaume ſt. Liebesb.
= 213 = 7 v. o. l. Cuthbert Tunſtall.
= 214 = 5 v. o. l. Heinrich VII.
= — = 11 v. u. l. Nutznießer ſt. Nutzmeiſter.
= 243 = 6 v. u. l. münzt ſt. würzt.
= 245 = 4 v. u. l. Allſeitige ſt. Allheilige.
= — = 3 v. u. l. den Euph. ſt. die.
= 247 = 8 v. o. l. von ihrer ſt. an.
= 263 = 3 v. u. l. recht ſt. nicht.
= 271 = 5 v. o. l. auch Er den ſt. auf Erden.
= 278 = 10 v. u. l. auf dem Grunde ſt. mit.
= 289 = 10 v. u. l. Utopieen ſt. Utopinen.
= 302 = 8 v. o. l. und ſt. nur.
= 303 = 9 v. u. l. halten ſt. hatten.
= 321 = 8 v. o. l. blecket ſt. blicket.

Digitized by Google

Ueber Göthe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Göthe, der Idealiſt.

Das Weſen deutſcher Nazion iſt der Idealismus. Seit unſere Geſchichte ſtagnirt, haben wir gedacht. Luther war ein Idealiſt, Franz I. ein Realiſt. Während wir den proteſtantiſchen Lehrbegriff diskutirten, während wir die moderne Scholaſtik aufzimmerten, und der heißeſte theologiſche Streit entbrannte, ſchoß Karl IX. aus ſeinem Fenſter den proteſtantiſchen Lehrbegriff zuſammen, belagerte ihn Richelieu in La Rochelle. Ludwig XIV. ſchmiedete mit despotiſchem Arme die Nazionaleinheit, legte den Keim zur Revoluzion, während Leibnitz die Einheit der Monaden konſtruirte und den Keim des abſoluten Idealismus legte. Kant, Fichte, Schelling und Hegel eroberten die geiſtigen Gebiete, ſtifteten das große deutſche Gedankenreich, **un et indivisible**, während die Republik und der Kaiſer auszogen, die Gränzen der Welt zu den Gränzen Frankreichs zu machen. Frankreichs politiſche und Rechtsinſtituzionen wurden der Kanon aller ziviliſirten Völker, der Code Napoleon ein Weltkoder; Göthe's äſthetiſche Geſetze, ſein großes Prinzip künſtleriſcher

Digitized by Google

Produkzion bildete eine Weltliteratur. Noch zur Stunde will der franzöſiſche Sozialismus Frankreich beglücken, die deutſchen Schriftſteller haben das menſchliche Geſchlecht vor Augen.

Die großen Männer der Deutſchen waren ſämmtlich Idealiſten; nicht die Erſcheinungen an und für ſich ſelbſt intereſſirten ſie, ſondern das Geſetz, das durch die Erſcheinungen hinwaltet. Nicht das Daſein, die Wirklichkeit der Dinge ſprach begeiſternd zu ihrem Herzen, ſondern die Regel, das Allgemeine dieſer Dinge zog ihre liebevolle Aufmerkſamkeit an. Gleichgültig ließen ſie tauſend Beſonderheiten fallen, gleichgültig wandten ſie dem natürlichen Einfluſſe derſelben den Rücken; über ihre Macht und Gewalt wurden ſie allmächtig und allgewaltig — durch die Idee. Was durch die Welt der Einzelheiten ſich als rother Faden hindurchzieht, was ihnen der Gedanke, das Urbild der Natur bei dem Schöpfungs- und Erhaltungswerke geweſen zu ſein ſchien, dem irrten ſie nach wie ein ſehnſüchtiger Bräutigam, das ſuchten und ſpürten ſie aus, bis an's Ende der Welt. Und Göthe — o, über die mit ehernen Stirnbändern Begabten! Göthe war vielleicht der idealſte Idealiſt, den die Erde jemals getragen. Fichte war der ſittliche Idealiſt, Hegel der metaphyſiſche, das ganze deutſche Volk der religiöſe, Göthe war der äſthetiſche Idealiſt.

Deutſchland hat den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verloren, weil es nur im Paradieſe der

Digitized by Google

ewigen Regeln und Geſetze zu Hauſe war; es hat die Menſchheit ausgebaut, wie ſie ohne Blut, Muskeln und Nerven vollendet ſein könnte; es hat alle Wahrheit gefunden, die im Wege der Theorie zu entdecken iſt, und womit wir kommende Zeiten noch ſpeiſen können. Deutſchland beſitzt einen ungeheueren Wechſel auf die Wahrheit: dieſer Wechſel muß realiſirt werden, ausgezahlt, in klingende Münze umgeſetzt. Die Verwirklichung der Wahrheit iſt die Aufgabe der Zeit, und die alleinige Aufgabe der Zeit.

Unſere Generazion gleicht dem Gotte der Bibel, der den vollen Inhalt der Schöpfung im Buſen trug, aber noch nicht: Es werde! gerufen hatte. Wir müſſen: Es werde! rufen, und unſer heutiges Chaos muß auseinanderfahren.

Daß durch die Religion, in ihrem wahrhaften Sinne, nicht in dem, wo ſie ſo viel bedeuten ſoll, als: Anſchluß an's Allgemeine, Begeiſterung für eine menſchliche Idee, thatkräftiger Glaube an ein Fortſchreiten und Beſſerwerden auf der Erde — in dieſem Sinne haben wir Alle Religion, ſind wir Alle eifrige Bekenner — dem Menſchen ſein beſtes Theil genommen und in einen jenſeitigen Himmel verpflanzt werde; daß durch dieſe Religion der Menſch ſich ſelbſt beſtehle, um ſich nachher etwas wieder ſchenken zu laſſen; daß dieſe Religion von jeher in den Händen der Pfaffen und vieler Könige nur ein bequemes Mittel geweſen iſt, um den Menſchen leiblich und geiſtig zu knechten:

das ſind Wahrheiten, die ſozuſagen auf den Kreuzwegen umherlaufen. Es bleibt das großartige Verdienſt des achtzehnten Jahrhunderts, beſonders die Schmach der Knechtung durch die religiöſen Vorurtheile im hellen Lichte des Tages gebrandmarkt zu haben. Weil aber das achtzehnte Jahrhundert den wichtigeren Punkt des Selbſtbetruges in der ehrlichſt gemeinten Religiöſität nicht hinreichend erkannte und erörterte, weil die ſich beſinnende Menſchheit vor ſich ſelbſt erröthete, der unwiſſenden und anmaßenden Prieſterkaſte die alleinige Schuld an dem langen Stillſtande der Welt aufgebürdet zu haben, ſo ward eine Reakzion möglich, die uns mit einer fliegenden Hitze der Frömmigkeit und mit einer eiligen Scham der Reue wieder in den tiefſten Schooß der Finſterniß zurückzuführen drohte, eine Reakzion, bei der man ſogar größere Philoſophen als die des achtzehnten Jahrhunderts thätig erblickte. Dafür iſt aber in neueſter Zeit der Menſchheit um ſo gründlicher der Staar geſtochen worden, es iſt allgemeines, öffentliches Geheimniß geworden, daß man ſich gegen jede noch ſo annehmbar gemachte Religioſität abweiſend zu verhalten habe, um ſich nicht irdiſche Sklaverei und materielles Elend unfehlbar mit einſchmuggeln zu laſſen. Wir wollen nur noch die Religion, im Leben, in der Geſellſchaft erlöſt und geheiligt zu werden, wir begehren fürder kein Himmelreich als das irdiſche. Wir, Alle, Jeder, wollen glücklich werden, und darum unverſöhn=

licher Krieg aller Religioſität, jedem Doppelſinn über unſer menſchlich freies Bewußtſein!

Aehnlich wie der Religion, der von der Wirklichkeit des Lebens abgezogenen Empfindung, iſt es der Philoſophie, dem im fernen Aether des luftigen Gedankens ſchwelgenden Verſtande ergangen. Wie das Gemüth fortan in der lebendigen, irdiſchen Liebe hauſen, wirklich ſich ſelbſt genießen ſoll, ſo iſt der Verſtand von jenen leeren Träumereien einer jenſeitigen Geiſteswelt auf die Diesſeitigkeit hingewieſen worden, auf die Arbeit in den wirklich menſchlichen Dingen, auf die Regulirung einer Geſellſchaft, in welcher man ihm ein unendlich würdigeres Feld ſeiner Thätigkeit eröffnet, als die unerquicklichen Begriffsklitterungen des Abſoluten, Unendlichen, Göttlichen. Die Geſellſchaft, der freie Genuß Aller durch die freie Arbeit Aller, das iſt fortan das Abſolute, das iſt die Stätte menſchenwürdiger Gedanken. Zum anderen Male wird die Philoſophie vom Himmel zur Erde herabgezogen; nur ſoll ſie diesmal etwas Wichtigeres vollbringen, als den Menſchen lehren, gewiſſenhaft zu ſein, ſie ſoll ihn auch aus dem Kerker des ſokratiſchen Gewiſſens befreien, in die reine Luft der Hingebung an ſeine eigenſte und wahrhafte Natur.

Eng damit zuſammenhängend iſt, daß die ſcharf ausgeklügelte Lehre vom freien Willen, von der Selbſtbeſtimmung des Menſchen, als eine nutzloſe Arbeit, als eine anderweitige Verirrung des deutſchen

Geiſtes erkannt wird, auf die unſere beſtehenden Verhältniſſe den bitterſten Hohn herablachen. Der freie Wille bleibt ſo lange ein Stoff zum tollſten Luſtſpiele, als die edelſten Beſtrebungen der Selbſtbeſtimmung von dem ſchnöden Metalle, oder gar von der Ungerechtigkeit der Geburt unter die Füße getreten werden, als der Menſch nur ſo weit frei genannt werden kann, wie es etwa ein preußiſcher Freiwilliger iſt, der ſich aus freien Stücken auf Ein Jahr equipirt, um nicht mit einer dreijährigen Zwangsjacke beſchenkt zu werden. Die ganze Freiheit in unſeren jämmerlichen Verhältniſſen der Abhängigkeit führt das Motto: Friß Vogel, oder ſtirb! Wie abſolut frei iſt nun nicht der Vogel, wenn er frißt. — Zertrümmert, in Scherben geſchlagen werden muß der unſelige Irrwahn, als könne der Menſch, wenn er nur wolle, in den drückendſten Lagen, in Ketten ſelbſt und Banden, ſich frei fühlen, bis an die innere heilige Stätte ſeines Willens reiche keine frevelnde Hand, die Freiheit des Willens ſei über alle äußerlichen Hinder- und Hemmniſſe weit erhaben. Glücklich allerdings die Seltenen, die in Zeiten großartiger Bewegung und entſcheidenden Kampfes ſich in dieſes Heiligthum des freien Willens zurückzuziehen vermochten, die im edlen Trotze der Ueberzeugung ſelbſt das Uebermenſchliche leiſteten. Aber dieſes Heldenthum als Norm und Regel verlangen, iſt die betrübendſte Unkenntniß des Menſchlichen, die infamſte Kriegsliſt chriſtlicher Tücke. Der

Handwerker, der in der äußerſten Bedrängniß von Seiten des Lieferanten endlich ſeine Zuflucht zu einem falſchen Wechſel nimmt: warum zahlte er ſeine Schuld nicht mit der Freiheit des Willens? Der Bettler, der aus Sorgen um die ſchreienden Kinder und das kranke Weib zum Straßenräuber wird, wie proteſtirt er ſo handgreiflich gegen den freien Willen? Eine Alfanzerei iſt Euer abſolutes Ich, das nicht anders will, als es will, weil es will. Die wahre Freiheit des Willens beſteht in der Freiheit, einen Willen haben zu können, in dem Willen, der die Freiheit hat, ſich durchzuſetzen. Was hier noch abſolut bleibt, iſt die Unmöglichkeit, unſere geſellſchaftliche Unordnung beſtehen zu laſſen, und die Nothwendigkeit, ſie über den Haufen zu werfen.

Gilt es ſo, Religion, Philoſophie und abſolute Selbſtbeſtimmung aus ihren idealen Sphären herauszutreiben, ſie auf den Menſchen zurückzuführen, ſie in's Menſchliche zu überſetzen, ſo droht der Aeſthetik eine gleiche Nierenprüfung, ein gleicher Verwandlungsprozeß. Was ſollen uns all' jene ewigen Schönheitsgeſetze, jene mit ſo viel Empfindung und Scharfſinn aufgeführten Regeln, jene Allgemeinheiten im fernen Himmel der Maler, Bildhauer und Dichter, dafern nicht auch unſer Leben maleriſch, plaſtiſch und poetiſch geſtaltet iſt? In dieſem Betracht iſt nicht nur Deutſchland das Land der Theorie, ſondern die ganze moderne Welt gewährt das Schauſpiel, daß ſie, ganz

im Gegenſatze gegen Griechenland, die That erſt aus dem Gedanken erzeugt. In jenem goldenen Zeitalter der Menſchheit erblühte aus dem ſchönen Leben die ſchöne Kunſt und die Philoſophie, welche nun freilich auch ihrerſeits wieder zu Leben wurden. Wir modernen Völker, wir wußten weder, was ſchönes Leben, noch was ſchöne Kunſt ſei, bis der Stein vom Grabe Griechenlands weggewälzt ward, und jetzt der wahre Heiland hervorging, deſſen Werkzeug Alles genannt werden muß, was die Welt von Wahrem, Schönem und Gutem jemals gekannt hat. Dieſe griechiſche Schönheitslehre, rede ſie aus den ewigen Kunſtwerken jenes Volkes, oder aus den Tradizionen von dieſen Künſtlerwerken, oder aus der Doktrin des gewaltigen Ariſtoteles, dieſe Schönheitslehre haben die Modernen in ſich aufnehmen, in ſich verarbeiten und ausarbeiten müſſen, um nur allererſt zu wiſſen, was das Ideal, was die reine, vollendete Form ſei. Wir haben ſo die abſtrakte Schönheit, die Schönheit der Phantaſie vor der Schönheit der Wirklichkeit gehabt, ohne dieſe Schönheit ſelbſt. Und die Herren Aeſthetiker möchten der Welt weißmachen, weiter bringe es kein Menſch, an dieſer überirdiſchen Schönheit habe die Macht der modernen Welt ihre Schranke, das Höchſte ſei allenfalls, recht viele Individuen zum Verſtändniß des Ideals heranzubilden? Davon kann Nichts gereicht werden. Wenn das griechiſche Leben mit Nothwendigkeit die griechiſche Kunſt hervorbringen mußte,

Digitized by Google

ſo verlangen wir im Namen der Nothwendigkeit, die deutſche Kunſt ſoll ein Leben erzeugen, dem gegenüber unſer heutiges Vegetiren, unſere thieriſche Exiſtenz eben als das erſcheine, was ſie iſt. Auch das Reich der Schönheit wollen wir plündern, um das Reich der Menſchheit zu bereichern. Menſchliche Empfindung — Tod der Religion; verſtändige Einrichtung im menſchlichen Geſammtleben — Tod der Philoſophie; Zertrümmerung aller Hinderniſſe, aller Abhängigkeit des Einen vom Andern — Tod der abſoluten Selbſtbeſtimmung; Schönheit der geſellſchaftlichen Formen — Tod der abſtrakten Aeſthetik, Verwirklichung der Aeſthetik in einem Leben, aus dem eine neue, vom Leben erzeugte und getragene Kunſt hervorblühen kann und wird.

In welchem Manne aber von deutſchem Urſprunge wäre das alte, abſtrakte Kunſtbewußtſein mächtiger, reiner und freier geweſen, als in Göthe? Welche Natur könnte es uns eher verrathen, was die Macht des Ideals vermag, als die ſeine? Bei wem wäre dieſes Ideal getreuer durch alle Gedanken und Empfindungen hindurchgegangen, als bei ihm? Wer repräſentirte beſſer, als Göthe, den deutſchen Genius, der ſich ſelbſt aufgeben müßte, hätte es niemals ein Griechenland gegeben, deſſen Hauch ihm belebend und erquickend durch Kopf und Buſen drang, alſo daß er jene von den Pietiſten ſo ſchmählich verzerrte „Wiedergeburt“ leibhaftig an ſich erfuhr? Wer endlich

Digitized by Google

eignete ſich vollkommner dazu, die ganze Abſtrakzion des bloßen Kunſtbewußtſeins zur beängſtigenden Erſcheinung zu ſteigern, als gerade Göthe, der bei allen Geſchenken der Muſen und Grazien, bei aller Gunſt der Fürſten und der Völker, bei allem Anſpruch auf eine olympiſche Exiſtenz, keine ſechs Wochen ſeines achtzigjährigen Lebens wirklich glücklich geweſen iſt?

Göthe hat das Kunſtbewußtſein in ſich zur Vollendung gebracht, wie Hegel das metaphyſiſche, Fichte das ſittliche, das deutſche Volk das religiöſe Bewußtſein. Wir brauchen ſeine Welt nur aufzuſchließen, den hohen Damm, der ſie vor der Berührung mit der Wirklichkeit ſchützen ſoll, nur zu durchſtechen, ſo ſtrömt uns auch hier die Fülle um unſer verlangendes Herz; ja die Welt des Göthe'ſchen Kunſtbewußtſeins iſt uns noch koſtbarer und nützlicher, weil die Kunſt in Geſtalten zu denken gezwungen iſt, weil wir es hier nicht mit Vorſtellungen und Begriffen zu thun haben, ſondern mit geſtalteten Empfindungen und Anſchauungen, weil wir hier vor Augen ſehen, wie das Ideal exiſtiren und in ſeiner Sphäre realiſirt werden kann, weil es ſich hier um Weſen von unſerem eigenen Bein und Blut handelt.

Göthe's Dichtungen ſind das Ideal der menſchlichen Geſellſchaft. Die Phantaſie, das Gemüth, welche dieſes Ideal aufzubauen vermochten, gehören Deutſchland, gehören der Welt, ſind unſer Eigenthum, ewig zurückzufordern aus dem „Reiche

Digitized by Google

der Schatten", ewig in Thätigkeit zu ſetzen bei dem konkreten, irdiſchen Bau der leibhaftigen Sozietät. Durchdringen wir uns mit dieſem Ideal, nehmen wir dieſes unſer Eigenthum in uns zurück, und dann iſt es Zeit, eine neue Kunſt, eine neue Poeſie zu erwarten.

Das Chriſtenthum hat die Religion vollendet, ſo daß man endlich erfuhr, was ſie iſt. Aehnlich hat Göthe die Kunſt vollendet; er erſt liefert den Stoff und die Berechtigung zur Oppoſizion, zur Kritik, zur Auflöſung der äſthetiſchen Weltanſchauung. Das iſt Göthe's Verdienſt. Aber ſo etwas zu wittern, war nicht die Sache jener Schreier und Quängeler, die Göthe geradezu „Lumpenhunde" nennt. Dieſe Herren brachten es niemals weiter, als daß ſie einen Hühnerdreck auf den Plan warfen, und dann heroiſch verlangten, man ſolle ſich für oder wider dieſen Dreck erklären. Göthe hat dieſe „Lumpenhunde" auf den Kopf geſchlagen, aber ſchon wieder ſind ſie gleich Pilzen aus der Erde geſchoſſen.

Das achtzehnte Jahrhundert in Deutſchland hat auch ſeine Revoluzion erlebt; aber eine Revoluzion, die innerhalb der Literatur blieb. Anderswo war die literariſche Revoluzion nur die Einleitung zur politiſchen; in Deutſchland wurde ſie Selbſtzweck. Das theoretiſche Deutſchland wollte ſich erſt geiſtig in ſich

Digitized by Google

vollenden, und erreichte in dieſer Sphäre allerdings Höheres, als das Nachbarland, gegen welches es in anderer Beziehung zurückblieb. Oder wen wollte Frankreich gegen den Einen Göthe aufſtellen, womit die theoretiſche Bildung aufwiegen, die in dieſem Manne zuſammengedrängt iſt?

Die hohe Idee der Humanität, jene ideale Reinheit der Anſchauung, jener zauberiſche Takt, die Dinge des Lebens und der Natur anzutaſten, wo wäre in der franzöſiſchen Welt etwas vorgefallen, das dieſem gleichzuſchätzen ſei! Schiller noch, aber auch nur nach der einen Seite ſeines Weſens, iſt der äſthetiſche Kommentar zur franzöſiſchen Revoluzion, inſofern nämlich Schiller der Dichter der politiſchen Freiheit war. Die Griechen aber und der Umgang mit Göthe weihten auch dieſen Mann nach ſeiner anderen Seite in jene durchaus humane Sphäre ein, wo er auf hohem Gebirge über den Gewittern der Revoluzion ſtand, Hand in Hand mit ſeinem großen Freunde. Was denn von den Kobolden des Tages genannt wurde, Göthe habe dieſen „erhabenen Lichtgeiſt“ zu ſich in ſeine Sphäre „herabgezogen“!!

Göthe und Schiller ſchloſſen die poetiſche Bildung Deutſchlands ab; was nach ihnen gekommen iſt, ſind Nachzügler, Plagiare und Irrlichter; die Nachzügler ſind natürlich die Reſpektabelſten. Unſer Volk wird ihnen keinen Dichter wieder an die Seite ſetzen, in keinem wieder ſein eigenes Weſen verklärt erblicken —

Digitized by Google

bis jene Bildung That und Wahrheit geworden, bis ſie in das verſandete Strombett des Lebens eingemündet iſt.

Vor Göthe und Schiller waren es Wieland und Klopſtock, welche den Szepter auf dem Parnaſſe führten; das heißt: die falſche, affektirte Grazie und die falſche, athemloſe Erhabenheit theilten ſich in die Herrſchaft. Der Eine befaßte ſich mit einer platten, faden, thatloſen Glückſeligkeit, er wußte wenig von dem Menſchen, der ſich ſelbſt den Genuß des Glückes erſt erarbeiten, der ſich erſt zum Herrn des Glückes zu ſchmieden hat. Der Andere wollte die genußloſe That, die unglückſelige Anſpannung feiern, wo die ewige ſpiritualiſtiſche Erregung das Ziel alles Daseins wäre. Schiller und Göthe ſuchten nicht die Mittelſtraße zwiſchen Wieland und Klopſtock zu halten, ſondern ſie vernichteten die beiden Gegenſätze, und aus dem Rauche des zerſtörenden Brandes erhob ſich erſt der freie Menſch, wie er im Kampfe mit dem Schickſale ſteht und ſeiner Thaten Früchte genießt.

Leſſing kannte den freien Menſchen, oder vielmehr den ſich befreienden. Er ſtellte den Menſchen zuerſt auf ſich ſelbſt, auf ſeine wahre Natur. Der Hiſtoriker der deutſchen Nazionalliteratur ſagt von ihm: „Leſſing ſtatuirte kein anderes Geſetz der moraliſchen Weſen, als das aus ihrer eigenen Natur genommen iſt, und ihnen nach ihrer individuellen Vollkommenheit zu handeln vorſchreibt. Das jenſeitige Leben

ließ er auf ſich beruhen, um den Tag nicht zu verderben.“

Doch war Leſſingen der Kampf mehr werth als der Sieg, das Suchen lieber als das Finden, die Arbeit höher als der Genuß.

Die Stellung Leſſings in der deutſchen Literatur iſt vollſtändig dadurch bezeichnet, daß er als Dichter des Menſchlichen auftrat, ohne überhaupt ein Dichter zu ſein, was er ſelbſt ſo genau wußte, daß er es geradezu ſagte. Er räumte auf, er fegte die Bahn, er ſäuberte den Weg zum Einzuge unſerer beiden großen Dichter, er, der Wackere, der Kämpfer, der Held. Erſt Göthe und Schiller ſind die Dichter des Menſchlichen, namentlich war Göthe's Natur von Haus aus auf das Humane angelegt, er konnte nicht anders. In ihnen iſt der Schatz einer Nazion und einer Bildung niedergelegt, den es Zeit iſt, für den Umlauf zu reklamiren. Für Alle, für Jeden, für das tägliche Leben ſelbſt!

Die Wahrheit, daß Deutſchlands theoretiſche Bildung im vorigen Jahrhundert Selbſtzweck blieb, weil es hier auf ein höheres Ziel angelegt war, als auf eine franzöſiſche Revoluzion, tritt uns mit der Zeit ſelbſt bei Leuten entgegen, hinter denen man ſie am Wenigſten ſuchen ſollte, bei Leuten ſogar, welche die neueſte Bewegung in Deutſchland greiſenhaft mißverſtehen und mit der ganzen Mittelmäßigkeit des griechiſchen Chores dagegen eifern. So iſt es wirklich

Digitized by Google

fabelhaft, wenn Gervinus meint, Deutſchland habe nicht umſonſt die Revoluzion nicht gemacht, ſondern ſich erſt zu bilden geſucht, um nachher etwas zu haben, was ſich erfreulicher in's Werk richten ließe. „Nur das politiſche Leben, den Staat und die Staatsformen überließen wir Frankreich umzubilden und zogen dorther wirklich in dieſer Hinſicht gewiſſe Vortheile ohne gewiſſe Schäden. Dort ſprang man von verkünſtelten Formen des Staates und Lebens zu einfachen und natürlichen auf dem kürzeſten Wege zurück, in der falſchen Hoffnung, Natur und Weſen mit ihnen zu ändern; bei uns nahm man den weiten Umweg, den Geiſt zu verjüngen in der ungewiſſen Ausſicht, ob ihm auch noch die Energie eigen bliebe, die Formen nach ſich zu bilden."

Ob dieſe „Ausſicht" Göthe'n in ſeinem Alter, nachdem er eine Weltliteratur geſtiftet und den Byron hervorgerufen, noch ſo ganz „ungewiß" geblieben ſei, wollen wir hier nicht entſcheiden. Gewiß iſt, daß er einer der mächtigſten Verjünger des Geiſtes geworden iſt, und daß bis jetzt noch immer jeder lebensfähige „Geiſt" ſich ſelbſt die Form geſchaffen hat, die er zu ſeiner Exiſtenz bedurfte. Gewiß iſt, daß er etwas „gethan" zu haben glaubte, und ein Hiſtoriker der Nazionalliteratur könnte wohl „erfahren" haben, was er gethan.

Und gewiß iſt ferner, daß die franzöſiſche Freiheit für uns gar nicht der Rede werth iſt, daß man den

„Umweg“ durch die „Verjüngung des Geiſtes“ immer ergreifen müßte, ſelbſt wenn man die Wahl hätte und die „ungewiſſe Ausſicht“ obendrein. Wer nicht das Höchſte, Letzte und Beſte begehrt, verdient zur Begehrungsloſigkeit verdammt zu werden.

Digitized by Google

Göthe und die Nazionalfreiſinnigkeit.

Die Kindheit Göthe's, ſeine erſte Jugend, ſeine ganze häusliche Erziehung, liegen von allem Staatlichen weit ab. Die Republik Frankfurt am Main war nichts als ein Stück bürgerlicher Geſellſchaft, worin es Leute mit Geld, Leute ohne Geld und Juden gab. Heute hat ſich dieſes Stück bürgerlicher Geſellſchaft dahin vereinfacht, daß auch die Juden in jene beiden erſteren Klaſſen aufgegangen ſind, entweder Geld haben oder keins, meiſtens jedoch das Erſtere. In Göthe's Erziehung ging Alles bürgerlich, privatim zu. Jeder Hausvater hilft ſich, ſo gut er kann, um aus ſeinen Kindern etwas zu machen, oder, wenn das nicht geht, ſie Rathsherrn werden zu laſſen. Göthe's Vater, der etwas aus dem jungen Wolfgang machen wollte, unterrichtete ihn ſelbſt und hielt ihm Privatlehrer; wo es ihm allein zu theuer wurde, mit anderen Familien gemeinſchaftlich. Der Begriff des Vaterlandes, auf dem man damals, wie jetzt, nur in Zeitungen und Büchern herumtrommelte, wurde dem Kinde von ſeiner Umgebung nicht eingeflößt.

Digitized by Google

Nichts erinnert den jungen Göthe an einen großen, allgemeinen Verband, ſelbſt die Begebenheiten des Tages werden ihm zu fremden Objekten, die in der bürgerlichen Behäbigkeit entweder ſtören oder fördern, die ihm ein äſthetiſches oder menſchliches Intereſſe abgewinnen können, niemals ein politiſches. Man hat den Alten darüber gehofmeiſtert, daß er die Krönungsgeſchichte des Kaiſers Joſeph ſo breitgeſchlagen habe; aber ſo viel Dichtung auch in „Dichtung und Wahrheit“ enthalten ſein mag, das ſollte doch Jeder ſehen, wie Göthe alle Weitläufigkeiten der Wahl und der Krönung nur als eine Reihe von Eindrücken ſchildert, die ſeinem beobachtenden Menſchen zu Theil geworden waren, ja wie dieſer beobachtende Menſch ſelbſt wieder nur im Dienſte des liebenden Menſchen ſtand. Die ganze Komödie des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nazion wurde ihm erſt eigentlich intereſſant durch den Bezug auf ſein Gretchen, der er Alles zu zeigen, zu erklären hatte. Wie er denn auch ſchon als Kind ſo egoiſtiſch war, daß jene angedrohte Unterſuchung gegen ſeine Kameraden ihm die ganze Welt leid machte, nicht um ſich, ſondern um der Anderen willen!

Die Muſterkarte von Staaten und Herrſchaften, die ſchon damals Deutſchland hieß und noch heißt, vegetirte ruhig in ihrem Zuſtande „geſetzlicher Mißbräuche“ fort, es war auch nicht der mindeſte, gemeinſame, nazionale Gehalt vorhanden; den Dichtern blieb

Digitized by Google

nichts übrig, als die Misère des bürgerlichen Lebens, jener Jammer, der ſelbſt nach Schiller und Göthe wiederkommen ſollte, weil der Champagner für die Lungenſchwindſucht unmöglich taugt. Sogar das einzige Ereigniß dieſes Jahrhunderts, Friedrichs II. Feldzüge, ging ſpurlos vorüber, weil es mehr eine Privatſache, als eine öffentliche Angelegenheit war. Daß Gleim und Rabener dem Preußenkönige Apotheoſen dichteten, wird man wohl nicht für etwas Wichtiges erklären wollen. Auch hat der alte Fritz der deutſchen Literatur würdig für ihr Hofiren gedankt. Leſſing's Minna von Barnhelm war das Höchſte, das Anſtändigſte, was der Tumult der Kabinets- und Domänenkriege zu Wege brachte. Deutſchland war ſo arm, ſo nazionalarm, ſo nackt und blos von jedem gemeinſamen Intereſſe, daß Göthe in dem „Luſtlager bei Mühlberg" des ſächſiſchen Speichelleckers von König den „erſten würdigen, wo nicht nazionellen, doch provinziellen Gegenſtand" entdeckte! Göthe wußte ſehr genau, daß es auf den Stoff ankomme, daß die Form nur die Würde des Stoffes hervorheben könne. „Betrachtet man genau, ſagt er in „Dichtung und Wahrheit," was der deutſchen Poeſie fehlte, ſo war es ein Gehalt, und zwar ein nazioneller; an Talenten war niemals Mangel."

Warum Göthe kein deutſcher Shakespeare wurde? Weil ſeinem Lande der nazionelle Gehalt fehlte. „Wann und wo, fragt er, entſteht ein

Digitized by Google

klaſſiſcher Nazionalautor?“ Wenn er in der Geſchichte ſeiner Nazion große Begebenheiten und ihre Folgen in einer glücklichen und bedeutenden Einheit vorfindet; wenn er in den Geſinnungen ſeiner Landsleute Größe, in ihren Empfindungen Tiefe und in ihren Handlungen Stärke und Konſequenz nicht vermißt; wenn er ſelbſt vom Nazionalgeiſte durchdrungen, durch ein inwohnendes Genie ſich fähig fühlt, mit dem Vergangenen, wie mit dem Gegenwärtigen zu ſympathiſiren; wenn er ſeine Nazion auf einem hohen Grade der Kultur findet, ſo daß ihm ſeine eigene Bildung leicht wird; wenn er viele Materialien geſammelt, vollkommene oder unvollkommene Verſuche ſeiner Vorgänger vor ſich ſieht, und ſo viele äußere und innere Umſtände zuſammentreffen, daß er kein ſchweres Lehrgeld zu zahlen braucht, daß er in den beſten Jahren ſeines Lebens ein großes Werk zu überſehen, zu ordnen und in Einem Sinne auszuführen fähig iſt. Man halte dieſe Bedingungen, unter denen allein ein klaſſiſcher Schriftſteller, beſonders ein proſaiſcher, möglich wird, gegen die Umſtände, unter denen die beſten Deutſchen dieſes Jahrhunderts gearbeitet haben, ſo wird, wer klar ſieht und billig denkt, dasjenige, was ihnen gelungen iſt, mit Ehrfurcht bewundern, und was ihnen mißlang, anſtändig bedauern. Eine bedeutende Schrift iſt, wie eine bedeutende Rede, nur Folge des Lebens; der Schriftſteller ſo wenig als

Digitized by Google

der handelnde Menſch bildet die Umſtände, unter denen er geboren wird und unter denen er wirkt. Jeder, auch das größte Genie, leidet von ſeinem Jahrhundert in einigen Stücken, wie er von andern Vortheil zieht, „und einen vortrefflichen Nazionalſchriftſteller kann man nur von der Nazion fordern.“

Gerade das Gegentheil jener ſämmtlichen Bedingungen fand in Deutſchland und für Göthe ſtatt. Die deutſche Nazion war abhanden gekommen, ſie war ausgegangen, ihres Vaters Eſel zu ſuchen. Was die Nazionalen, jene Treibhauspflanzen der modernen Induſtrie, aber wenigſtens aus dem Vorſtehenden lernen könnten, wäre, das was den deutſchen Dichtern mißlang, „anſtändig zu bedauern.“

An einer anderen Stelle ſpricht Göthe den großen Grundſatz aus, daß die Muſe das Leben zwar gern begleitet, aber es keineswegs zu leiten verſteht. Was auf die Griechen angewandt vollſtändig richtig iſt, inſofern die ſchöne Naturanlage dieſes unerreichten Volkes in ihrer Entfaltung ſo Thaten wie Lieder hervortrieb. Wie auch England mit ſeiner Vergangenheit voll derber Sandſteinfiguren, mit ſeinen Götterdämmerungskämpfen, mit ſeinem brauſenden proteſtantiſchen Leben erſt den Shakespeare erzeugte; wie ſelbſt Frankreichs raffinirtes Königsheldenthum, dieſe ganze Empfindungsmoſaik, nöthig war, um die Racine’ſche Moſaik, gemiſcht aus den Alten und aus

Digitized by Google

modernen chriſtlichen Empfindungen, möglich zu machen. Unrichtig aber wäre der Satz, wollte man mit ihm, was Göthe ſicher nicht wollte, den mächtigen Einfluß beſtreiten, den die zuerſt nur begleitende Muſe jetzt wieder rückwärts auf das Leben ausübt; denn auch das Weſen der ſchönen That iſt es, daß ſie fortzeugend Schönes muß gebären. Thukydides beneidete den Herodot, als er ihn vor allem Volke ſeine Geſchichte vorleſen hörte; vielleicht hätte er ohne dieſe Vorleſung den peleponneſiſchen Krieg nicht beſchrieben. Und was wären Schiller und Göthe ohne den Shakespeare geworden, was Shakespeare ſelbſt ohne ſeine Vorläufer, Marlow und Green? Was verlangen wir in dieſem Augenblicke Anderes, als daß die äſthetiſchen Schönheitsthaten Göthe's zu ſchönen Thaten des Lebens werden ſollen? Wir erkennen die Objektivität der Kunſt an wie nur irgend Jemand, und was früher kämpfend für ſie vorgebracht wurde, das behält auch jetzt noch ſeine Geltung. Wir ſtehen nur in dieſem Augenblicke nicht auf ſittlichem, nicht einmal auf äſthetiſchem Boden, ſondern höher hinauf, auf kulturgeſchichtlichem, auf dem Boden der menſchlichen Entwickelung überhaupt. Und auf dieſem Standpunkte wird ſelbſt das objektivſte, ſelbſtſtändigſte Werk abſchätzbar, es muß ſich gefallen laſſen, zerlegt zu werden, muß dulden, daß man ihm den menſchlichen Gedanken ausziehe, ja es muß zugeben, daß wir es in Tendenzen und Maximen zerſplittern,

Digitized by Google

die wir dem Handwerker in die Werkſtatt, dem Bauer hinter den Pflug ſchenken.

In dieſer Weiſe hat ſich Göthe ſelbſt entſchuldigt und durfte er ſich entſchuldigen, daß er kein deutſcher Shakespeare geworden. Das iſt aber nur die eine, geringfügige Seite der Wahrheit. Nicht um Entſchuldigung handelt es ſich, ſondern um Rechtfertigung. Die Rechtfertigung beſteht darin, daß ich ein höheres Recht gegen eine niedrigere Pflicht anrufe. Warum harrte Napoleon nicht treulich und dienſtbefliſſen bei der ägyptiſchen Armee aus? Weil es galt, Frankreich aus der Anarchie zu retten und dem koaliſirten Europa entgegen zu treten. Dieſes höhere Recht weiſt die niedere Pflicht vor die Thüre. Warum konnte Göthe kein nazionaler Dichter werden? Weil er zum Dichter des Menſchlichen beſtimmt war, weil die Bildung ſeines Jahrhunderts die alten Schranken des kindiſchen Nazionalverbandes zu ſprengen hatte, und weil Er in der Poeſie zu dieſer Sprengung berufen war. Rettete Napoleon Frankreich nicht, fiel er als ein Abenteurer, ſo war die Geſchichte in ihrem Rechte, ihm jene Pflichtverletzung vorzuhalten. Wurde Göthe nicht der Dichter des Menſchlichen, arbeitete er ſich in frühen Tod und Wahnſinn hinein, wie ſo manche brünſtige Poeten der Sturm- und Drangperiode, dann war es Zeit, ſich umzuſehen, ob er nicht ſeinen Beruf, Nazionaldichter zu werden, ſchmählich verabſäumt habe. Napoleon aber, wie Göthe, ſind gerechtfertigt.

Schon in Straßburg, wo Göthe ſeine Kriegsſchule von Brienne durchmachte, hatte er bei Gelegenheit ſeiner Doktordiſſertazion die intereſſanteſten Gedanken über Staat und bürgerliche Geſellſchaft, ſowie über Staat und Kirche. „Der Staat will Alles zu öffentlichen, allgemeinen Zwecken, der Einzelne zu häuslichen, herzlichen, gemüthlichen. Ich war von Kindheit auf Zeuge ſolcher Bewegungen geweſen, wo die Geiſtlichkeit es bald mit ihren Oberen, bald mit der Gemeine verdarb. Ich hatte mir daher in meinem jugendlichen Sinne feſtgeſetzt, daß der Staat, der Geſetzgeber das Recht habe, einen Kultus zu beſtimmen, nach welchem die Geiſtlichkeit lehren und ſich benehmen ſolle, die Laien hingegen ſich äußerlich und öffentlich zu richten hätten; übrigens ſollte die Frage nicht ſein, was jeder bei ſich denke, fühle und ſinne. Dadurch glaubte ich alle Kolliſionen auf einmal gehoben zu haben. Ich wählte deßhalb zu meiner Disputazion die erſte Hälfte dieſes Themas: daß nämlich der Geſetzgeber nicht allein berechtigt, ſondern verpflichtet ſei, einen gewiſſen Kultus feſtzuſetzen, von welchem weder die Geiſtlichkeit, noch die Laien ſich losſagen dürften. Ich führte dieſes Thema theils hiſtoriſch, theils raiſonnirend aus, indem ich zeigte, daß alle öffentliche Religionen durch Heerführer, Könige und mächtige Männer eingeführt worden, ja daß dieſes ſogar der Fall mit der chriſtlichen ſei. Das Beiſpiel des Proteſtantismus lag ja ganz nahe." Was uns

aber noch näher liegt, iſt rückwärts das Beiſpiel des radikalen Theoretikers Rouſſeau, vorwärts das Beiſpiel der franzöſiſchen Revoluzion. Rouſſeau wollte wörtlich und allen Ernſtes, wie das in den „Rheiniſchen Jahrbüchern“ (herausg. von Püttmann) auseinandergeſetzt worden iſt, eine vom Staate dekretirte Religion, er wollte das Element der Einzelheit in Sachen der Religion, wie der bürgerlichen Geſellſchaft mit Gewalt zu einem untergeordneten dekretiren, er ſetzte die furchtbarſte Strafe auf die Beleidigung der Staatsreligion; wie er den Bourgeois zwang, ein Citoyen zu ſein, ſo zwang er den gläubigen Menſchen, ſtaatsgläubig zu ſein. Rouſſeau's Vertragsſtaat ſollte den Kultus beſtimmen, das Innerlichſte und Subjektivſte zu einem Gegenſtand der Polizei machen; weder Geiſtlichkeit, noch Laien ſollten ſich davon losmachen dürfen. Bei ſich konnte natürlich — Sire, geben Sie Gedankenfreiheit! — Jeder denken, fühlen und ſinnen, was er wollte, grade wie Jeder ein egoiſtiſcher Spießbürger, eine ſchäbige Krämerſeele ſein durfte, wo ihn nicht der Staat zwang, für den Augenblick ein allgemeiner Staatsmenſch zu werden. Dieſe herrliche Welt, dieſen Riß mitten durch den Menſchen hindurch, dieſes Auseinanderſpalten deſſen, was von Natur Eins iſt, dieſen ganzen Dualismus der franzöſiſchen Revoluzion und des heutigen franzöſiſchen Staates — den lief der Student Göthe an den Schuhſohlen ab! Das hatte er ſich einmal vorübergehend

Digitized by Google

„in ſeinem jugendlichen Sinne“ feſtgeſetzt! —

In den Rezenſionen für die Frankfurter Gelehrtenanzeigen kommt Göthe auf einen Herrn Alexander von Joch zu ſprechen, der ſich bei den „Strafen nach Türkiſchen Geſetzen“ über die Freiheit ausließ. Hören wir den Alten, der damals noch der junge Alte war, das ganze Freiheitsgeſchrei in wenigen Worten gründlich abthun. „Wir bemerken überhaupt, daß die Lehre von der Freiheit von ſehr vielen Gelehrten, wenigſtens Schriftſtellern, (ja wohl!) für weit leichter gehalten wird, als ſie iſt. Man ſtellt ſich meiſt vor, daß ein flüchtiges Raiſonnement die Sache ausmachte, aber in der That, wer von ihr gründlich reden wollte, der müßte ganz das innere Weſen und die erſte Springfeder aller Thätigkeit erkennen (der müßte das Weſen des Menſchen als eines thätigen erkennen!) Wer wagt ſich in dieſe Tiefe, wenn er ſie kennt? (Und wer, wenn er ſie nicht kennt?) Insbeſondere dünkt uns (uns auch), hat man den wahren Punkt des Streites immer verfehlt. Es iſt gar nicht die Rede von der Frage: Ob ein Weſen ſeinem Weſen gemäß handeln müſſe? Wer ſollte das läugnen? (Alle Politiker, alle Freiheitshelden läugnen es, Schiller nicht, Göthe nicht, Leſſing nicht, Fourier nicht, der deutſche Sozialismus nicht, wohl aber Herr von Joch und die anderen Barone von

Digitized by Google

Joch und Sklaverei.) Doch haben's alle die, welche die Gleichgültigkeit der Wahl vertheidigen wollen. — Laßt die ſich drehen, wie ſie können! — Die eigentliche Frage ſollte, dünket uns, ſo vorbereitet und feſtgeſetzt werden: Ein thätiges Weſen iſt alsdann weder frei noch gezwungen, wenn alle Handlungen, die es thut, auf ſeinen eigenen Selbſtgenuß hinauslaufen; gezwungen aber iſt's, wenn ſie zum Genuß, den ein anderes Weſen hat, abzwecken."

Alſo: über den Begriffen von Freiheit und Abhängigkeit ſteht, wer ſein eigenes Weſen, ſeine Arbeit, geiſtige wie materielle, genießt, wer ein wirklicher Menſch iſt. So lange aber meine Arbeit den Genuß Anderer bezweckt, ſo lange der Arbeiter im Schweiße ſeines Antlitzes für einen halben Thaler liefert, woraus der Groſſiſt, der Handelsherr zwei Thaler löſt, ſo lange der Arme ſich von Morgen bis Abend abquält, damit der Reiche Champagner ſchlürfen und in weichen Karoſſen ſich wiegen kann; ſo lange meine Empfindung, meine Hingebung nicht mir zu Gute kommt, ſondern Gott und dem Staat: ſo lange bin ich ein elender Sklave, wäre ich auch in der freieſten Republik mit Wahlfähigkeit und Wählbarkeit begabt. Darauf kommt es an, ob meine Produkzion zugleich meine Konſumzion iſt. Wo bleibt hier die Freiheit, der Poltergeiſt früherer und jetziger Tage?

Digitized by Google

„Freiheit iſt ein relativer, eigentlich gar ein negativer Begriff, muß es auch ſein; denn ohne Beſſerung, folglich ohne Zwang, iſt nichts möglich, nichts gedenkbar. Freiheit drückt Abweſenheit von einer gewiſſen Beſtimmung aus. Nun, von was für einer? Von einer weſentlichen, inneren? Unmöglich! Alſo iſt es Thorheit, da das Wort Freiheit zu gebrauchen, wo von ſolchen Beſtimmungen die Rede iſt; es heißt da aber ſo viel als ſein und nicht ſein. Soll das Wort Sinn haben, ſo muß es nur da gebraucht werden, wo die Rede von einem Verhältniß iſt, das nicht weſentlich iſt, ohne welches das Weſen exiſtiren könnte.“

Das heißt: von mir ſelbſt, von meinem wahrhaften Weſen frei ſein, wäre der offenbare Wahnſinn. In mir ſelbſt bin ich gebunden, ich bin von meinem Weſen abhängig, über meine Natur kann ich nicht hinaus. Das Wort Freiheit kann daher nur die Abweſenheit äußerlicher Hinderniſſe bedeuten, die mich abhalten, von mir ſelbſt einzig und allein abzuhangen. Freiheit iſt etwas rein Aeußerliches, Negatives. Göthe faßt die Frage hier ſo tief, daß ihm das Problem unter der Hand erwächſt, wie der innerliche Menſch, das Weſen des Menſchen als eines nur von ſich abhängigen, in der Verkettung der Weltumſtände, im Zuſammenhange des Schickſals, beſtehen könne; und er löſt das Problem, wie es alle Weiſen gelöſt haben, wie es jeder geſunden Natur tief im Inneren

Digitized by Google

ſpricht: „Es iſt alſo einmal ein Zirkel, das Fatum anzunehmen, weil die Menſchen nicht frei ſind, und den Menſchen die Freiheit abſprechen, weil das Fatum angenommen worden iſt. Auf der anderen Seite aber iſt jeder durch die ihm weſentliche Beſtimmung, nach ſeinem eigenen Selbſtgenuß zu wirken, immer inſofern Herr ſeines Schickſals, wenigſtens dient das Schickſal ihm." Ja, und das Schickſal wird dem Menſchen noch ganz anders dienen, wenn er ihm und der ganzen Naturmacht nicht mehr als Einzelner oder doch nur im uneinigen, zerriſſenen Verbande mit Anderen gegenüberſteht, ſondern wenn die Menſchheit, Alle für Einen und Einer für Alle, den menſchlichen Selbſtgenuß im Namen ihres Weſens fordert.

Bei dieſer Anſicht von dem relativen und negativen Begriffe der Freiheit zerfällt nothwendig die Form, innerhalb deren die Geſchichte von jeher die politiſche Freiheit hat gedeihen laſſen. Göthe hatte kaum den Götz geſchrieben, der die Schleuſen der Vaterlandsluſt aufzog, daß wir in dem patriotiſch-ritterlichen Gewäſſer ſchier ertrinken konnten, als er in der Kritik des Buches von Sonnenfels: „Ueber die Liebe des Vaterlandes," den Patriotismus mit Fußtritten regalirte. Bei der Erörterung des Schiller'ſchen Freiheitsgedankens, die ich in einer Zeit ſchrieb, wo ich ſelbſt ſo thöricht war, noch an die eben aufgebotene Nazionalität und Freiſinnigkeit zu glauben,

Digitized by Google

klammerte ich mich inbrünſtig an dieſe Vorſtellungen, bis uns Allen die diplomatiſche Zwickmühle klar und für immer offenbar wurde. Damals duldete ich noch blos die Göthe'ſche Laxheit, die Herder'ſche Idealiſterei, den Leſſing'ſchen Witz vom Nazionalcharakter, der darin beſtehe, keinen haben zu wollen; damals hielt ich mich an Schiller und Fichte. Die Folgen des Jahres 1840 ſind für Deutſchland unberechenbar, denn die zuerſt zerſtörte Illuſion war nur der Weg zur Zerſtörung aller übrigen Illuſionen. Wie iſt uns heute das Wort aus der Seele geſchrieben: „Ueber die Liebe des Vaterlandes, in Form eines Traktats, fürs deutſche Publikum! Die ewig mißverſtandenen Klagen nachgeſungen: „Wir haben kein Vaterland, keinen Patriotismus!" Wenn wir einen Platz in der Welt finden, da mit unſeren Beſitzthümern zu ruhen, ein Feld, uns zu nähren, ein Haus, uns zu decken; haben wir da nicht Vaterland? Und haben das nicht Tauſend und Tauſende in jedem Staate? Und leben ſie nicht in dieſer Beſchränkung glücklich? Wozu nun das vergebene Aufſtreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können noch mögen, die bei gewiſſen Völkern und zu gewiſſen Zeitpunkten das Reſultat vieler glücklich zuſammenſtrebender Umſtände war und iſt? Römerpatriotismus! Davor bewahre uns Gott, wie vor einer Rieſengeſtalt! Wir würden keinen Stuhl finden, darauf zu ſitzen; kein Bett, drinnen zu liegen!"

Digitized by Google

Göthe erinnert hier an Weitling, der den Begriff des Vaterlandes aus dem des Eigenthums herleitet; der Beſitzende nur habe ein Vaterland, d. h. ein Land, in dem er von dem Vater etwas ererbte. Nur geht Göthe weiter als Weitling, er will, ſelbſt der Beſitzende ſoll ſagen: **Ubi bene ibi patria.** — Römerpatriotismus, franzöſiſcher Patriotismus, eine Empfindung, die bei gewiſſen Völkern, zu gewiſſen Zeitpunkten das Reſultat vieler glücklich zuſammenſtrebender Umſtände war! Seht mir doch die neuen Erzherzoglich Johann'ſchen, Königlich Preußiſchen Patrioten, wie ſie in einem Nu ein Volk, einen Zeitpunkt und viele glücklich zuſammenſtrebende Umſtände aus dem Aermel ſchütteln! Wird es bald den Kindern auf der Gaſſe bekannt ſein, daß die deutſchen Nazionalen, die ſich ſo viel mit der urteutoniſchen Ureigenthümlichkeit wiſſen, die erbärmlichſten Affen der Franzoſen ſind? Alles wollen ſie ihnen nachkleiſtern: ihre Verfaſſung, ihre Preßfreiheit, ihr Juſtizweſen, auch ihre Nazionalität, ihren eben verſcheidenden Patriotismus!

Ob man heute noch im Auslande Sehnſucht nach der Heimath empfinden kann, jenes Heimweh, das den Franzoſen unüberſetzbar geblieben iſt? Das Vaterland, jetzt weiß ich es, ſind uns die Freunde, die Unerſetzlichen, in deren Geiſt und Herz ſich der Menſch ſpiegelt, aus deren Beiſtimmung und Verſtändniß er ſich Muth holt und Beruhigung gegen die ſchamloſen,

heimtückiſchen Perfidieen, denen bei uns jeder Mann der öffentlichen Thätigkeit ausgeſetzt iſt, gegen jene unwiſſenden und geifermauligen Schleicher, die Einen an der Welt verzweifeln machen könnten, wüßte man nicht, daß ſie ſelbſt das unſchuldige Produkt verweſender Zuſtände, die Leichenwürmer eines Kadavers ſind. Nach jenem Vaterlande mag man die heftigſte Sehnſucht empfinden, wenn man es ſich draußen nicht neu erbaut. Aber der Nazionalverband, der Zöllnerbund, der ſich unter der Aegide des bekrallten Adlers um das Land herumzieht, um dem Nackten und Frierenden die Lappen zur Bedeckung ſeiner Blöße noch zu vertheuern, um die Stützen des Thrones, die freiſinnigen Geldherren etwas wurmfeſter zu machen: dies Vaterland, dem muß man eine ſanfte Auflöſung wünſchen, da es zu einem Blutſturze faſt zu ſchwindſüchtig ſcheint. —

Freiheit und Vaterland machen eine zivilisirte Nazion aus, ſie bilden das Endreſultat der bisherigen Geſchichte. Indem alſo Göthe die Ziviliſazion verdammt, drückt er nur das Siegel auf ſeine früheren Verdammungen. Und Göthe hat die Ziviliſazion verdammt. In der Kritik der „Karakteriſtik der vornehmſten europäiſchen Nazionen. Aus dem Engliſchen,“ heißt es: „Sobald eine Nazion polirt iſt, ſobald hat ſie konvenzionelle Wege zu denken, zu handeln, zu empfinden, ſobald hört ſie auf, Karakter zu haben. Die Maſſe individueller Empfindungen, ihre

Gewalt, die Art der Vorſtellung, die Wirkſamkeit, die ſich auf alle dieſe eigenen Empfindungen beziehen, das ſind die Züge der Karakteriſtik lebender Weſen. Und wie viel von allem dem iſt uns polirten Nazionen noch eigen? Die Verhältniſſe der Religion, die mit ihnen auf das Engſte verbundenen bürgerlichen Beziehungen, der Druck der Geſetze, der noch größere Druck geſellſchaftlicher Verbindungen und tauſend andere Dinge laſſen den polirten Menſchen und die polirte Nazion nie ein eigenes Geſchöpf ſein, betäuben den Wink der Natur und verwiſchen jeden Zug, aus dem ein karakteriſtiſches Bild gemacht werden könnte." —

Die Verhältniſſe der Religion, die bürgerlichen Beziehungen, der Druck der Geſetze, der Druck geſellſchaftlicher Verbindungen (die eben nicht die rechten ſind) betäuben den Wink der Natur, verhindern den Menſchen, ſich ſelbſt zu gehören!

„Was heißt alſo nun Karakter einer polirten Nazion? Was kann's anders heißen, als Gemälde von Religion und bürgerlicher Verfaſſung, in die eine Nazion geſtellt worden, Draperie, wovon man höchſtens ſagen kann, wie ſie der Nazion anſteht." Göthe ſpricht hier, nicht ein moderner Theoretiker, Göthe iſt es, der ſagt, das Weſen der modernen Staaten (und die franzöſiſche Revoluzion war blos ein Fortſchritt innerhalb des Staates) beſtehe in der Religion und der bürgerlichen Geſellſchaft, der religiös-

philiſtröſe Egoismus ſei der Kern der Staaten, der geheimſte und wirkſamſte Gedanke der Politik, und dieſe religiös-philiſtröſe Egoiſterei ſei nur eine Draperie, in die man die Menſchheit gekleidet habe, ſei ein Außenwerk, ein Beikram, der das Weſen des Menſchen nichts angehe, von dem man höchſtens ſagen könne, wie er ihm anſtehe!

In ſeinen ſpäteren Tagen meinte der Alte, in jenen Arbeiten für die Frankfurter Gelehrtenanzeigen ſei „ein unbedingtes Beſtreben bemerkbar, alle Begränzungen zu durchbrechen.“ Freilich, aber auch alle, ſelbſt diejenigen, welche die franzöſiſche Revoluzion nicht durchbrechen konnte oder mochte. Alle Begränzungen, die letzten Feſſeln des menſchlichen Weſens ſind hier durchbrochen — theoretiſch natürlich, auf dem geduldigen Papiere der Frankfurter Gelehrtenanzeigen. Denn was könnte den Menſchen hemmen, ſich endlich ſelbſt zu genießen, wenn die Verhältniſſe der Religion und der bürgerlichen Verfaſſung, wenn das **Camisole de force** der Menſchheit wirklich zerbrochen wäre?

Ja, ja, Göthe hatte ſpäter Augenblicke, in denen er etwas bedenklich auf jenes „unbedingte Beſtreben“ zurückſah. Wir können weiterhin, der ausgebrochenen Revoluzion gegenüber, wünſchen, Göthe möchte immer die Friſche jener literariſchen Kritik bewahrt haben; er möchte ſeinen, über die Revoluzion erhabenen Standpunkt mit dem geiſtigen Muthe der Fichte und

Forſter geltend machen, die jubelnd in den Krater der franzöſiſchen Volkswuth hinabblickten und ſich freuten, wie hier ſichtbarlich Geſchichte gemacht wurde. Aber vergeſſen dürfen wir nie, von welchem Standpunkte aus Göthe bedenklich wurde, daß er die kühnſten Theoreme der Revoluzion bereits in den ſiebziger Jahren überwunden hatte, und daß er ſeine jugendliche Kritik ſpäter in die plaſtiſche Sprache ſeiner letzten Kunſtwerke überſetzte, wo ſie als ein Evangelium des Menſchenthums noch viel dauernder aufbewahrt bleiben, als in den Rezenſionen der Frankfurter Gelehrtenanzeigen.

Göthe unterſchied in der Beſtimmung des Menſchen eine wirkliche und eine ideelle Rolle, und meinte, die erſtere erführen wir nur allzu deutlich. Von der zweiten aber ſagte er: „Der Menſch mag ſeine höhere Beſtimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft ſuchen, ſo bleibt er deßhalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von außen einer immer ſtörenden Einwirkung ausgeſetzt, bis er ein- für allemal den Entſchluß faßt, zu erklären, das Rechte ſei, was ihm gemäß iſt." Dies Beſtreben, „ſich einem Höheren anzubilden," ſah er auch in der lebhaften Beſchäftigung mit Romanen, damals in Seſenheim mit dem immer klaſſiſchen „Landprediger von Wakefield" wirkſam, und frug: „Iſt denn das bürgerliche Leben ſo viel werth, oder verſchlingen die Bedürfniſſe des

Tages den Menſchen ſo ganz, daß er jene ſchöne Forderung von ſich ablehnen ſoll?“ Er rettete ſich alſo aus der beengenden Schwüle des bürgerlichen Lebens nicht in die Abſtrakzion des Staates, ſondern in das Reich der wahren Kunſt; nur hier fand er die Möglichkeit, die ihm die politiſche Freiheit durchaus nicht zu ſichern ſchien, daß nämlich der Menſch zum Selbſtgenuß ſeines Weſens gelangen könne, vollſtändig gewährt. —

Die Opfer, welche Göthe in ſeiner Jugend der fliegenden Hitze der Nazionalfreiſinnigkeit brachte, beſtehen in dem Aufſatze über Erwin von Steinbach und im Götz von Berlichingen. Aber dieſen Patriotismus empfing er nur aus zweiter Hand, aus der Hand der Kunſt. Grade wie wir heute wieder patriotiſch ſind, inſofern wir die wahre Ergründung des menſchlichen Gedankens deutſchen Männern vindiziren, indem wir behaupten, tief in der deutſchen Naturanlage ſei der Weg zur Löſung des geſellſchaftlichen Problems angedeutet. Göthe verwandelte in dem Aufſatze über Erwin von Steinbach den Namen gothiſche Baukunſt in deutſche Baukunſt und bewies die Nothwendigkeit des Straßburger Münſters aus unſerem Stammkarakter heraus. Wer ihn aber hierbei einſeitig zu faſſen geſucht, wer ihm von einer Wiedereroberung des Elſaſſes geſprochen, ihm gar Franzoſenhaß abverlangt hätte, von dem würde ſich der Junge, wie der Alte bedenklich ab-

Digitized by Google

gewendet haben. Denn gleich nach der Erzählung jener patriotiſchen That heißt es in ſeinen Memoiren zur Begründung des bekannten Wortes: „Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter die Fülle,“ alſo: „Erſt die Menſchheit zuſammen iſt der wahre Menſch, und der Einzelne kann nur froh und glücklich ſein, wenn er den Muth hat, ſich im Ganzen zu fühlen.“

Im Grunde iſt der Götz von Berlichingen nichts weiter, als eine kulturhiſtoriſche Studie des 16. Jahrhunderts in Deutſchland. Göthe hatte ſich mit den einzelnen Partieen jener Kultur eifrig, namentlich zuletzt in Straßburg beſchäftigt. Der Wirkung nach aber verſchaffte der Dichter einer Zeitkrankheit erſt den wahren Ausdruck, brachte er das Symptom hervor, an welchem die Krankheit überhaupt erkannt werden konnte. In ſeinem Alter kann er es gar nicht recht rund bekommen, wie ſich damals eine „allgemeine Einmiſchung in die Rechtspflege und ein kriegeriſches Trotzgefühl gegen alles Monarchiſche und Ariſtokratiſche“ erhoben hatte. Was davon in ihm eingedrungen ſein mochte, davon habe er ſich durch den Götz von Berlichingen „zu befreien geſucht,“ wie er denn alle ſeine Produkzionen als Mittel zu betrachten pflege, ſich von Zeit- und individüellen Krankheiten zu befreien. Was ihn gedrückt hat, daraus hat er ein Gedicht gemacht, ſagte ſeine Mutter. Alles was von mir bekannt geworden,

Digitized by Google

ſind nur Bruchſtücke einer großen Konfeſſion, ſagt er ſelber.

Die Wirkung des Götz wollen wir nicht läugnen, auch nicht den Zuſammenhang, den ſeine Entſtehung mit der allgemeinen Zeitſtimmung gehabt hat; aber ein Tendenzſtück war der Ritter mit der eiſernen Hand niemals; er iſt das kunſtvolle Bild einer Vergangenheit, auf die der Dichter durch die Richtung der zeitgenöſſiſchen Liebhabereien hingewieſen worden war. Wie kulturhiſtoriſch allgemein geht Göthe zu Werke. Das einzige patriotiſche Drama, das er geſchrieben, iſt aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts gegriffen, aus jener denkwürdigen Epoche, wo die praktiſche Geſchichte Deutſchlands ſchließt — und wo ſie wieder anknüpfen wird. Der letzte Ritter, der Repräſentant des ſtarken und tapferen Mittelalters, wo der Mann noch was werth war, wo die Korporazion den ſtarken Mann mit anderen Starken ſchützend verband, wo die aufopferungsfähige Minne blühte, wo Treue und Glauben als höchſte Zierde galt, wo die Angelegenheiten Gottes zu Angelegenheiten der Menſchen wurden, und umgekehrt, dieſer letzte Ritter von altem Schrot und Korn kämpft mit wenigen Getreuen gegen den ganzen Verfall ſeiner Welt, gegen die Symptome der neu anbrechenden Zeit, gegen die Schliche und Pfiffe der Junker und Pfaffen, gegen Weiber und Kutten, im feſten Vertrauen auf die Idee der alten Zeit, deren Ausdruck er im Kaiſer des

Digitized by Google

Reiches erblickt und verehrt, und geht zuletzt elendiglich unter, inmitten jener wüſten Greuel, die ein falſchverſtandenes Reformatorenwort auf deutſchem Boden entzündet hatte. Man fühlt, in weſſen Geiſte wir hier reden, daß es nur gilt, die Idee des Götz darzuſtellen, nicht ein Urtheil über dieſe geſchichtliche Ketzerei abzugeben. Denn Götz war geſchichtlich nichts als ein eigenſinniger, ritterlicher Egoiſt, der den Umſchwung des Jahrhunderts nicht verſtand; und die empörten Bauern werden von Göthe zweihundert Jahre nachher gerade ſo maltraitirt, wie vormals von Biſchöfen und Fürſten. Es gibt gar nichts Sinnigeres, naiv Beſcheideneres, als ihre zwölf bekannten Artikel. Statt deſſen läßt der Dichter Götzens Gattin, Eliſabeth, ſagen: „Er hat ſich zu Rebellen, Miſſethätern, Mördern geſellt.“ Metzler antwortet dem Wild, der vom Aufhören des Brennens und Mordens ſpricht: „Was aufhören! Du Verräther? Warum ſind wir da? Uns an unſeren Feinden zu rächen, uns emporzuhelfen!“ Link endlich weiß keinen beſſeren Grund, den Verträgern zuſammen die Köpfe abzuſchlagen, als den: „Wir haben doch den großen Haufen auf unſerer Seite.“

Trotz dieſer Sicherſtellung, die auf die Parrizida-Epiſode im Tell hinauskommt, war Göthe'n ſpäter immer noch zu viel Freiheitsdrang in dem Stücke, und er ſuchte dieſen auf alle mögliche Weiſe zu motiviren. Bald war die Göttinger Dichterſchule Schuld,

Digitized by Google

während doch Bürger und Stollberg einfach nur auf demſelben Boden der ſubjektiven Befreiungsluſt mit Göthe'n ſtanden; bald ſollte es eine Wirkung des damaligen Luſtſpieles geweſen ſein, daß man die höheren Stände herabſetzte und ſie mehr oder weniger antaſtete. Dabei vergaß Göthe, daß er kurz vorher geſagt hatte, die moraliſchen Stücke hätten den Werth des mittleren, ja des unteren Standes zu einer gemüthlichen Anſchauung gebracht und ſo das Publikum entzückt. Dieſe beiden Richtungen, das Herabziehen der Spitze, und das Hervorheben der Baſis, ſtanden im allerengſten Zuſammenhange, und der klaſſiſche Ausdruck für dieſe ganze Zeitbewegung war des revoluzionären Leſſing's Emilie Galotti. Der Dichter des Götz hat ſich trotz aller früheren Objektivität dieſem Drange der Zeit nicht ganz entziehen können, das iſt das ganze Geheimniß.

Göthe braucht ſich nicht gegen die Beſchuldigung zu rechtfertigen, als habe er ein Tendenzſtück gemacht. Wer den Götz lieſt, der findet eine ſolche Beſchuldigung albern. Er wollte die letzte geſchichtliche Periode Deutſchlands darſtellen, Shakespeare's Königsdramen hatten ihn inſpirirt, er ſchrieb ein hiſtoriſches Trauerſpiel, in welchem der Drang der Zeit zwiſchen den Zeilen ſpukte.

Daß dieſer Freiheitsdrang aber ſeine Seele auf die Dauer nicht zu erfüllen, nicht für lange in Pflicht

Digitized by Google

zu nehmen vermochte, das zu beweiſen, brauchen wir die ſpäter in Weimar gedichteten Verſe nicht:

„Ich brachte reines Feuer vom Altar,
Was ich entzündet, iſt nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr,
Ich ſchwanke nicht, indem ich mich verdamme.“

Wir gebrauchen auch nicht die ausdrückliche Verwerfung des Götz in einem Briefe aus Weimar, worin er ihn „die Produkzion eines freien und ungezogenen Knaben“ nennt. Sondern das, was den Götz erzeugt hatte, und was in Frankreich jene Freiheit hervorbrachte, die Göthe ſehr gut als die „Autonomie der Bürger“ kannte, das warf er auf ſeiner erſten Schweizerreiſe ſchon, die doch noch ſo voll des jugendlichen Sturmes und Dranges iſt, verächtlich von den Alpen herunter:

„Frei wären die Schweizer? Frei dieſe wohlhabenden Bürger in den verſchloſſenen Städten? Frei dieſe armen Teufel an ihren Klippen und Felſen? Was man dem Menſchen nicht Alles weiß machen kann! beſonders wenn man ſo ein altes Mährchen in Spiritus aufbewahrt. Sie machten ſich einmal von einem Tyrannen los und konnten ſich in einem Augenblick frei denken; nun erſchuf ihnen die liebe Sonne aus dem Aas des Unterdrückers einen Schwarm von kleinen Tyrannen durch eine ſonderbare Wiedergeburt; nun erzählte ſie das alte Mährchen immerfort, man hört

biſ zum Ueberdruß, ſie hätten ſich einmal frei gemacht und wären frei geblieben; und nun ſitzen ſie hinter ihren Mauern, eingefangen von ihren Gewohnheiten und Geſetzen, ihren Fraubaſereien und Philiſtereien, und da draußen auf den Felſen iſt's auch wohl der Mühe werth, von Freiheit zu reden, wenn man das halbe Jahr vom Schnee wie ein Murmelthier gefangen gehalten wird."

Göthe hatte eine höhere, idealere Anſicht von den menſchlichen Dingen. Und es handelte ſich in der That für Deutſchland um etwas ganz Anderes, als um Nazionales und Politiſches. Die franzöſiſche Nazion ging in den Kampf um die „Autonomie der Bürger," ihre Bildung reichte nicht weiter, ſie hatte nichts Höheres errungen, was ſie nachher in ihren Schulen der Jugend hätte lehren können. Der freie, aber iſolirte, aber egoiſtiſche Menſch, das war der Inhalt der Revoluzion. Man kann viele ſchlechte Witze über die unpolitiſchen Deutſchen machen, man kann die Heroen dieſes Landes verſpotten, daß ſie ſich ſo ängſtlich vor der Luft der Oeffentlichkeit verwahrten, man kann ſie armſelig und Göthe'n den Armſeligſten unter den Armſeligen nennen: ich meinestheils würde mich ſchämen, das Weſen eines Volkes oder Landes verächtlich zu behandeln, wenn es blos Leſſing, Schiller und Göthe hervorgebracht hätte. Bis jetzt rechtfertigten wir Göthe nur wegen ſeines unpatriotiſchen Weſens; es wird ſich aber zeigen, was er der patrio-

tiſchen Philoſophie der Franzoſen entgegenſetzte, wie er der ſenſualiſtiſchen, nur auflöſenden Bildung opponirte, wir werden erfahren, ob er ein Recht hatte, bedenklich zu werden, und Höheres, Tieferes, ächt Humanes zu verlangen. Iſt es denn ſo unmöglich, Voltaire, Helvetius und Diderot zu lieben, und zugleich einen warmen Herzwinkel für den großen deutſchen Dichter offen zu halten, der der Welt werden könnte, was Jene nur ihrem Volke wurden?

Er hat es nun einmal verſchmäht, in den Dienſt der Freiheitsapoſtel zu treten. Wenn Ihr nicht mit ihm auskommt, ſo iſt's an Euch, größer zu werden, nicht an ihm, ſich kleiner zu machen.

„Willſt Du uns denn nicht auch was gönnen,
Kannſt ja, was mancher And're kann.“
Wenn ſie mich heute verbrauchen können,
Dann bin ich ihnen ein rechter Mann.

Er hat für die Zukunft geſäet, er hat eine Aloe gepflanzt, die im achtzigſten Jahre blüht. Er gönnte den Uebrigen, den Kleinen, ihren Ruhm des Augenblicks; zollt ihm dafür wenigſtens die Anerkennung, daß er der Menſchheit und der Zukunft gegenüberſteht.

„Wer in der Weltgeſchichte lebt,
Dem Augenblick' ſollt' er ſich richten?
Wer in die Zeiten ſchaut und ſtrebt,
Nur der iſt werth, zu ſprechen und zu dichten.“

Digitized by Google

Göthe im Verhältniß zu Religion und Chriſtenthum und zum franzöſiſchen Senſualismus.

In Göthe's ſiebentem Lebensjahre trat das Erdbeben von Liſſabon ein. Dieſe telluriſche Erſchütterung war das Symbol einer gewaltigen Erſchütterung des alten Glaubens, ja ſie wurde bei Vielen die erſte Veranlaſſung dazu. So bei Göthe. „Der Knabe war nicht wenig betroffen. Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, den ihm die Erklärung des erſten Glaubensartikels ſo weiſe und gnädig vorſtellte, hatte ſich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewieſen. Vergebens ſuchte das junge Gemüth ſich gegen dieſe Eindrücke herzuſtellen, welches überhaupt um ſo weniger möglich war, als die Weiſen und Schriftgelehrten ſelbſt ſich über die Art, wie man ein ſolches Phänomen anzuſehen habe, nicht vereinigen konnten."

Digitized by Google

Der Begriff der Vorſehung wankt, der tradizionelle Familienglaube iſt für ewig erſchüttert. Die Natur, Göthe's große Lehrerin, führt ihn auf die Bahn der Zweifel.

Er erſinnt ſich einen kindlichen, etwas myſtiſchen Naturdienſt und opfert in aller Frühe ſeiner Göttin Räucherkerzchen auf dem bunten Lacke eines Muſikpultes. Die Kerzchen brennen ihm unverſehens in die ſchönen goldenen Blumen des Lacks hinein; er entdeckt ſpäter eine Andeutung und Warnung darin, ſich Gott überhaupt nicht auf dieſe Weiſe zu nähern.

Unmittelbar auf Gott zu wirken und unmittelbare Einwirkungen von ihm zu verlangen, war ihm ſo für immer verleidet. Es galt, ſich mit dem Allgemeinen fühlend oder denkend zu vermitteln. Der Jüngling war an die religiöſe Bildung ſeiner Zeit verwieſen. Dieſe erging ſich nach zwei Seiten hin.

Einmal herrſchte der ſogenannte geſunde Menſchenverſtand, jener trockene Philiſter, der Alles erklären wollte, in ſeinen Erklärungen nur Tautologieen vorbrachte, und der, was er nicht zu erklären vermochte, für gar nicht daſeiend erklärte, jenes platte, ſelbſtzufriedene Schnüffelweſen, das ſich um Alles bekümmerte, ohne Etwas zu ergründen, die Weltanſchauung Wolf's und Nicolai's. Hier räumten Leſſing, Kant und Fichte auf. „Auf dieſem Wege mußten die Theologen ſich zu der ſogenannten natürlichen Religion hinneigen, und wenn zur Sprache kam, in

wiefern das Licht der Natur uns in der Erkenntniß Gottes, der Verbeſſerung und Veredlung unſerer ſelbſt zu fördern hinreichend ſei, ſo wagte man gewöhnlich ſich zu deſſen Gunſten ohne viel Bedenken zu entſcheiden. Aus jenem Mäßigkeitsprinzipe gab man ſodann ſämmtlichen poſitiven Religionen gleiche Rechte, wodurch denn eine mit der anderen gleichgültig und unſicher wurde. Uebrigens ließ man denn doch aber Alles beſtehen, und weil die Bibel ſo voller Gehalt iſt, daß ſie mehr, als jedes andere Buch, Stoff zum Nachdenken und Gelegenheit zu Betrachtungen über die menſchlichen Dinge darbietet, ſo konnte ſie durchaus nach wie vor bei allen Kanzelreden und ſonſtigen religiöſen Verhandlungen zum Grunde gelegt werden.“

Die Myſtik der damaligen Herrnhuterei, die, aus Frankreich herübergekommen, ihre ſelbſtſtändige Pflege bei uns erhielt, war die zweite Seite der religiöſen Weltbildung, zu der ſich im nächſten Zuſammenhange die myſtiſche Auffaſſung der Naturwiſſenſchaft, die Alchymie und Goldmacherei geſellte. Eine Maſſe verſtändiger und tüchtiger Männer des vorigen Jahrhunderts bezahlten in dieſer Schule ihr Lehrgeld. Göthe ſelbſt, ehe er nach Straßburg ging, huldigte in Frankfurt den Adepten. Die ſchöne Seele, Fräulein von Klettenberg, in den Lehrjahren, Makarie in den Wanderjahren Wilhelm Meiſters, die Herenküche im Fauſt geben hinreichendes Zeugniß von dieſer Jugendbeſchäftigung, und Göthe hielt dieſen Zug des

Digitized by Google

Jahrhunderts ſo ſehr für einen allgemein menſchlichen Zug, daß er im Wilhelm Meiſter ſeine ganze pſycho= logiſche Kunſt daran ſetzte, dieſe Erzeugniſſe des kran= ken Gefühls verſtändig zu konſtruiren.

Bei Gelegenheit des berühmten Diner's zu Koblenz that Göthe den Richterſpruch über beide Seiten, er wies Lavater'n zurück, und wies Baſedow zurück. „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten."

In dem Faſtnachtsſpiele „Pater Brey" iſt die ſüßlich=romantiſch=liederliche Wirthſchaft verhöhnt, Leuchſenring ſoll dazu geſeſſen haben. Der dra= matiſirte „Prolog zu den neueſten Offenbarungen Got= tes, verdeutſcht durch Dr. Karl Friedrich Bahrdt," traf die brutal verſtändige Richtung in der Theologie, die kein Ding ihrem Weſen nach begreifen konnte, und daher wünſchte, der Ochs des Lukas möchte ſich in ein Bologneſerhündchen verwandeln, die Evange= liſten überhaupt im Frack erſcheinen. Endlich das Faſtnachtsſpiel „Satyros" faßte die Naturreligiöſen an ihrer praktiſchen Seite, wo ſie ſo gern beliebten, ſich an die Stelle der vertriebenen Götter zu ſetzen und nun eben ſo herrſchſüchtig zu walten. Satyros iſt Baſedow.

Aus Italien, wo Göthe'n der Tag lieblich und die Nacht helle ward, wo er ſeine ganze Vergangen= heit aus den Augen des belvederiſchen Apollo über= ſchaute, ſchrieb er ſpäter: „Wer nicht viel zu bewegen

hat, greift zum Hebel und verſchmäht meinen Flaſchenzug, was will der Steinhauer mit einer Schraube ohne Ende? Wenn L(avater) ſeine ganze Kraft anwendet, um ein Mährchen wahr zu machen, wenn J(akobi) ſich abarbeitet, eine hohle Kinderempfindung zu vergöttern, ſo iſt offenbar, daß ſie Alles, was die Tiefen der Natur näher aufſchließt, verabſcheuen müſſen. Würde der eine ungeſtraft ſagen: Alles, was lebt, lebt durch etwas außer ſich (etwa durch Gott), würde der andere ſich der Verwirrung der Begriffe, der Verwechslung der Worte von Wiſſen und Glauben, von Ueberlieferung und Erfahrung nicht ſchämen, wenn ſie nicht mit aller Gewalt die Stühle um den Thron des Lammes aufzuſtellen bemüht wären; wenn ſie nicht ſich ſorgfältig hüteten, den feſten Boden der Natur zu betreten, wo Jeder nur iſt, was er iſt, wo wir Alle gleiche Anſprüche haben?"

Wie denn überhaupt die Dinge der Welt ſich gar kurios ändern werden, wenn wir einmal Alle auf den gleichen Boden der Natur ſetzen, wo Jeder iſt, was er iſt, wo Alle gleiche Anſprüche haben. Göthe begnügte ſich mit einem theoretiſchen Proteſt in theoretiſchen Dingen. Das war ſeine Natur und die Natur ſeines Jahrhunderts. Heute handelt es ſich um eine andere Verwirrung der Begriffe, um die Verwechslung der Worte Sein und Haben, Arbeit und Beſitz, wobei ſich die Auserwählten mit aller Gewalt die Stühle um das goldene Kalb herumſetzen.

Digitized by Google

Die Gefühls-Religion und Philoſophie, welche weſentlich Eins ſind, ſchufen ſich in F. H. Jakobi ein ihrer würdiges Organ, ſo eitelhaft, ſo dunkel- und dünkelvoll, wie ſie ſelbſt ſind und ſein müſſen. Göthe hatte im Sturm der Jugend eine Freundſchaft mit ihm an den Ufern des Rheins extemporirt, wie ihrer im Jahrhundert der Freundſchaften ſo viele extemporirt wurden, weil man ein gleiches Drängen, wenn auch nach entgegengeſetzten Polen, in der Bruſt verſpürte. Die Verbindung zwiſchen Göthe und Jakobi hatte ebenfalls kein feſteres Bindemittel, und Göthe ſagte ſpäter bei der Beurtheilung des Jakobi'ſchen Briefwechſels: „Ich rekapitulire, was ich ſchon weiß, und ſehe nur deutlicher, warum ich mit ſo viel guten und vorzüglichen Menſchen niemals eigentlich übereinſtimmen konnte. Jetzt, da ich ſie in ein paar Bänden zuſammengedrängt in der Hand habe, kommen ſie mir vor wie Menſchen, die ſämmtlich Eine Sprache ſprechen, aber in den verſchiedenſten Dialekten, und Jeder glaubt, auf ſeine Weiſe drücke man ſich am beſten aus: der Schweizer ſchüttelt den Kopf über den Niederſachſen, der Wiener über den Berliner; von dem, worauf es eigentlich ankäme, weiß aber Einer ſo wenig zu ſagen, als der Andere; ſie tanzen mit wenigen Ausnahmen Alle am Hochzeitfeſte und Niemand hat die Braut geſehen. Beſieht man es genau, ſo gründet ſich doch zuletzt nur ein Jeder auf ein gewiſſes inneres Behagen an ſeinem Daſein. Der Glaube,

die Zuverſicht auf das Bischen, was man iſt oder ſein möchte, beſeelt einen Jeden, und ſo möchte er ſich auch den Anderen machen, eigentlich den Anderen ſich gleich machen, und dann denken ſie, wäre es gethan. Erſt bekomplimentiren ſie ſich von der Seite, wo ſie ſich gerade nicht abſtoßen; zuletzt aber, wenn Jeder ehrlich wird und ſeine Individualität herauskehrt, fahren und bleiben ſie auseinander. — Jakobi wußte und wollte gar nichts von der Natur, ja er ſprach es deutlich aus: ſie verberge ihm ſeinen Gott. Nun glaubt er mir triumphirend bewieſen zu haben, daß es keine Naturphiloſophie gebe; als wenn die Außenwelt dem, der Augen hat, nicht überall die geheimſten Geſetze täglich und nächtlich offenbarte! In dieſer Konſequenz des unendlich Mannigfaltigen ſehe ich Gottes Handſchrift am allerdeutlichſten."

Das ſind zarte Worte, aber ſie gelten bis auf die letzten Buchſtaben. Und ich habe die ganze Stelle hergeſetzt, weil ſie das jüngſte Gericht über die ſämmtliche gemüths-theologiſche Weltanſchauung enthält. Sich mit ſeinem eigenſinnigen Gefühle, mit ſeinem ſogenannten guten Herzen etwas wiſſen und dann alle die Einfälle dieſes launenhaften Pilzes durch ein Klauben und Schrauben des Verſtandes zu etwas Heiligem und Unantaſtbarem machen; nach anderen guten Herzen auf die Birſch gehen und jene heuchleriſchen Thränen des ſeligen Einverſtändniſſes weinen, ſo lange der empfindelnde Eigenſinn Kußhändchen und

Eieichen bekommt, ſofort aber ſich hinter die unnahbare Burg des lieben Ich zurückziehen, wenn nun ein Anderer auch etwas ſein will, etwas für ſich, an dem Widerſpruch zwiſchen Menſch und Menſch verzweifeln; ohne den Muth des Kampfes ſich auf das unveräußerliche Recht des: „Ich bin nun einmal ſo" berufen, Anderen und ſich ſelbſt das Leben verbittern, und endlich, wenn das Püppchen nirgends mehr aus und ein kann, ausrufen: Es muß eine Ewigkeit, eine Unſterblichkeit geben, wo alles Weh und alle Leiden durch eine ewige Herrlichkeit ausgeglichen werden, gleichſam als wollte man auch droben noch die Engel und Heiligen, ja den lieben Gott ſelbſt zum Sterben ennuiren, — das iſt die Natur Jakobi's und der gemüthſeligen Theologen überhaupt. Und dieſe in Deutſchland mehr, wie irgendwo, wuchernde Sorte, dieſe Blattläuſe an jedem geſunden Lebensbaume, dieſe Richtung, welche in und außer der Literatur graſſirt, die iſt es geweſen, welche Göthe'n das Herz abgeſprochen hat, welche jammert und thränelt über den gemüthloſen Dichter und Menſchen. Sie ſollten ſagen, Göthe habe kein krankes Herz gehabt, wie ſie, und ihr krankes Gedärm ſei nicht im Stande, ſein kerngeſundes zu begreifen. Bei dem wahren Menſchen, bei dem Menſchen aus Einem Stücke iſt es ſchwer, ja unmöglich, die einzelnen Thätigkeiten auseinander zu leſen, wie man Aepfel oder Bohnen ſortirt, da ſteht nicht auf dem linken Flügel das Herz, auf dem

rechten die Vernunft, oben die Phantaſie, unten der berechnende Verſtand; ſondern er iſt eben Eins, lebendiges, konzentrirtes Weſen; wo er fühlt, da fühlt er mit dem ganzen Menſchen, nicht vernunftlos und unverſtändig, wo er denkt, da iſt auch das Herz und die Phantaſie dabei, wo er phantaſirt, da iſt der Verſtand ſtets ſein Adjutant. So war Göthe. Und weil er ſo war, weil er ſtets Alles war, deßhalb norgelten und krittelten die an ihm, die niemals etwas ſein konnten. Das war und iſt ihr trauriger Beruf. Was aber das Herz anbetrifft, ſo hat Göthe einmal ſelbſt darüber geſagt: „Unter allen Beſitzungen auf Erden iſt ein eigen Herz die koſtbarſte, und unter Tauſenden haben ſie kaum zwei.“ Ein eigen Herz iſt aber kein gutes Herz und keine eigenſinnige Empfindelei, ſondern iſt das Herz, welches Karakter beſitzt, welches ſeiner Natur gemäß liebt und haßt, welches ohne Erklärung mit anderen eigenen Herzen ſtets harmonirt, ſich aber um die gefühligen Narren und kokettirenden Egoiſten in keine Wege bekümmert.

Aus dieſen troſtloſen Gegenſätzen des Dogmatismus und der Gemüthsdiarrhöe wurde Deutſchland befreit durch Leſſing und namentlich durch Kant. Was die That Kant's für unſere Bildung geweſen iſt, leſe man in dem dritten Theile meines Buches über Schiller nach. Aber in Göthe erſt wurde die humane Weltanſchauung voll und lebendig, freilich wieder nur lebendig in der Theorie, im. Einzelnen, lebendig im

Digitized by Google

Kunſtmuſeum, nicht im Volke, in Thaten und Handlungen. Wo Kant ſtecken bleibt, wo Schiller weiter helfen mußte und die äſthetiſche Theorie ein- für allemal gründete, wo Fichte anſetzte und in der ungeheuern Abſtrakzion von Ich und Nichtich die gähnende Kluft aufriß, wo Schelling verſöhnte, aber durch die Unklarheit und Unmethode ſeiner Verſöhnung die böſen Geiſter der Ironie und der Romantik wieder in's Haus hereinließ, wo Hegel endlich Berge auf Berge thürmte, um die Welt von der Höhe des abſoluten Begriffes aus zu konſtruiren: zwiſchen Allen hindurch wandelt die Göttergeſtalt Göthe's, des ewigen Jünglings, von Allen das Rechte nehmend, mit Allen zugleich das Rechte erzeugend, mit Keinem in die Abſtrakzion des lebenentfremdeten Gedankens ſich verlierend, ſondern die höchſten Probleme, die grundtiefſten Einſichten in einer reizenden, einfachen Anſchauung produzirend, das klare, nie getrübte Auge auf die ewige Natur gerichtet, immer im Maße, immer in der Wahrheit, immer in der Heiterkeit, weil Er ihr niemals etwas auf- oder abzwang, was ſie nicht gütig und gern dem verabreicht hätte, der als ihr getreuer Sohn an ihrem Buſen lag. Göthe lebte mitten in der Natur, er hörte, ſah, fühlte und ſchmeckte ihren Prozeß, er ſah die Natur mit den Augen der Natur, er hörte ſie mit ihrem eigenen Ohre, fühlte ſie mit ihrem Taſtſinn, ſie ſtrömte in ihn ein wie in ein auserwähltes Gefäß, er enthielt nichts, was nicht

ihres Weſens wäre, er ließ nichts Fremdes, Störendes in ſich hinein, und als die Natur ihn betrachtete, fand ſie ſich ſelbſt in ihm wieder. „Die Natur wollte wiſſen, wie ſie ausſah, und ſie ſchuf Göthe.“ Er ging niemals auf dem gefährlichen Saum, wo man entweder ſich ſelbſt, oder die Wahrheit verlieren muß, er war immer der Natur mitten im Herzen. Er brauchte nicht Gott zur Vorderthüre hinauszujagen, um ihn zur Hinterthüre wieder herein zu laſſen; daß ein Ewiges, ein Allumfaſſendes iſt, daß die Dinge in einem ſteten Fluſſe ſind, daß der Menſch am Ende „wenig“ und das Schickſal „unerbittlich“, das ſagten ihm Himmel und Erde, Pflanzen und Thiere und Menſchen — und Schillers Tod. Er brauchte nicht mühſam herauszuwittern, daß wenigſtens im Kunſtwerke Subjekt und Objekt zuſammenträfen, daß es nothwendig eine Philoſophie des Schönen geben müſſe: er warf eines ſeiner ewigen Gedichte ſchweigend in den Strom der Zeit, und als ſelbſt der Chineſe Werther und Lotte in Thon abbildete, da war ein unverwerfliches Zeugniß gegeben vom Gemeinſinne der Menſchheit. Er brauchte nicht den Begriff der Perſönlichkeit, des abſolut beſtimmenden Ich bis an die Sternhöhe der Fichte'ſchen Abſtrakzion zu ſteigern, um ſie dem Nicht-Ich, der Welt ſiegreich gegenüber zu ſtellen: er war dieſe Perſönlichkeit ſelbſt in der liebevollſt umfangenden, die Arme um ihn verſchränkenden Welt. Er war Naturphiloſoph auf eigene Fauſt,

Digitized by Google

gründlicher Anbeter der Mannigfaltigkeit der Welt; aber die Spitze, das Subjekt, ging ihm darum keinen Augenblick verloren; er ſetzte einem früheren total pantheiſtiſchen Glaubensbekenntniſſe, wo alle Beſonderheiten verſchwammen, die Metamorphoſe der Pflanzen und die Lehre vom Wirbelknochen entgegen, im Wirbelknochen, in jenem glücklich geborſtenen „Schafſchädel" entdeckte er die ganze Hegel'ſche Weisheit vom kulminirenden Begriffe, von der Einheit des Univerſums; und während er ſo den Menſchen zum Gotte, zum Komplexe der Natur erklärte, verlor er ſich nicht in die Nebel der Geſpenſter, in die Regionen des „abſoluten Geiſtes", in jene Vergötterung des menſchlichen Verſtandes, der vor ſeinem eigenen Geſchöpfe anbetend in die Kniee ſinkt; ſondern hier am Ende aller theoretiſchen Wahrheit und Weisheit ſtand er immer noch auf dem unverrückbaren Boden der Natur und der Wirklichkeit. Auf Göthe wird man in den „letzten Dingen" immer ſchwören können, hier braucht man die theologiſchen und ſpekulativen Sternſchnuppen nicht in ihre anthropologiſche Einfachheit aufzulöſen; denn Göthe hat den anthropologiſchen Boden niemals verlaſſen, von ihm aus hat er ſich der Natur ſtets genähert, er hat nie etwas anders bezogen, als auf das Menſchliche.

In ſeiner Zeit wurzelnd, und die Freiheit des Geiſtes ſuchend, hat er den Rieſenkampf des achtzehnten Jahrhunderts durchgekämpft wie Keiner, hat er

Digitized by Google

den Kelch jenes Ringens wider Gott und die Welt bis auf die Hefe ausgetrunken, hat er die alten Geſpenſter zerſtreut und den Frieden mit der Welt proklamirt, den auch wir zu halten freudig bereit ſind. Der franzöſiſche Senſualismus ſchuf die franzöſiſche Revoluzion, die deutſche geiſtige Revoluzion ſollte Höheres erringen als der Senſualismus. Wie ſteht Göthe zu den franzöſiſchen Philoſophen und zur Enzyklopädie?

Zuvörderſt, nichts ſtößt ſich ſcheinbar mehr ab, als was, aus gemeinſamem Grunde hervorgegangen, auf einen Unterſchied hinausläuft, den die Vermittlungsſüchtigen bei einem Glaſe Wein abthun möchten. Solche Unterſchiede, wenn die Stämme deſſelben Baumes nach verſchiedenen Himmelsgegenden auseinander wachſen, ſind immer in dem Falle, ſich gegenſeitig nicht anzuerkennen, oft eine größere Feindſeligkeit wider einander auszuüben, als entgegengeſetzte Totalitäten ſelbſt. Man denke an Lutheraner und Reformirte, an Gironde und Konvent, an Cabet und Dezamy, an Junghegelianer und Sozialiſten! Grade das Naheliegende verträgt ſich am Wenigſten und darf ſich am Wenigſten vertragen; denn das Weitertreibende, das wahrhaft Zukunftsvolle ſtößt mit dem Kurzvorhergehenden eben Alles, was dieſem wieder vorhergegangen, was von dieſem bereits zurückgeſtoßen war, noch einmal zurück. Daher rührt auch Göthe's Feindſeligkeit, ja Härte wider den franzöſiſchen

Digitized by Google

Senſualismus. Beide waren doch aus demſelben Grunde, aus dem Streben hervorgegangen, die Naturwahrheit in ihre Würde einzuſetzen, die geiſtigen und ſittlichen Abſtrakzionen zu tödten, Aberglauben und bürgerlichen Zwang zu befehden; beide beſliſſen ſich, das Daſeiende, das Wirkliche zur Anſchauung zu bringen, keinen Illuſionen fürder zu huldigen; beide waren innigſt überzeugt von den Uebelſtänden der religiöſen und ſozialen Verhältniſſe. Und doch, wie ſpricht Göthe in ſeiner Biographie von jenen! wie wegwerfend behandelt er die Männer von Genie, Kenntniſſen und Karakter, deren Bücher bald nach ihrem Entſtehen zu welthiſtoriſchen Thaten werden ſollten, wie verwirft der humane Revoluzionär die politiſchen Revoluzionäre! Eben weil er der humane war!

Man würde Unrecht thun, zu behaupten, die Enzyklopädiſten ſeien Göthe zu weit gegangen, ihr Unterminiren des Bodens der poſitiven Religion habe ſein, wo nicht gläubiges, doch ſcheinheiliges Gemüth verletzt; er habe die Kritik der Evangelien, der Kirchengeſchichte, des Dogma's, des Chriſtenthums überhaupt als hiſtoriſcher Erſcheinung nicht ertragen können. Wem dieſe Muthmaßung durch die ganze kühne Göthe'ſche Natur nicht ſchon verleidet ſein ſollte, dem wollen wir mit Exempeln dienen. In „Dichtung und Wahrheit" noch ſpricht Göthe von den „ſogenannten Evangelien," ja längſt vor der neueren Kritik iſt ihm bei der Erzählung jenes Kindermährchens

ein Beiſpiel geworden, „wie die Menſchen von einer ganz einfachen und leicht zu erörternden Sache die widerſprechendſten Anſichten haben und behaupten können.“ In dem überaus vortrefflichen Luſtſpiele: „Götter, Helden und Wieland,“ ſagt Euripides von dem Herumſtümperer an der Antike: „Ihr bedenkt nicht, daß er zu einer Sekte gehört, die allen Waſſerſüchtigen, Auszehrenden, an Hals und Bein tödtlich Verwundeten einreden will, todt würden ihre Herzen voller, ihre Geiſter mächtiger, ihre Knochen markiger ſein.“ Wie ſchmeckt das den Pfaffen in der Kutte und im Fracke? Und ganz im Beſondern, wie ſchmeckt es den „chriſtlichen Philologen?“ Und wie ſchmeckt ihnen und allen Halben, Achſelträgern, Duckmäuſern, allen chriſtlich-germaniſch-unſelig-Laborirenden der marmorne Vers aus der Braut von Korinth:

„Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat ſogleich das ſtille Haus geleert.
Unſichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt.
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menſchenopfer unerhört.“

Und die Verdonnerungen von Lavater und Jakobi, und die römiſchen Elegieen mit ihrer nackten Fleiſcheslust,

Digitized by Google

und die Venezianiſchen Epigramme, wo das Kreuz zu den vier verhaßten Dingen gehört, mit Tabak, Wanzen und Knoblauch! Und wie jeder Schwärmer mit dreißig Jahren an's Kreuz genagelt werden ſoll, vermuthlich, damit er bis in ſein dreiunddreißigſtes nicht Zeit habe, die Welt und die Weltgeſchichte in Verwirrung zu bringen! Und wie Timur im Weſtöſtlichen Divan ſpricht:

„Was, Ihr mißbilliget den kräft'gen Sturm
Des Uebermuths, verlogne Pfaffen!
Hätt' Allah mich beſtimmt zum Wurm,
So hätt' er mich als Wurm geſchaffen."

Und wie der ganze Unſterblichkeits-Kram und Köder auf die allermodernſte Weiſe in jenem Divan erklärt wird:

„Und ſo werdet Ihr vernehmen,
Daß der Menſch, mit ſich zufrieden,
Gern ſein Ich gerettet ſähe,
So da droben wie hienieden.

Und mein liebes Ich bedürfte
Mancherlei Bequemlichkeiten,
Freuden, wie ich hier ſie ſchlürfte,
Wünſcht' ich auch für ew'ge Zeiten."

Und noch manches und vieles Andere, worauf wir gelegentlich kommen werden, wie ſchmeckt euch das,

Digitized by Google

verlogne Pfaffen? Und wer wird ſagen, Göthe habe den Enzyklopädiſten den Proteſt wider den Unſinn und den Wahnſinn verdacht?

Ueber Voltaire ſagt Göthe bei Gelegenheit ſeines Straßburger Aufenthaltes: „Er hatte die Religion und die heiligen Bücher, worauf ſie gegründet iſt, um den ſogenannten Pfaffen zu ſchaden, niemals genug herabſetzen können, und mir dadurch manche unangenehme Empfindung erregt.“ Göthe will ſagen, der praktiſche Zweck, den Pfaffen zu ſchaden, ſei Voltaire'n die Hauptſache geweſen, die Religion ſelbſt anzugreifen, ſei ihm, nur um dieſes Zweckes willen, beigefallen. Und die Religion herabzuſetzen, wem kann das heute noch einfallen, außer einigen wenigen Buſchmanns-Naturen, die von jeder hiſtoriſchen Erſcheinung vermeinen, ſie ſei nur deßhalb vorhanden, damit ſie ihren fuſeligen Witz an ihr auslaſſen könnten. Die Religion herabſetzen, heißt, vom Weſen der Religion gar nichts verſtehen. Die Religion iſt lauter menſchlicher, wahrer und vernünftiger Inhalt, nur auf den Kopf geſtellter Inhalt; fing doch der große und ſchöne Leſſing bereits an, hinter der Dreieinigkeit einen tiefen, ſymboliſchen Sinn zu ahnen. Religionsſpötter ſind in der Literatur gar nicht mehr vorhanden, im Leben ſind es hohle Töpfe und Tröpfe, die von nichts wiſſen, als von ſich ſelbſt, das heißt von gar nichts. Komm her, du pilgernder Proletarier, der du nach Trier zum heiligen Rocke

Digitized by Google

wallfahrteſt, um Vergebung für all' deine großen und kleinen Verbrechen zu erlangen, vielleicht ſie gar für die Fleiſcheslust bedarfſt, der du dich unterwegs, auf der Wallfahrt, hingegeben, — daß du zu mir kommen könnteſt, ich will dir den Rock und den Heiland und die Vergebung der Sünden begreiflich machen, und wir wollen zuſammengehen, — wenn auch nicht nach Trier.

Göthe ſagt ferner von Voltaire: „Auf thätiges und geſelliges Leben, auf Politik, auf Erwerb im Großen, auf das Verhältniß zu den Herren der Erde und Benutzung dieſes Verhältniſſes, damit er ſelbſt zu den Herren der Erde gehöre, dahin war von Jugend auf Voltaire's Wunſch und Bemühung gewendet. Nicht leicht hat ſich Jemand ſo abhängig gemacht, um unabhängig zu ſein. Auch gelang es ihm, die Geiſter zu unterjochen; die Nazion fiel ihm zu!“ Göthe deutet hier auf den gränzenloſen Egoismus, der ſich aus der Voltaire'ſchen Weltanſicht heraus in deſſen Leben und Treiben offenbarte, auf jene Ichſucht, die geſchichtlich ſpäter zum Egoismus der Bourgeois geworden iſt und den Proudhon gegen Voltaire nöthig gemacht hat. Voltaire war ausdrücklich gleichgültig gegen die Bildung der niederen Klaſſen, er verachtete die Kanaille, wie das **Ancien régime** den dritten Stand verachtete, und dieſe Verachtung iſt zur fürchterlichen geſchichtlichen Konſequenz geworden. Göthe ſuchte in

Digitized by Google

den „Mitſchuldigen“ die Vergehen und Verbrechen des ſogenannten gemeinen Volkes zu erklären, und — doch das werden wir bei Wilhelm Meiſter ſehen.

Göthe dachte der Bibel gegenüber alſo: „Das Innere, Eigentliche einer Schrift, die uns beſonders zuſagt, zu erforſchen, ſei eines Jeden Sache, und dabei vor allen Dingen zu erwägen, wie ſie ſich zu unſerem eigenen Innern verhalte, und in wiefern durch jene Lebenskraft die unſerige erregt und befruchtet werde: alles Aeußere hingegen, was auf uns unwirkſam oder einem Zweifel unterworfen ſei, habe man der Kritik zu überlaſſen, welche, wenn ſie auch im Stande ſein ſollte, das Ganze zu zerſtückeln und zu zerſplittern, dennoch niemals dahin gelangen würde, uns den eigentlichen Grund, an dem wir feſthalten, zu rauben, ja uns nicht einen Augenblick an der einmal gefaßten Zuverſicht irre zu machen. Dieſe aus Glauben und Schauen entſprungene Ueberzeugung, welche in allen Fällen, die wir für die wichtigſten erkennen, anwendbar und ſtärkend iſt, liegt zum Grunde meinem ſittlichen ſowohl, als literariſchen Lebensbau, und iſt als ein wohl angelegtes und reichlich wucherndes Kapital anzuſehen, ob wir gleich in einzelnen Fällen zu fehlerhafter Anwendung verleitet werden können. Durch dieſen Begriff ward mir denn die Bibel erſt recht zugänglich. Ich hatte ſie, wie bei dem Religionsunterrichte der Proteſtanten geſchieht, mehrmals durchlaufen, ja mich mit derſelben ſprung-

Digitized by Google

weiſe, von vorn nach hinten, und umgekehrt, bekannt gemacht. Die derbe Natürlichkeit des Alten Teſtaments und die zarte Naivetät des Neuen hatte mich im Einzelnen angezogen; als ein Ganzes wollte ſie mir zwar niemals recht entgegentreten, aber die verſchiedenen Karakter der verſchiedenen Bücher machten mich nun nicht mehr irre; ich wußte mir ihre Bedeutung der Reihe nach treulich zu vergegenwärtigen und hatte überhaupt zu viel Gemüth an dieſes Buch verwandt, als daß ich es jemals wieder hätte entbehren ſollen. Eben von dieſer gemüthlichen Seite war ich gegen alle Spöttereien geſchützt, weil ich deren Unredlichkeit ſogleich einſah. Ich verabſcheute ſie nicht nur, ſondern ich konnte darüber in Wuth gerathen, und ich erinnere mich noch genau, daß ich in kindlich fanatiſchem Eifer Voltaire'n, wenn ich ihn hätte habhaft werden können, wegen ſeines Sauls gar wohl erdroſſelt hätte." Die Stelle verdient, wieder in's Gedächtniß gerufen zu werden, ſie iſt der Proteſt, den Göthe damals wider die Aufklärerei einlegte, bis in dieſen Tagen der Beweis geliefert ward, wie man von demſelben Standpunkte des Ernſtes und der Würde den theologiſchen Anmaßungen gründlicher beikommen kann, als es das Ecrasez l'infâme jemals vermochte.

Göthe iſt auch hier wieder weit- und großherzig. Er gibt der Kritik ihr uneingeſchränktes Recht und ſagt dann zum Leſer: Würdige das Ding ſeiner Natur

nach, würdige es, und ſei es auch nur ein Roman, verkenne mir aber keinen Augenblick, daß dieſer Roman immer etwas menſchlich Großes bedeuten kann. —

Voltaire, der das Hiſtoriſche anzweifelte, der Epikuräer, der Mann der Naturwiſſenſchaften, konnte doch von ſeinem jenſeitigen Gotte nicht loskommen, und polemiſirte grade in einem Punkte wider Helvetius und das Syſtem der Natur, wo er hätte von ihnen lernen können. Den Menſchen aber, der möglichſt wenig mit dieſem deiſtiſchen Geſpenſte zu thun haben ſollte, dem er damit auch das Band, das große Fundament der Gemeinſchaftlichkeit, aus den Augen rückte, den Menſchen machte er zum Einzelnen, zum Philiſter, zum Elekteur, zum Nazionalgardiſten. Göthe hat das mit einem einzigen Worte gezeichnet, indem er ſeinen Satyros im Faſtnachtsſpiel ſagen läßt:

„Mir geht in der Welt nichts über mich,
Denn Gott iſt Gott, und ich bin ich.“

Dieſe Verſe könnte man füglich unter Voltaire's Portrait ſchreiben. Unſere Zeit kann von dieſem geſchichtlich denkwürdigen, höchſt bedeutenden Manne gar nichts gebrauchen, er iſt verbraucht, die Zeit hat ihn ausgegeben bis auf die letzte Kupfermünze ſeines Werthes. Feuerbach rief den Bayle an, Holbach und das Syſtem der Natur (die Quinteſſenz aus

Digitized by Google

Helvetius) können immer noch ſtellenweiſe verwendet werden: Voltaire iſt durchgelebt wie Rouſſeau.

Rouſſeau und Diderot haben nachhaltig auf Deutſchland gewirkt. Diderot zündete in Leſſing und Göthe, und der Letztere hat ihm ein Denkmal geſetzt, indem er ſeinen Traktat über die Malerei von Grund aus vernichtete. „Diderot war nahe genug mit uns verwandt, wie er denn in alle dem, weßhalb ihn die Franzoſen tadeln, ein wahrer Deutſcher iſt.“ Diderot lehrte den Künſtlern die Natur befolgen, Leſſing folgte ſeiner Lehre und ſeinem Beiſpiel in Beiſpiel und Lehre. Die Sturm- und Drangperiode war von dieſem Prinzip entzündet. Göthe führte die abſchweifende und ſich verirrende Natur zur Kunſt zurück, er warf das Ideal zwiſchen die Stürmer und Dränger und ſtiftete Ruhe. — Rouſſeau ſpukte in Baſedow und der neuen Pädagogik, im Kultus der natürlichen Erziehung, er ſpukte ſich hier eben ſo gut aus, wie er nach ſeiner radikal-politiſchen Seite unter Robespierre's und Baboeuf's Armen verendete. Göthe verkannte keinen Augenblick, was er und ſeine Genoſſen dem Rouſſeau verdankten. „Rouſſeau hatte uns wahrhaft zugeſagt. Betrachteten wir aber ſein Leben und ſein Schickſal, ſo war er doch genöthigt, den größten Lohn für alles, was er geleiſtet, darin zu finden, daß er unerkannt und vergeſſen in Paris leben durfte.“ Rouſſeau war der gräßlichſte Widerſpruch des Jahrhunderts. Derſelbe Mann, welcher die Republik, die abſolut gleiche

politiſche Berechtigung aller Bürger, die radikale Volksſouveränität wollte, derſelbe Mann ſchickte die Kinder ſeines unehelichen Verhältniſſes in's Findelhaus, und fühlte tagtäglich in ſeiner marternden Miſanthropie die Entfremdung des Menſchen vom Menſchen! Wollte er ehrlich mit ſich und ſeinen Lebenserfahrungen gemäß handeln, ſo mußte er den Hammer des Thor auf die ſozialen Verhältniſſe niederſchwingen, mußte hier keinen Stein auf dem andern, kein Stück am Stück laſſen und ſeinen idealen Staat zum Teufel jagen. Voltaire konnte ihn nicht leiden. Die Enzyklopädiſten kritiſirten ihn ſcharf; Robespierre hat ihn kompromittirt.

Nun zur Doktrin des Senſualismus.

„Wenn wir von den Enzyklopädiſten reden hörten, oder einen Band ihres ungeheuren Werkes aufſchlugen, ſo war es uns zu Muthe, als wenn man zwiſchen den unzähligen bewegten Spulen und Weberſtühlen einer großen Fabrik hingeht, und vor lauter „Schnarren und Raſſeln, vor allem Aug' und Sinn verwirrenden Mechanismus, vor lauter Unbegreiflichkeit einer auf das Mannigfaltigſte in einander greifenden Anſtalt, in Betrachtung alles deſſen, was dazu gehört, um ein Stück Tuch zu fertigen, ſich den eignen Rock ſelbſt verleidet fühlt, den man auf dem Leibe trägt." —

Das iſt noch blos gegen die Methode der Enzyklopädiſten, nicht gegen ihren Inhalt geſprochen.

Digitized by Google

Denn das braucht am Ende nicht Jeder jedesmal von der Schafſchur an bis zum letzten Nadelſtiche im Geiſte zu durchlaufen, was Alles zu dem Rocke gehörte, den er eben anzieht, ohne daß er es deßhalb einem wohlwollenden Gelehrten übel zu deuten hätte, der die ganze Reihe von Mechanismen bis ins Detail hinein darzuſtellen für nöthig fände, wenn ein Prieſter im Volke den Glauben zu vertreiben ſuchte, der Rock fiele ſo fix und fertig vom Himmel. Die Enzyklopädiſten hatten das Prinzip, alle Dinge entſtänden aus der Selbſtbewegung der Materie, daß ſie dieſes Prinzip durch alle Naturprozeſſe, ſo weit es ihnen möglich war, verfolgten, daß ſie Verſtand und Klarheit in die Welt zu bringen ſuchten und ſich daher oft wiederholten, auch keinen Roman aus ihrer Wiſſenſchaft machten, das ſollte ihnen Göthe um ſo weniger verargen, als ſeine ganze Weiſe, die Natur zu betrachten, weſentlich dieſelbe war. Er klagt alſo über den proſaiſchen Eindruck, den dieſe etwas einförmigen Erklärungen auf ſeinen jugendlichen Geiſt gemacht hatten.

Weiter. „Verbotene, zum Feuer verdammte Bücher, welche damals großen Lärmen machten, übten keine Wirkung auf uns aus. Ich gedenke ſtatt Aller des Système de la nature, das wir aus Neugierde in die Hand nahmen. Wir begriffen nicht, wie ein ſolches Buch gefährlich ſein könnte. Es kam uns ſo grau, ſo cimmeriſch, ſo todtenhaft vor, daß wir

Mühe hatten, ſeine Gegenwart auszuhalten, daß wir davor, wie vor einem Geſpenſte ſchauderten.“

Aber Gründe, Gründe, mein junger Menſch: Ich leſe den Fauſt ebenfalls lieber, als das **Système de la nature.** Aber dieſes Buch ſteht nicht außer der Wahrheit, ſondern es kommt nicht bis zur vollen Wahrheit heran. In ſeinen Beweisführungen ſind Lücken und an ſeinem Ende iſt eine Lücke.

Alles ſollte nothwendig ſein, und deßwegen kein Gott. „Könnte es denn nicht aber auch nothwendig einen Gott geben? fragten wir.“

Die jungen Leute in Straßburg hätten weit geſcheuter gefragt: Iſt denn aber nicht dadurch die Nothwendigkeit zum Gotte erhoben?

„Dabei geſtanden wir freilich, daß wir uns den Nothwendigkeiten der Tage und Nächte, der Jahreszeiten, klimatiſchen Einflüſſe, der phyſiſchen und animaliſchen Zuſtände nicht wohl entziehen könnten; doch fühlten wir etwas in uns, das als vollkommne Willkür erſchien, und wieder etwas, das ſich mit dieſer Willkür ins Gleichgewicht zu ſetzen ſuchte.“

Darin haben nun die jungen Leute vollkommen Recht. Es kann hier nicht auseinandergeſetzt werden, wie das Syſtem der Natur auf der Hälfte des Weges abbricht, wie es an dem Punkte abbricht, wo aus der Nothwendigkeit des Zerebralſyſtems die Freiheit und die Selbſtbeſtimmung herausſchlagen müßte; aber es iſt ganz richtig, daß etwas in uns vorhanden ſei,

Digitized by Google

das als vollkommene Willkür erſcheint, und wieder etwas Anderes, das ſich mit dieſem ins Gleichgewicht zu ſetzen ſucht. Die verſchiedenen Bilder der Erinnerung und Beobachtung, die an unſern Hirnwänden oder ſonſt wo herum logiren mögen, bilden eine Einheit unter ſich, einen Komplex, der der menſchlichen Intelligenz ihre Individualität verleiht, der aus den Menſchen nicht nur ein bewußtes, ſondern auch ein ſelbſtbewußtes Weſen macht. Das Syſtem der Natur verſtand nicht, aus dem Mechanismus der Gedankenbildung einen Organismus hervorgehen zu laſſen.

Göthe hatte Recht, daß ihm die abſolut materialiſtiſche Nothwendigkeit nicht behagte. Wäre dieſe Nothwendigkeit allein herrſchend, ſo müßten wir die Hände in den Schooß legen, Alles gehen und laufen laſſen, wie es dieſem neuen Gotte gefiele, ſo müßten wir Türken werden und uns durch die Vielweiberei für die verlorene menſchliche Freiheit entſchädigen. Nein, die Nothwendigkeit in der Welt iſt erſt vermittelt durch unſere Freiheit, das Nothwendige liegt in unſerer freien Natur, wir ſind nothwendig frei. Nur vom Standpunkte der materialiſtiſchen Weltanſchauung wird es auch möglich, daß man kein But, keinen Zweck in Allem, was da iſt, erblickt. Freilich, was das Univerſum ſoll, was Sonnenſyſteme, was die Erde im Verhältniß zu den Millionen Sternen ſoll, das geht uns nichts an, dafür haben wir keine

Digitized by Google

Maßſtäbe, und inſofern wäre uns die Welt zweck-los, sans but. Sie iſt eben da, weil ſie da iſt. Was wir aber als ſelbſtbewußte Menſchen hier auf der Erde ſollen, was der Zweck der Menſchenwelt iſt, worauf wir mit aller Macht loszuſteuern haben, das zu wiſſen, geziemt uns allerdings, dafür haben wir Vernunft und Geſchichte. Die Menſchheit für zwecklos erklären, iſt die Pforte zu jeder Tyrannei.

Auch mit dem Geſammturtheil Göthe's über das Syſtem der Natur muß man ſich einverſtanden erklären. „Syſtem der Natur ward angekündigt, und wir hofften alſo wirklich etwas von der Natur, unſerer Abgöttin, zu erfahren. Phyſik und Chemie, Himmels- und Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte und Anatomie und ſo manches Andere hatte nun ſeit Jahren bis auf den letzten Tag uns immer auf die geſchmückte große Welt hingewieſen, und wir hätten gern von Sonnen und Sternen, von Planeten und Monden, von Bergen, Thälern, Flüſſen und Meeren, und von allem, was darin lebt und webt, das Nähere, ſowie das Allgemeinere erfahren. Aber der Verfaſſer mochte von der Natur ſo wenig wiſſen als wir: denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahlt, verläßt er ſie ſogleich, um dasjenige, was höher als die Natur ſelbſt, oder als höhere Natur in der Natur erſcheint, zur materiellen, ſchweren, zwar bewegten, aber doch richtungs- und geſtaltloſen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben.“

Der Materialiſmus iſt kein Irrthum, er bleibt nur auf halbem Wege zur Wahrheit ſtehen; er, der muthige und ſchonungsloſe, hat den Muth nicht, das Herz und die Freiheit aus der ſelbſtbewegten Materie zu erklären. Und Göthe, als Humaniſt, verwirft ihn verachtungsvoll, eben weil er ihm ſo verwandt iſt, weil er ein Stück Weges mit ihm zuſammen gegangen war.

Wenn das franzöſiſche Volk im achtzehnten Jahrhundert der Prometheus unter den Völkern war, der die menſchlichen Rechte denen der Götter gegenüber geltend machte, und auch darin jenem Empörer glich, daß die Tragödie mit dem verſöhnten Prometheus ſchloß: ſo hat Göthe dieſen tiefgewaltigen Kampf nicht weniger begonnen, und wenn er ihn fallen ließ, wenn ſein „Prometheus" ein Fragment blieb, ſo bedeutet das keineswegs, daß er vor dem Kampf zurückbebte, ſondern daß er ihn in dieſer Geſtalt als unreif, als kindiſch betrachtete. In der That, wer wird noch mit den Göttern kämpfen wollen? Ihnen dieſe Ehre anzuthun! Prometheus müßte ſich ja beſinnen, er müßte ausrufen:

Ihr wär't vorhanden! Und wo?
Was mich von Schmerzen durchwühlet,

Wäre das Eurige?
Was mir den Buſen beſeelet,
Käme vom Himmel ab?
Was in mir lebt, mich zum Manne macht,
Das iſt nur mein,
Gehöret dem Geſchlecht,
Das mich erſchuf und euch!

Man verzeihe dieſe vielleicht unglückliche Nachbildung, aber das iſt der Gedanke, den Göthe ſpäter gegen den Prometheus aufſtellte, und das iſt zugleich der Proteſt des deutſchen Humanismus gegen den franzöſiſchen Atheismus. Prometheus iſt noch Atheiſt, er zerfrißt ſich den Buſen in ſeiner zornigen Götterfeindſchaft, er übt das Amt ſchon vorher an ſich ſelbſt aus, das nachher dem Geier übertragen wurde. Er hat das Urunrecht, die Götter noch anzuerkennen. Der Atheismus iſt grade, was die Volksſouveränität iſt. Das Volk ſetzt ſich den legitimen Göttern grade ſo feindſelig entgegen, wie der Atheismus das menſchliche Volk den königlichen Göttern, und indem ſo beide mit ihrem Gegenſatze behaftet bleiben, erweiſt ſich Atheismus wie Volksſouveränität als Mattherzigkeit und Ohnmacht. Das ſouveräne Volk verfällt wieder den ſouveränen Königen oder dem ſouveränen Gelde, wie der Atheismus dem Theismus. Erſt der Fauſt iſt der Menſch, der in den Kampf geht, ſich ſelbſt zu erringen, der in die Tiefe ſeines Weſens alle

Götter, Olymp und Himmel, hineinſchlingt; der Fauſt iſt der erſte deutſche Humaniſt. Seine Beendigung iſt nicht in der Handlung des zweiten Theiles zu ſuchen, welche nur ein allegoriſch-ſymboliſches Spinnengewebe iſt, ſondern in den gnomiſchen Sprüchen über Naturwiſſenſchaft, welche den meiſten Leſern leider ohne Kommentar nicht verſtändlich ſind, worin Göthe aber ſeine ſämmtliche phyſikaliſch-chemiſch-oſteologiſch-geognoſtiſche Weisheit eingeſchachtelt hat. Die Naturwiſſenſchaft iſt die Vollendung des humaniſtiſchen Fauſt nach der Seite der Theorie, der Erkenntniß hin. Nach der Seite der That der Bethätigung des menſchlichen Weſens, das um die ganze göttliche Abſtrakzion reicher geworden iſt, wird der Fauſt vollendet in — Wilhelm Meiſter, und zwar hauptſächlich in den als trocken verſchrieenen Wanderjahren.

Doch zum Prometheus zurück.

In dieſem Gedichte drängt ſich der Gedanke der ganzen Göthe'ſchen Jugend zuſammen, alle Herrnhuterei wird bei Seite geſtoßen, alle nazional-politiſche Begeiſterung verabſchiedet, alle Freundſchaft zu den Verſtändigen und Gefühligen verläugnet, der Menſch beginnt ſein Selbſtſchöpfungsamt mit dem Proteſt wider die Religion. Göthe ſteht hier auf dem höchſten Punkte der franzöſiſchen Revoluzion, in jener ſcharfen Luft, die den beißenden Sauerſtoff in die Lungen der Zeitgenoſſen einſtrömte. Der Menſch ſtellt

ſich auf ſich ſelbſt. Er wirft die unklare, tradizionelle Pietät nach allen Richtungen ab, zuerſt die Pietät wider die Aeltern:

„Was, Vater! Mutter!
Weißt du woher du kommſt?
Ich ſtand, als ich zum erſten Mal bemerkte
Die Füße ſtehn,
Und reichte, da ich dieſe Hände reichen fühlte,
Und fand die achtend meiner Tritte,
Die du nennſt Vater, Mutter.“

Nach den Aeltern kommen die Götter, die geiſtigen Erzeuger:

„Ich bin kein Gott,
Und bilde mir ſo viel ein als einer.
Unendlich? Allmächtig? —
Was könnt Ihr?
Könnt Ihr den weiten Raum
Des Himmels und der Erde
Mir ballen in meine Fauſt?
Vermögt Ihr zu ſcheiden
Mich von mir ſelbſt?
Vermögt Ihr mich auszudehnen,
Zu erweitern zu einer Welt?“

Im Syſtem der Natur blieb die abſolute Nothwendigkeit ſtehen, von der wir ſchon oben fürchteten,

Digitized by Google

ſie möchte als Gott an die Stelle der abgeſetzten Götter treten:

„Das Schickſal!
Anerkennſt du ſeine Macht?
Ich auch! —
Geh', ich diene nicht Vaſallen!“

Die Vaſallen ſind abgedankt; der oberſte Lehnsherr bleibt, grade wie in der Enzyklopädie. Zu den abgedankten Vaſallen ſtellt ſich Prometheus in das Verhältniß der Feindſchaft:

„Das, was ich habe, können ſie nicht rauben,
Und was ſie haben, mögen ſie beſchützen.
Hier Mein und Dein,
Und ſo ſind wir geſchieden.“

Wie vieles iſt denn dein?
„Der Kreis, den meine Wirkſamkeit erfüllt!
Nichts drunter und nichts drüber!

— Und welch' ein Recht
Ergeizen ſich die ſtolzen
Bewohner des Olymps
Auf meine Kräfte?
Sie ſind mein, und mein iſt ihr Gebrauch.
Nicht einen Fußtritt
Für den oberſten der Götter mehr!“

Digitized by Google

Und doch iſt es grade der Fehler, daß Prometheus dem oberſten der Götter noch einen Fußtritt gibt. Daher iſt auch Jupiter guten Muthes und ſagt über die Kinder des Prometheus, über das Geſchlecht, das beſtimmt war, ſein nicht zu achten, wie der Vater:

„In neugeborner Jugendwonne
Wähnt ihre Seele ſich göttergleich.
Sie werden dich nicht hören, bis ſie dein
Bedürfen. Ueberlaß ſie ihrem Leben!“

Und Merkur, der Handelsgott, der Gott, der nach der Revoluzion den Glauben friſch lackirender Herren annimmt, findet das „ſo weiſ' als gütig“

In der von Prometheus geſchaffenen Welt — hier weiſſagt Göthe die Welt der Bourgeoiſie — ſtreiten ſich die Menſchen ſofort um Mein und Dein. Prometheus hatte alſo nicht ungeſtraft mit dem geprahlt, was Alles ſein wäre, und ſein atheiſtiſcher Wahlſpruch: „Hier Mein und Dein. Und ſo ſind wir geſchieden,“ womit er das religiöſe Weſen erledigt zu haben glaubte, wird auf der Stelle zum Wahlſpruche der neuen bürgerlichen Welt.

„Zwei Männer:
Erſter.
Du ſollſt kein Stück
Von meinen Ziegen nehmen.
Sie ſind mein!

Digitized by Google

Zweiter.

Woher?

Erſter.

Ich habe geſtern Tag und Nacht
Auf dem Gebirg' herumgeklettert,
Mit ſauerm Schweiß
Lebendig ſie gefangen,
Dieſe Nacht bewacht,
Sie eingeſchloſſen hier,
Mit Stein und Aeſten.

Zweiter.

Nun gib mir eins!
Ich habe geſtern auch eine erlegt,
Am Feuer ſie gezeitigt
Und geſſen mit meinen Brüdern.
Brauchſt heute nur eine:
Wir fangen morgen wieder.

Erſter.

Bleib mir von meinen Ziegen!

Zweiter.

Doch!

(Erſter will ihn abwehren, Zweiter gibt ihm einen Stoß, daß er umſtürzt, nimmt eine Ziege und fort.)

Digitized by Google

Erſter.

Gewalt! Weh'! Weh'!" —

Der Diebſtahl iſt vorhanden. Das Verbrechen iſt da. —

Prometheus tritt als öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren hinzu. Er ſpricht das Weſen der neuen bürgerlichen Welt, der atheiſtiſch freien Welt aus:

„Iſt ſeine Hand wider Jedermann,
Wird Jedermanns Hand ſein wider ihn."

Weiter bringt es Prometheus nicht, und die ganze franzöſiſche Revoluzion hat es ebenfalls nicht weiter gebracht. Das Stück iſt aus, mehr konnte Göthe von der Prometheusfabel nicht gebrauchen. Er ließ ſie liegen, ſchon keimte der humaniſtiſche Fauſt in ihm.

Und der Prometheus iſt gedichtet im Jahre **1773**!

Deutſchland iſt das Werk der menſchlichen Befreiung überwieſen worden, er hat ſich bei dem Kampfe der Franzoſen um politiſche Rechte nicht betheiligt. Und Göthe hatte in noch weit höherem Sinne recht, als er es ſelbſt wußte oder meinte, da er an ſeinem Lebensabend ſchrieb:

„Wenn ich ausſprechen ſoll, was ich den Deutſchen überhaupt, beſonders den jungen Dichtern

Digitized by Google

geworden bin, ſo darf ich mich wohl ihren Befreier nennen; denn ſie ſind an mir gewahr worden, daß wie der Menſch von innen heraus leben, der Künſtler von innen heraus wirken müſſe.“

Göthe, der Befreier Deutſchlands.

Göthe und die ſozialen Verhältniſſe des achtzehnten Jahrhunderts.

Wir kommen auf das Verhältniß Göthe's zum damaligen praktiſchen Leben, auf das Feld der Göthe'ſchen Sittlichkeit. Göthe hielt ſich am Leben, an der Wirklichkeit; es war dies ſowohl künſtleriſcher Zug an ihm, als menſchlicher. Er wußte ganz genau, und hat es über ſechszig Jahre lang bethätigt, daß nur die Wirklichkeit, das Naheliegende, das Erlebte im Dichter zünden ſoll, daß nur der Künſtler feſt und ſicher ſteht, welcher im Boden ſeiner Zeit wurzelt, rage er auch nachher über die höchſten Kirchthürme hervor.

„Eh' er ſingt und eh' er aufhört,
Soll der Dichter leben."

Göthe beſaß aber auch ferner jene keuſche Anſchmiegſamkeit, jenes kindliche Sichhingeben an die Gegenwart, an die Entwickelung der Zeit ſelbſt, daß gewiß nichts

Digitized by Google

irgend Bedeutendes ſich ereignete oder vorbereitete, ohne daß die Geburtswehen durch ſeine Seele gezogen wären. Er war die Memnonsſäule, die vom Sonnenſchein, wie vom Sturm, zuerſt berührt, zitterte und erklang, ſo daß Tauſende ihm nachzitterten und nachklangen. Wie ſollte er das ſoziale Wehe nicht empfunden haben, das von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an erſt in leiſen Stimmen, dann immer ſtärker anſchwellend, zuletzt mit Sturmesgebrülle durch die alte europäiſche Welt ertönte, jenes Gewitter in der ſittlichen Atmoſphäre, das an den Rechten des dritten Standes nur ſeinen Blitzableiter fand, und das ſich jetzt abermals über unſeren Häuptern ſammelt? Den Kampf mit der Religion hat Göthe bis zum Prometheus und Fauſt durchgekämpft; ſehen wir zu, wie er den Kampf mit den ſozialen Verhältniſſen aufnahm, die er ſelbſt in ſo nahe Verbindung mit jener gebracht hat.

„Abenteuer? ſchreibt er in Werther's Namen aus der Schweiz, warum brauche ich das alberne Wort, es iſt nichts Abenteuerliches in einem ſanften Zuge, der Menſchen zu Menſchen hinzieht. Unſer bürgerliches Leben, unſere falſchen Verhältniſſe, das ſind die Abenteuer, das ſind die Ungeheuer, und ſie kommen uns doch ſo bekannt, ſo verwandt wie Onkel und Tanten vor!“

Das Mißbehagen an den geſellſchaftlichen Zuſtänden, der oft geheime, oft offenbare Drang, etwas —

Digitized by Google

man weiß nicht recht was? — zu ändern; die ganze Wucht von Herkommen, Gewohnheit, Sitte, ja in der höchſten Verzweiflung das Leben ſelbſt abzuſchütteln; jener Humanitätsdrang, von oben herab die ſogenannten niederen Klaſſen zu heben, Alle als Brüder zu umfaſſen; die Philoſophie der Freiheit, die von Frankreich aus den Weg nach Deutſchland fand, und zugleich wieder die Philoſophie der Verzweiflung, welche England nach Deutſchland abſetzte; das unſägliche, ſchwer zu umſchreibende Gefühl, das Daſein für ein Unglück ſtatt für eine ſüße Gewohnheit zu nehmen. Alles das hat Göthe'n gemartert, gepeinigt, zum Kampfe herausgefordert, Alles das iſt ritterlich von ihm durchgerungen worden. Wenn jene verzweiflungsvolle Qual des Lebens, jener kranke Reiz, die Dinge auf den Kopf zu ſtellen, damit ſie wenigſtens einmal ein anderes, zerſtreuendes Anſehen gewännen, ſich zuletzt das Bette der franzöſiſchen Revoluzion gruben und ſich darin eindämmen ließen, ſo hat Göthe dieſen Vertrag ſeinerſeits nicht gut geheißen, ſondern er hat, auf der erſten Fährte weiter ſchreitend, die eigentliche Frage fort und fort zu löſen geſucht und iſt ſo, weit entfernt hinter der Zeit zurückgeblieben zu ſein, ihr vielmehr um ein Jahrhundert vorausgeeilt. Hier ſteht das Ideal, dort hinten die Wirklichkeit. Die Geſchichte ſteht auf 1789; Göthe auf 1889!

In Frankfurt machte das einfache Begräbniß eines Herrn von Ochſenſtein, der verordnet hatte, von

Digitized by Google

Handwerkern hinausgetragen zu werden, allgemeines Aufſehen, und Göthe nennt das „eines der früheren Symptome jener Geſinnung von Demuth und Gleichſtellung, die ſich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von oben herein auf ſo manche Weiſe gezeigt haben und in ſo unerwartete Wirkungen ausgeſchlagen ſind.“

Niemand war aufmerkſamer und ſcharfſpüriger in ſolchen Dingen als grade Göthe. Wurde ihm doch ſogar an Karl Fr. Moſer's Werken offenbar, ſie deuteten ſämmtlich „auf eine Ungeduld in einem Zuſtande, mit deſſen Verhältniſſen man ſich nicht verſöhnen, und den man doch nicht los werden“ könne.

Schon im älterlichen Hauſe geht dem Knaben die Wahrheit auf, die er ſpäter als Mann in tiefſinnigſter Weiſe ausführen ſollte, daß die menſchliche abſolute Gleichheit ſehr wohl mit dem Unterſchiede beſtehen könne. Göthe abſtrahirte freilich in ſeiner kindlichen Harmloſigkeit von den beſtehenden Privilegien und vom Monopole des Beſitzes. Aber mit dieſem Vorbehalte, den wir heute nothwendig machen müſſen, leſe man einmal folgende Stelle in „Dichtung und Wahrheit,“ folgende Reflexionen, die der Knabe Göthe anſtellte, als er im Auftrage ſeines Vaters in der Stadt wohnende Handwerker beſuchte, um ſie an die Ausführung der ihnen gegebenen Aufträge zu erinnern: „Ich näherte mich dadurch dieſer thätigen, das Untere und Obere verbindenden Klaſſe.

Denn wenn an der einen Seite diejenigen ſtehen, die ſich mit den einfachen und rohen Erzeugniſſen beſchäftigen, an der anderen ſolche, die ſchon etwas Verarbeitetes genießen wollen, ſo vermittelt der Gewerker durch Sinn und Hand, daß jene beiden etwas von einander empfangen, und jeder nach ſeiner Art ſeiner Wünſche theilhaft werden kann. Das Familienweſen eines jeden Handwerks, das Geſtalt und Farbe von der Beſchäftigung erhielt, war gleichfalls der Gegenſtand meiner ſtillen Aufmerkſamkeit, und ſo entwickelte, ſo beſtärkte ſich in mir das Gefühl der Gleichheit, wo nicht aller Menſchen, ſo doch aller menſchlichen Zuſtände, indem wir das nackte Daſein als die Hauptbedingung, das Uebrige alles aber als gleichgültig und zufällig erſchien."

Man nehme das Geburtsprivilegium und das Monopol des Privateigenthums aus der Welt, und das nackte Daſein iſt in den von Göthe bezeichneten Werth eingeſetzt, alles Uebrige aber iſt gleichgültig und zufällig geworden.

Dieſer Keim zielt auf den materiellen Theil der heutigen Frage; wie tief ſittlich aber dieſe ſcheinbar materielle Beziehung ſei, davon gibt ſpäter der malkontente Magiſter in den „Aufgeregten" Zeugniß, wo er von dem privilegirten Adel ſagt: „Dieſe Menſchen, die ſich über Alles wegſetzen, ihres Gleichen behandeln wie das Vieh, ohne Liebe, ohne Mitleid, ohne

Furcht frech in den Tag hineinleben, ſo lange ſie mit Menſchen zu thun haben, die ſie nicht ſchätzen; ſo lange ſie von einem Gott ſprechen, den ſie nicht erkennen: dieſes übermüthige Geſchlecht kann ſich doch von einem geheimen Schauer nicht losmachen, der alle lebendige Kräfte der Natur durchſchwebt, kann die Verbindung ſich nicht läugnen, in der Worte und Wirkung, That und Folge ewig mit einander bleiben."

Dem ſittlichen Kanon, wie ihn die Gewohnheit lehrte und lehrt, wie ihn die am Eifrigſten predigen, die ihn am Wenigſten zu halten geſonnen ſind, ſtellt Göthe in „Götter, Helden und Wieland" den derbantiken aus dem Munde des Herkules entgegen: „Euer Herkules Grandiſon, eines Schulmeiſters Herkules. Ein unbärtiger Sylvio am Scheidewege. Wären mir die Weiber begegnet, ſiehſt du, eine unter den Arm, eine unter den, und alle beide hätten mit fortgemußt." Man kann die Aufhebung einer abſtrakten Moral, das ewige Fordern und Schulmeiſtern, das unſere Natur in Feſſeln zu ſchlagen die Anmaßung hat, kaum plaſtiſcher ausdrücken, als durch den Herkules, der unter einen Arm die Tugend, unter den anderen das Laſter nimmt.

So infizirt von den ſittlich-revoluzionären Grundſätzen der Zeit, im innerſten Weſen den negativen Prinzipien tief verbündet, leidend wie kaum Einer, und doch geneſungsdurſtig wie wieder nicht Einer, trieb Göthe das ihn Quälende und Peinigende in

ſeine erſten Kunſtwerke hinaus. Was der Menſch gelitten, das wurde dem Künſtler zum Objekte, zum kalten Stoffe. Wo er am Aergſten geduldet hatte, da dichtete er am Klarſten und Ruhigſten. Das Leiden, das er eben am eigenen Leben erfahren hatte, wurde verurtheilt als das Produkt eines mangelhaften Bewußtſeins. Göthe läugnete das Leiden nicht, aber er wies auf den Fortſchritt des Bewußtſeins hin. Was er ſelbſt vom Werther ſagt, gilt von allen ſeinen ſozialen Jugenddichtungen: „Er erregte nicht eine Krankheit, ſondern deckte das vorhandene Uebel auf.“

Göthe's Erſtlinge waren rein ſozialer Natur, ſo wie ſein großer Letztling. Wo andere Dichter wild in's Gelag hinein erfanden, wo die Weltgeſchichte darauf angeſehen wurde, ob ſie wohl einen Stoff enthalte, der großartig genug für die aus dem Ei kriechenden Genie's ſei, da hielt ſich Göthe an das Allernächſte, Kleinſte, Häuslichſte, an die Neckerei, womit er ſein Leipziger Liebchen gequält und ſie endlich lieblos gemacht hatte, er brachte die „Laune des Verliebten“ in Verſe. Auch die „Mitſchuldigen“ hatte er ſelbſt, und zwar ſehr früh erlebt. „Bei meiner Geſchichte mit Gretchen und an den Folgen derſelben hatte ich zeitig in die ſeltſamen Irrgänge geblickt, mit welchen die bürgerliche Sozietät unterminirt iſt. Religion, Sitte, Geſetz, Stand, Verhältniſſe, Gewohnheit, alles

Digitized by Google

beherrſcht nur die Oberfläche des ſtädtiſchen Daſeins. Die von herrlichen Häuſern eingefaßten Straßen werden reinlich gehalten und Jedermann beträgt ſich daſelbſt anſtändig genug, aber im Innern ſieht es öfters um deſto wüſter aus, und ein glattes Aeußere übertüncht, als ein ſchwacher Bewurf, manches morſche Gemäuer, das über Nacht zuſammenſtürzt und eine deſto ſchrecklichere Wirkung hervorbringt, als es mitten in den friedlichen Zuſtand hereinbricht. Wie viele Familien hatte ich nicht ſchon näher und ferner durch Bankerote, Eheſcheidungen, verführte Töchter, Morde, Hausdiebſtähle, Vergiftungen, entweder in's Verderben ſtürzen, oder auf dem Rande kümmerlich erhalten ſehen, und hatte, ſo jung ich war, in ſolchen Fällen zu Rettung und Hülfe — der Egoiſt — öfters die Hand geboten."

Die „Mitſchuldigen" ſind die Darſtellung eines ſehr gewöhnlichen Konfliktes, eines Widerſtreites von Moral und Bedürfniß, von roher Pflicht und oberflächlicher Neigung. Hier iſt nichts tief und komplizirt, nichts eigentlich ſittlich, ſondern nur bürgerlich-moraliſch; aber Leben und Wirklichkeit ſind reſpektirt, und Göthe wußte ſelbſt ſehr genau, wie das Stück von etwas „Bänglichem" begleitet ſei, ſo daß es „im Ganzen ängſtige, wenn es im Einzelnen ergötze." Es war ihm ſo ſehr Ernſt um die Wirklichkeit und

Greiflichkeit jenes Konfliktes, daß er Minerva ihr Haupt darüber ſchütteln ließ und nachher ſelbſt ſagte, die hart ausgeſprochenen widergeſetzlichen Handlungen verletzten das äſthetiſche und moraliſche Gefühl, und nur die Nachahmungen deſſelben, — Göthe hat den ganzen Iffland und Kotzebue mit allem bürgerlichen Thränenjammer hervorgerufen — welche ſich fern von jenen Klippen gehalten, ſeien mit Beifall aufgenommen worden. Man muß ſich indeſſen durch die Göthe'ſche Selbſtverurtheilung nicht abhalten laſſen, den ſozialen Geſichtspunkt der „Mitſchuldigen" durchzufühlen. „Sie deuten auf eine vorſichtige Duldung bei moraliſcher Zurechnung und ſprechen in etwas herben und derben Zügen jenes höchſt chriſtliche Wort ſpielend aus: wer ſich ohne Sünde fühlt, der hebe den erſten Stein auf." Und ſo wollen wir denn auch jene Stelle im Gedächtniſſe behalten, welche noch immer als Entſchuldigung und vielleicht bald als praktiſche Deviſe benutzt wird, die Stelle, wo Söller den Sinn des ganzen Stückes erklärt, indem er zu Alceſt ſpricht:

„Ja, ja, ich bin wohl ſchlecht;
Allein ihr großen Herrn, ihr habt wohl immer Recht!
Ihr wollt mit unſerm Gut nur nach Belieben ſchalten!
Ihr haltet kein Geſetz, und andre ſollen's halten?

Das iſt ſehr einerlei, Gelüſt nach Fleiſch, nach Gold,
Seid erſt nicht hängens werth, wenn ihr uns hängen wollt.“

Das ſoziale Leiden ſollte aber durch Göthe's Meiſterhand einen unendlich wichtigeren Ausdruck erhalten, wie es denn auch unendlich tiefer und furchtbarer war. Das Verhältniß der Religion zu dem bürgerlichen Verbande, wie er den Zuſammenhang zwiſchen Theorie und Praxis benannte, wurde klar in: „Werthers Leiden.“

Youngs Nachtgedanken, die ganze ſchwermüthig reflektirende engliſche Literatur, den Geiſt von Hamlets Vater an der Spitze, den Monolog von Sein oder Nichtſein in der Mitte, die Verzweiflung und die Frage nach dem Rechte des Selbſtmordes am Ende: Alles das ſtürmte auf die deutſchen Gemüther ein, die von jeher die größte Virtuoſität in der Anempfindung beſaßen. Addiſons Cato hatte ſich ein Jahrhundert früher auf der engliſchen Bühne erdolcht, jetzt deduzirten die franzöſiſchen Materialiſten, der Selbſtmord ſei eine Tugend, wenn es der Menſch im Leben nicht mehr aushalten könnte, er ſei ein Akt der römiſchen Virtus. „Damit aber ja allem dieſem Trübſinn nicht ein vollkommen paſſendes Lokal abgehe, ſo hatte uns Oſſian bis an's letzte Thule gelockt, wo wir denn auf grauer, unendlicher Haide, unter

Digitized by Google

vorſtarrenden, bemoosten Grabſteinen wandelnd, das durch einen ſchauerlichen Wind bewegte Gras um uns, und einen ſchwer bewölkten Himmel über uns erblickten. Bei Mondenſchein ward dann erſt dieſe kaledoniſche Nacht zum Tage; untergegangene Helden, verblühte Mädchen umſchwebten uns, bis wir zuletzt den Geiſt von Loda wirklich in ſeiner furchtbaren Geſtalt zu erblicken glauben." Oſſian verdrängte in Werther's Herzen den Homer.

„In einem ſolchen Element, bei ſolcher Umgebung, bei Liebhabereien und Studien dieſer Art, von unbefriedigten Leidenſchaften gepeinigt, von außen zu bedeutenden Handlungen keineswegs angeregt, in der einzigen Ausſicht, uns in einem ſchleppenden, geiſtloſen, bürgerlichen Leben hinhalten zu müſſen, befreundete man ſich in unmuthigem Uebermuth mit dem Gedanken, das Leben, wenn es einem nicht mehr anſtehe, nach eignem Belieben allenfalls verlaſſen zu können, und half ſich damit über die Unbilden und Langeweile der Tage nothdürftig genug hin."

Auch heute opponiren wir wieder gegen das „ſchleppende, geiſtloſe, bürgerliche Leben;" aber wir halten ihm nicht mehr die Ausflucht zum Selbſtmorde oder die Geſtaltung dieſer Ausflucht zu einem Romane entgegen. Einer von beiden muß jetzt weichen, das bürgerliche Leben oder wir.

Göthe opponirte mit dem Werther, er war äſthetiſcher Idealiſt im Jahrhundert der abſtrakten geiſtigen

Digitized by Google

Bildung. „Wenn ich die Einſchränkung anſehe, in welcher die thätigen und forſchenden Kräfte des Menſchen eingeſperrt ſind; wenn ich ſehe, wie alle Wirkſamkeit dahinaus läuft, ſich die Befriedigung von Bedürfniſſen zu verſchaffen, die wieder keinen Zweck haben, als unſere arme Exiſtenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewiſſe Punkte des Nachforſchens nur eine träumende Reſignazion iſt, da man ſich die Wände, zwiſchen denen man gefangen ſitzt, mit bunten Geſtalten und lichten Ausſichten bemalt — das alles, Wilhelm, macht mich ſtumm. Ich kehre in mich ſelbſt zurück und finde eine Welt!"

Hier iſt nicht mehr von der phyſiſchen Noth die Rede; Göthe ſagt ausdrücklich über den Werther, er ſchildere den Ueberdruß, mit welchem die Menſchen, ohne von der Noth gedrungen zu ſein, das Leben empfänden. Auch das iſt nicht das Tragiſche im Werther, daß er ein Weib findet, das er lieben muß, obgleich ſie ſchon die Verlobte eines Andern iſt und dieſen Andern auch wirklich heirathet. Dieſe Tragödie wäre niemals zu heben, denn Weiber, wie Lotte, werden ſich in ihrem klugverſtändigen Bewußtſein oder Inſtinkt immer an den praktiſch tüchtigen Albert halten, und nicht den ſchwärmeriſch unſtäten Werthern ſich in die Arme ſtürzen, die ſich damit nicht einmal glücklich machen könnten. Die Liebe Werther's zu Lotten iſt ein bloßer Hebel, ein Vehikel der Tragödie des radikalen Gefühlspantheismus, der nicht

zu feſtem Stande in dem ewigen Fluſſe kommen kann, den die Welle beliebig hebt und eben ſo beliebig verſchlingt; es iſt die Tragödie des Menſchen, dem der *Wirbelknochen* fehlt, der noch nicht *Subjekt* geworden iſt. Das kann alle Tage in der beſten Geſellſchaft paſſiren, daß ein Männlein ſich in ein Weiblein vergafft, von dieſem verſchmäht wird, und dann eine Weile bedauerlich das Köpfchen hangen läßt, — die wahre Tragödie der *Wahlverwandtſchaften* hat Göthe ganz anderswo gedichtet. Sondern das meinte Göthe, wie das unglückſelige pantheiſtiſche Bewußtſein nicht mit der Welt aufs Reine kommen kann, ſich in den miſerablen, bürgerlichen Verhältniſſen wie in den wildverwachſenen Wurzeln eines alten Waldes verfängt, und nun ſtolpert, ſtürzt — dem Tode in den Rachen. Und was Göthe nannte, ſich von dem quälenden Eindrucke befreien, das vorhandene Uebel aufdecken, das war nichts, als die That ſeiner Objektivität, vermöge der er über ſeinen eignen Pantheismus Herr wurde, ſich heiter darüber ſetzte, ein Buch ſchrieb, wo Jener die Piſtole lud. Der Werther ward in Göthe's Hand zum luftreinigenden Gewitter; die Donner rollten lange und bedenklich nach; aber was jugendlichen Wachsthum in der Se[illegible] ſpürte, das richtete ſich auf in die gereinigte Luft und kräftigte ſich zu friſcherem Daſein. Der Roman, der einige Narren zur Nachahmung des Werther'ſchen Beiſpieles bewogen haben ſoll, iſt

eine der größten Thaten des idealiſtiſchen Bewußt=ſeins in Deutſchland. Er ſtellt den ganzen verrotteten Zuſtand der Geſellſchaft mit künſtleriſcher Meiſterſchaft dar, und zwar als Folge, als nothwendigen Zeitge=noſſen einer innerlichen Unfertigkeit.

Der Werther faßte die ſozialen Mißſtände gleich in ihrer tiefſten Wurzel, er faßte ſie bei dem religiös=philoſophiſchen Fundament, bei der unklaren, nebu=loſen Erkenntniß, welche ihnen einzig ihr Beſtehen ſichert. Reine, durchlüftete Begriffe von wahrem Menſchenthum, klares Denken in dem Bewußtſein, das ſich ſelbſt gefunden hat, Einſicht in das einzig richtige Verhältniß des Menſchen zur Welt: das wäre auch der Tod jener Miſère, jener wurmſtichigen, durchgefaulten Zuſtände, die man das bürgerliche Leben genannt hat. Dieſen innigen Zuſammenhang von Theorie und Praxis, dieſe Verbindung geiſtiger und bürgerlicher Leiden, dieſe Schwindſüchtigkeit des Innern wie des Aeußern, des Kopfes wie des Le=bens, dieſe Unhaltbarkeit, dieſes Sich=ſelbſt=auflöſen, dieſer Erſterbungsprozeß der Welt, wenn ihr alles Schöpferiſche abhanden gekommen iſt, dieſes indiſche Schwärmen und Verſinken in dem ſüßgiftigen Meere der bloßen Gefühle, dieſe Ohnmacht, dieſe Muth=loſigkeit, die Hand an die Axt und die Axt an den Baum zu legen, dieſe raffinirte Thatloſigkeit, dieſe ewige Beſchäftigung mit dem Nichts, dieſer todes=reife Krampf, der uns auf der letzten Seite nicht

Digitized by Google

mehr erſchrecken kann, weil wir auf der erſten bereits Leichenduft gewittert hatten, dieſe Welt, der nur ein Baſtillenſturm oder eine neue Philoſophie helfen kann: das iſt der Werther, und er iſt das Alles ſo vollſtändig und vollkommen, der menſchliche Inhalt hat hier eine ſo adäquate Form gefunden, daß in keiner Literatur der Welt etwas genannt werden kann, was ihm nur im Entfernteſten an die Seite geſetzt zu werden verdiente.

Der Baſtillenſturm kam diesmal für die Pariſer; die neue Philoſophie durch Kant; daß ſie möglich war, hatte der Verfaſſer des Werther bewieſen.

Um die Geſtalt Göthe's gruppiren ſich in den ſiebziger Jahren die ſogenannten Stürmer und Dränger, von demſelben Geiſte erzeugt wie Er, Kinder derſelben Zeitſtimmung. In Göthe aber kulminirt erſt der Sturm und Drang, bei ihm hörte er auf, blos pathologiſch zu ſein. Göthe abſolvirte mit dem Werther das ſoziale Leiden ſeiner Zeit, er wies auf eine höhere, geiſtige Entwickelung hin. Die Stürmer und Dränger waren zwar ſämmtlich ſoziale Poeten und Poetaſter; aber es lief viel Unfug und Unſchönes mit unter, nicht Alle waren eben Göthe, d. h. Kranke und Arzt zugleich; ſie waren meiſt Pazienten und weiter nichts. Um ſo ſtärker zeugen ſie dagegen von der Krankheit und von ihrer akuten Heftigkeit. Wie ſtarben ſie phyſiſch und literariſch früh dahin! Wie wurden ſie wahnſinnig in ihrem Gehirn und in

ihren Schriften! Ein ſchmerzhaft ehrenvolles Andenken euch Duldern jener Zeit und für jene Zeit, von denen uns nur noch die Namen Klinger, Lenz, Leiſewitz, Müller und wenige Andere eigentlich bekannt ſind. Wie tief und grimmig Euer Wehe geweſen, das iſt den Meiſten nur noch klar zu machen durch Hinweiſung auf Jean Paul, der eigentlich die aus den Stürmern und Drängern zuſammengeſchoſſene Perle iſt, und Perlen bedeuten Thränen, Jean Paul weint immer, und grade da am Bitterlichſten, wo er aus vollem Halſe zu lachen ſcheint.

Auch heute leiden wir wieder, und es leiden ihrer mehre als damals, und die Klagen werden überall laut, in Vers, Proſa und im Selbſtmord. Ein erſchütterndes Klagelied tönt zum anderen Male durch die europäiſche Geſellſchaft. Aber wir haben uns aus dem Göthe'ſchen Werther gemerkt, daß dieſes Leidens Urſprung die Unklarheit über unſer Verhältniß zur Welt iſt, daß das Auge nur frei und heiter die Natur zu erfaſſen braucht, ſo bleiben wir oben, und nieder mit unſeren Feinden!

Die Reform unſeres Bewußtſeins hat gedauert von Göthe bis auf dieſen Tag; ob ſie vollendet iſt, das muß die That zeigen.

Göthe in Weimar.

Haman hat geſagt: „Alles, was der Menſch zu leiſten unternimmt, es werde nun durch That und Wort oder ſonſt hervorgebracht, muß aus ſämmtlichen vereinigten Kräften entſpringen, alles Vereinzelte iſt verwerflich.“ Göthe nannte das eine „herrliche Maxime,“ ſchwer freilich zu befolgen, aber geltend für Leben und Kunſt. Haman verlangte von Menſchen menſchliche Einheit und Totalität, etwas Volles und Ganzes. Es lautet freilich, als ob man das ſich von ſelbſt Verſtehende predigte, ſo ſchwer hält es, daß die Menſchen eine einfache Wahrheit begreifen und — ausführen. Der Menſch iſt ein einheitliches Weſen, und nur als ſolches ſoll er ſich bethätigen. Und in unſeren Zeiten der Unordnung, wo der Menſch ſich ſelbſt Alles ſchuldig werden muß, heißt es zunächſt, ſich jener Totalität unſerer Kräfte theoretiſch verſichern. Wem aber wäre dieſe herrliche Maxime mehr aus der Seele geſchrieben geweſen, wer hätte mehr ſeine ganze und volle Beſtimmung darin erkennen

Digitized by Google

können, wer hätte ſtrenger und rückſichtsloſer den Reinigungs- und Beſſerungsprozeß mit ſich vornehmen mögen, als grade Göthe! Dieſer Menſch war ſo ſehr Egoiſt, daß er den Inhalt von zwei, drei Unſterblichkeiten in die Lüfte verſtreute, um wieder frei und ohne bindende Antezedenzien zu ſein; er hatte ſein Ich ſo lieb, daß es ihm ſelbſt nach dem Götz und dem Werther keinen Schuß Pulver werth zu ſein ſchien; er war ſo verliebt in ſeine gigantiſchen Leiſtungen, daß er ſie kalt und ernſt verdammte; er hielt ſich für ſo vollkommen, daß er ſich, wie er ſtand und ging, der Antike und der Natur verläugnungsvoll in den Schooß warf, und mit einer Reſignazion, die kaum je ein Mucker dem göttlichen Heils- und Gnadenwerke gegenüber bewieſen hat, den inneren Neubau in ſich vollbrachte. Auch muß man ſie Alle in Verdacht haben, Alle, ſowie ſie und ſo viel ihrer vom Göthe'ſchen Egoismus faſeln, daß es ihnen niemals bange geworden iſt in ihrer Armſeligkeit, daß ſie niemals den unendlichen Schmerz empfunden haben, wenn der Menſch ſich auf dem Punkte ſeiner Negativität oder gar ſeiner Nichtigkeit ertappt, wenn er alle Kleider ſeiner Selbſtgenügſamkeit von ſich werfen muß, um ſich dem Wellenſchlage der Natur oder der wahren Wiſſenſchaft nur erſt preisgeben zu können. Und Göthe war doch am Ende ſeiner Jugendperiode wahrlich nicht nichtig zu nennen; er hatte der Zeit und ihrer Negativität gedient, aber er hatte

Digitized by Google

dieſe ſelbe Negativität ſtets wieder negativ behandelt, mit Reſerve, mit inſtinktmäßiger Ueberlegenheit, immer ihrer wieder mächtig, nie von ihr in's Blinde hinein fortgeriſſen. Göthe war indeſſen nicht zufrieden mit dem Poſitiven, das er durch Abſtoßung des Negativen beſaß, er wollte mehr ſein, als nicht befangen, er wollte die wirkliche ſelbſtſtändige Fülle des Menſchenthums in ſich zur Anſchauung und nach Außen zur Darſtellung bringen, er wollte die ruhige, wahre und vollendete Schönheitsform erobern, die immer nur gedenkbar iſt, wenn man zugleich der Weſenheit der Dinge arbeitſam in's Herz dringt. Er mußte mit ſeiner Vergangenheit brechen.

Aber ſich zum Fürſtendiener herzugeben, aber ſeinem Götz'ſchen Freiheitspathos ſo untreu zu werden! — Wo gab es denn damals eine andere Stellung, eine mehr populäre Art der öffentlichen Thätigkeit, wo war das Tribunal und die Oppoſizion, als Göthe im Jahre 1775 Legazionsrath mit Sitz und Stimme wurde? Aber Ihr meint, Göthe habe ſich für ſein ganzes Leben eine falſche Stellung dem Volke gegenüber gegeben, er ſei ein Ariſtokrat geworden und geblieben. O, über die heuchleriſchen Täppſe! Wem dient denn Ihr, wie bewährt Ihr Euer Freiheitspathos? Die Fürſten haßt Ihr, die fürſtliche Gewalt wollt Ihr zu einem Schattenſpiele herabſetzen, das lebendige Geſetz ſchildert Ihr als eine Ausgeburt der unterſten Hölle; und Euer angebeteter Fürſt iſt das

Digitized by Google

ſchnöde Metall, Euer Geſetz iſt todt und ſtarr, durch den Wahnſinn einer Abſtimmung hervorgebracht, unerbittlich wie eine Guillotine, und es ſelbſt auszuüben, es wie ein neues chirurgiſches Inſtrument recht bald coram publico anzuwenden, drängt Ihr Euch wie beſeſſen herbei. Wir, das Volk, wollen richten und verdammen; gerichtet und verdammt werden ſoll doch alſo vor wie nach. Ihr erinnert mich mit Euerem Geſchrei von der Garantie des Verbrechers an jenen Hallunken, der ſich beſchwerte, in einem Dorfe ausgepeitſcht worden zu ſein, und der gelobte, den nächſten Taſchendiebſtahl ganz gewiß in einer Stadt zu praktiziren, da habe man doch mehr Ehre davon. Grade ſo wie Jener mit Ehre gepeitſcht, ſo ſollen Eure Verbrecher mit Garantie geköpft werden. Gepeitſcht und geköpft, immerhin. Wenn ein Einzelner, ein Fürſt durch ſeine Gerichte, auf ſeiner Domäne, einen leidenſchaftlichen armen Teufel hinrichten läßt, ſeht, ſo iſt das noch menſchlich: das iſt Nothwehr, ſtatuirtes Exempel, er übt Polizei aus, hier findet ein direktes Verhältniß von Perſon zu Perſon ſtatt. Wenn aber in Euerer Abſtrakzion von bürgerlicher Geſellſchaft ein dafür Bezahlter, ein ſogenanntes öffentliches Miniſterium, ein harmloſer Subſtitut des Generalprokurators auftritt und ſich wie ein Löwe der Gerechtigkeit gebärdet, den Zorn der Geſchwornen auf ein Individuum herabfordert, das in der Welt Gottes nicht begreifen kann, was er dieſem jungen

Digitized by Google

ſchwarzen Menſchen nur gethan habe: ſo iſt das ein Raffinement, eine ſo peinigende Grauſamkeit, daß jedem ordentlichen Menſchen von Rechtswegen die Haare zu Berge ſtehen müſſen. Ein öffentlicher Ankläger, ein Menſch, der Alle anklagt, Alle, aus den Inſtrukzionsakten, weil er dafür bezahlt wird, der das Verbrechen täglich mit ſittlicher Wuth angreifen muß, er mag deſſen menſchlichen Urſprung noch ſo deutlich vor Augen haben, er mag Schritt vor Schritt ſich geſtehen müſſen, daß er um kein Titelchen anders in dem nämlichen Falle gehandelt haben würde: — wenn der Welt keine andere Alternative übrig bliebe, als worauf Ihr beſteht, man ſollte an den Hof des ruſſiſchen Kaiſers gehen, um wie viel mehr an den Hof Karl Auguſt's von Sachſen-Weimar!

Der alte Fritz hat über den 14jährigen Prinzen, ſeinen Neffen, geſagt, er habe noch niemals einen jungen Fürſten geſehen, der zu ſo großen Hoffnungen berechtige, und der alte Fritz ging bekanntlich damals noch nicht ohne Kopf herum. Man leſe nur Eine der zahlreichen Aeußerungen dieſes liebenswürdigen, gebildeten Karl Auguſt, wie er von der Kenntniß der Natur ſpricht, wie er den reinſten, menſchlichen Eindrücken gegenüber das Geſchick preiſt, daß es ihm Göthe'n zum Freunde gegeben. Man leſe nur, wie er 1775, als Göthe in ſeine Dienſte trat, und als das Murren der Uebergangenen und die Kabale über die ſchnelle Beförderung des Günſtlings laut wurden,

Digitized by Google

folgende Erklärung zu den Akten gab: „Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Doktor Göthe in mein wichtigſtes Kollegium ſetze, ohne daß er zuvor Amtmann, Profeſſor, Kammerrath oder Regierungsrath war, ändert gar nichts. Ich werde nie einen Platz, welcher in ſo genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner geſammten Unterthanen ſteht, nach Anziennität, ich werde ihn immer nur nach Vertrauen vergeben.“

Das Leben und Treiben in dem damaligen Weimar kann und ſoll hier nicht beſchrieben werden; viele der Mitlebenden haben in Briefen und Schilderungen zu erkennen gegeben, wie dieſes deutſche Athen nicht nur der Sitz der Muſen, ſondern auch der Hain der Nymphen, Pans, das Aſyl Amor's und Bacchus', der freundliche Tummelplatz aller Göttinnen der Freude, ja der Ausgelaſſenheit geweſen iſt. Der fünfundzwanzigjährige Göthe trat mit der ganzen Fülle der Lebensluſt, ja des Lebensübermuthes in dieſen Kreis. Er wurde der Reigenführer jener geſellſchaftlichen Sympoſien, und blieb wahrſcheinlich nicht zurück, wenn das Sympoſium auch einmal gegen Ende in die Saturnalie umſchlug. Er war beliebt, verehrt, angebetet, ſeines Fürſten Freund, Rivalitäten konnten nicht neben ihm beſtehen; ſeine Muſe wurde hier eine Weile lang nicht blos die Begleiterin des Lebens überhaupt, ſondern die bloße Begleiterin des Weimar'ſchen Lebens, der „guten Geſellſchaft.“ Aber ſchon

Digitized by Google

der Rezenſent Göthe's im franzöſiſchen Globe von 1826 erkennt an, daß dieſe Epoche, wo der Dichter, in die Welt, in's Geſchäft eintretend, eine Zeit lang von aller Produkzion abgehalten worden, ein gewiſſer mittlerer Uebergangszuſtand geweſen ſei, wo er im geſelligen Umgange die düſtere Rauhheit ſeiner Jugend verloren und ſich unbewußt zu einer zweiten Darſtellungsweiſe vorbereitet habe.

Während aber Alle, ſelbſt der Herzog, das Vergnügen um des Vergnügens willen immer noch fortzuſetzen ſchienen, während ſie den Anſchein gewannen, als werde das zum Selbſtzweck für ſie, was für Göthe nur eine vorübergehende Abklärung ſein konnte, ſeufzte Er wieder zuerſt auf, und klagte brieflich über des Herzogs Jagd= und Hetzluſt, er ſeufzte, da oben werde in Einem Tage mehr vergeudet, als da unten herbeigeſchafft werden könne. Riemer erzählt, Göthe habe vom 14. Februar bis zum 28. März 1779 am Tage die Straßen des Herzogthums beſichtigt, in den Amtshäuſern die junge Mannſchaft zum Kriegsdienſte auserleſen, Abends und Nachts in den kleinen Ortſchaften raſtend an ſeiner Iphigenie gearbeitet! Im Jahre 1782 ſchreibt Göthe an Knebel: „Ich ſteige durch alle Stände aufwärts, ſehe den Bauersmann der Erde das Nothdürftige abfordern, das doch auch ein behägliches Auskommen wäre, wenn er nur für ſich ſelbſt ſchwitzte. Du weißt aber, wenn die Blattläuſe auf den Roſenzweigen ſitzen und ſich

hübſch dick und grün geſogen haben, dann kommen die Ameiſen und ſaugen ihnen den filtrirten Saft aus den Leibern. Und ſo geht's weiter; und wir haben's ſo weit gebracht, daß oben immer in einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem beigebracht werden kann."

Die Naturwiſſenſchaft ſelbſt, die Göthe als die Vollendung des theoretiſchen Menſchen betrachtete, war er weit entfernt als ein unveräußerliches Privilegium der abſtrakt Gebildeten einzuſtreichen; ſondern er ſuchte ihre förderlichen Reſultate immer ſofort auf Induſtrie und Gewerbe anzuwenden, die Elemente mit ihrer Hülfe zu bändigen, und in den Tiefen der Erde Arbeit zu geben und zu erleichtern. Die Originalien zu jener Poeſie der Gewerbe, wie ſie im Wilhelm Meiſter gegeben wird, ſind in Göthe's amtlicher Thätigkeit zu ſuchen, in jenem unmittelbaren Eingreifen in die Induſtrie und den Feldbau, wo denn freilich die Theorie vom patriarchaliſchen und Liebesſtaate auf das pochen konnte, was ſie wirklich thue und leiſte. Wäre Göthe verantwortlicher Miniſter in einem großen Staate geweſen, vielleicht hätten ihn die ehrenwerthen Herren Deputirten der Majeſtätsbeleidigung wider das ſouveräne Volk geziehen, daß er den Proletariern aufhelfe und Bedürfniſſe in ihnen entzünde, „die doch einmal nicht befriedigt werden könnten;" vielleicht hätten ſie ihm die Steuern verweigert, weil er ſie an philanthropiſche Träumereien vergeude;

Digitized by Google

ganz gewiß aber hätten ſie die frömmſten Petizionen bevorwortet wider den gottloſen Profeſſor Fichte in Jena, den Göthe, was ihn anlangte, immer geduldet haben würde, wäre Fichte in ſeinem philoſophiſchen Trotze nicht ſein eigner Feind geworden. Noch einmal, die politiſchen Kategorieen von heute auf das achtzehnte Jahrhundert in Deutſchland anwenden, das kann nur der Unverſtand. Und dieſelben politiſchen Kategorieen von heute müſſen ſich verkriechen vor der humanen Philanthropie, die unter Göthe in dem kleinen Weimar'ſchen Ländchen ausgeübt wurde. Göthe, der Miniſter, hat Elementar- und Bürgerſchulen geſtiftet, wo ſie fehlten, er hat Hoſpitäler erbaut, gute Landſtraßen angelegt, er hat zwanzig Geſellſchaften gegründet zur Beförderung des Ackerbaues, der Wohlthätigkeit, der Armenverbeſſerung und der Herſtellung der Verbrecher.

Was hat die politiſche Revoluzion in dieſem Betracht Größeres geleiſtet, und reduzirt ſich nicht ihre ſämmtliche Weisheit auf das Vorſchlagen derſelben Palliative, die der „ariſtokratiſche" Miniſter Göthe wenigſtens in Wirklichkeit ſetzte? So lange die Herrn Liberalen in irgend einem der Länder, wo ſie herrſchen, nicht beweiſen, daß ſie in der That beſſer ſind, als ihre Feinde, ſo lange müſſen wir an der Möglichkeit verzweifeln, daß ſie eines wirklich menſchlichen Zweckes fähig ſind.

Digitized by Google

Wißt Ihr keine radikalen Hülfsmittel wider die Noth und das Elend der Menſchen, oder habt Ihr kein Herz zur Anwendung dieſer Mittel, ſo laßt die abſolute Fürſtengewalt ſtehen! —

Die künſtleriſchen Leiſtungen Göthe's in dieſer Periode reduziren ſich auf Stella und Clavigo. Was angefangen und ſpäter erſt vollendet wurde, geht uns hier noch nichts an; was in kleinerer Form, als Lied und Gedicht, am rechten Tage und zur guten Stunde entſtand, können auch wir nur vorübergehend erwähnen; von den Feſtſpielen, Maskenzügen, Operntexten ſchweigen wir, die Ilm, an der ſie entſtanden ſind, mag ſie mit fortſpülen; nur erinnern können ſie uns beim Durchblättern an die beſten Tage unſeres Daſeins, wo man, ohne Dichter zu ſein, durch einen gefundenen Reim, durch einen heiter gegründeten Gedanken, den Beſten ſeiner Umgebung genug that, und vielleicht glücklicher war, als jemals vor- oder nachher. Stella iſt mir die Tage meines Lebens ein unausſtehliches Stück geweſen; dieſer empfindungskranke Ton, dieſes Outriren des Ausdrucks, dieſe höchſt lumpigen Zuſtände, um die man ſich Stunden lang bekümmern ſoll, und dabei ohne den Hintergrund, den der ſubjektive Schiller den Herzenskämpfen in „Kabale und Liebe“ zu geben wußte: Alles das

Digitized by Google

verleidete mir von jeher dies Trauerſpiel. Ich finde die ganze Ausführung roh, wie ſie Schiller nur in ſeiner Jugend zu geben im Stande war. Dieſe Menſchen ſprechen ſo viel und oft ſo ungeſchlachtes Zeug, daß man glauben ſollte, ſie hätten ſich den Gedanken an den Selbſtmord längſt ausgeredet. Es trifft hier wieder und in noch höherem Grade das ein, was Göthe ſelbſt über die „Mitſchuldigen“ ſagt: Die hart ausgeſprochenen Handlungen (und die widergeſetzliche Form) verletzen das moraliſche (und das äſthetiſche) Gefühl; und wenn jenes Luſtſpiel ängſtigte, anſtatt zu erheitern, ſo ängſtigt die Stelle wieder nur, anſtatt daß ſie großartig erſchrecken ſollte. Dennoch aber müſſen wir Göthe'n die Anerkennung widerfahren laſſen, daß er einen ſozialen Stoff auf die Bretter brachte, an welchem den Konflikt auch nur aufzuzeigen, es Muth und Rückſichtsloſigkeit erforderte. Ein Mann hat zwei Weiber; die eine hat er früher verlaſſen, die andere ſpäter; aber die zweite liebt er noch. Er kehrt zu der Geliebten zurück, findet dort die erſte Verlaſſene, das Pflichtgefühl erwacht in ihm, und in dem Kampfe zwiſchen Pflicht und Neigung jagt er ſich eine Kugel durch den Kopf. Daß es derartige Dinge in der Welt gibt, das anzuerkennen, iſt den Philiſtern ſchon ein Schauder. Sie nun aber gar auf die Bretter zu bringen, dieſe Perſonen reden zu laſſen, ſo daß Jeder ſieht und hört, wie das Alles möglich wurde, wie dieſe Menſchen, ihrer Natur gemäß, zu

Digitized by Google

dem Schrecklichen gelangten: das iſt eine offenbare Blasphemie wider die guten Sitten. Ach, die guten Sitten! Sie beſtehen darin, daß Alles grade das Gegentheil von dem ſein ſoll, was es ſein kann, und daß man Mord und Zeter ſchreit, wenn Alles iſt, wie es ſein muß.

Der Clavigo iſt gewiß ein gutes Theaterſtück, und voller Wirkung; aber doch im Ganzen unbedeutend. Göthe hat ihn in ein paar Nächten zuſammengeſchrieben. Es behandelt den Konflikt zwiſchen Karriere und Herz, zwiſchen Welt und Liebe, zwiſchen Ehrſucht und zarter Pflicht, zwiſchen dem Salon und der Idylle. Der Clavigo nähert ſich wieder dem praktiſchen Weſen der „Mitſchuldigen,“ die Schuld iſt in die Dinge gelegt, nicht in die Menſchen. Im Clavigo ſind es wirklich die künſtlichen Weltformen, die den fühlenden Menſchen kalt, und den kalten, wie Karlos, raffinirt machen. Man muß etwas älter geworden ſein, um der Weltanſchauung des Karlos unter gegebenen Verhältniſſen ihr Recht zuzuerkennen. Das larmoyante Weſen der Marie, ſo wie die moraliſche Rhadamanthenrolle des Bruders Beaumarchais geben dem kaltberechnenden, aber energiſchen Manne alsdann ein Relief, während man ihn mit vierzehn Jahren ohne Weiteres ſtranguliren möchte.

Nie und nirgends aber bei Göthe fallen die Menſchen, weil ſie ſich etwas Uebernatürliches, etwas Idealiſtiſches vorgeſetzt hätten, weil ſie aus dem Kreiſe

Digitized by Google

herausgetreten wären, den ſie nie hätten verlaſſen ſollen. Marquis Poſa's und Jungfrauen von Orleans gibt es hier nicht, ſondern Menſchen, wie ſie der Tag bieten würde, wäre das lebendige Individuum immer etwas äſthetiſch Ganzes, und wäre das Individuum der Kunſt nicht ſtets aus einer ganzen Gattung von lebendigen Weſen abſtrahirt. Wir haben bei Göthe nie zu deuteln über Möglichkeit und Denkbarkeit ſeiner Karaktere, ſondern wir können uns ſofort vertiefen in eine Entwicklung, deren Anfang und Ende uns vertraut iſt, deren Mitte uns aber an des Künſtlers Hand klar und licht wird, uns die wohlthätigſten Blicke in unſer eigenes Innere thun läßt, und uns wo nicht beſſert — das kann nicht einmal der Dichter — ſo doch aufhellt und beruhigt. Was den Schreiber dieſer Blätter von Kindesbeinen auf ſo an die Göthe'ſchen Dichtungen feſſelte, war grade dieſe Dialektik der Entwicklung, des Werdens in Karakter und That, das Andenken jener pſychologiſchen Geheimniſſe, vor denen kein guter Menſch erſchrickt, das nur Zeloten bedenklich macht, und nur die ſchamloſeſten Heuchler in Wuth verſetzt. Sein verſtorbener Großvater war ſo eine Art von Zelot in Betreff Göthe's, und wenn er den fünfzehnjährigen Knaben über dem „Meiſter" brüten ſah, ſo ſchüttelte er das graue Haupt und predigte ihm, der Göthe ſei ein „ſchlimmer Fuchs," da gebe es nichts Gutes und nichts Böſes mehr. Ich kannte damals den erhabenen

Grundſatz des Spinoza noch nicht, nach welchem man die Menſchen weder verdammen noch auslachen, ſondern begreifen ſoll; aber es iſt mir ſpäter ſehr klar geworden, warum Göthe in jenes Spinoza's Ethik ſein Aſyl zu finden pflegte, da er ja ſtets denſelben Grundſatz künſtleriſch bethätigt hatte. Auch für den „Fuchs“ meines vortrefflichen Großvaters fand ich nachher das richtige Wort: es iſt die Dialektik, und dieſer Fuchs ſchleicht allerdings ſehr konſequent durch Göthe's ſämmtliche Werke; es iſt nichts Anderes, als das, die Dinge im Zuſammenhang betrachten, die Berechtigung des Momentes, da zu ſein, weil, wenn alle Momente wegfielen, gradezu Nichts mehr vorhanden wäre. Und in dieſen Göthe'ſchen „Fuchs“ bin ich denn verliebt geblieben bis auf den heutigen Tag.

Göthe in Italien.

Unter dem 12. Oktober 1787 ſchreibt Göthe aus Caſtel Gandolfo an Herder: „Ich bin ein Kind des Friedens, und will Friede halten für und für mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir ſelbſt geſchloſſen habe.“

Nichts kann den äſthetiſchen Idealiſten beſſer bezeichnen, als dieſes Wort, welches Göthe auf ſeiner italieniſchen Reiſe, ſeiner Pilgerfahrt in's Land des Ideales, ſchrieb. Italien hatte ihm gefehlt, Italien war das Land ſeiner Sehnſucht. Er ſelbſt hatte das Heimweh empfunden, welches er ſpäter ſeiner Mignon in den Mund legte. Erſt aus der ſüdlichen Ferne gewinnt er die Freunde und die Welt wieder lieb, Alles war ihm vorher verleidet geweſen. Ich weiß nicht, ob man ein ganz beſonderer Menſch dazu ſein muß, um mit der reinſten Freude, mit der innigſten Sympathie den Dichter des Werther über die Alpen zu begleiten, ihn zu ſehen und zu hören, wie er aufjauchzt angeſichts der klaſſiſchen Natur und der noch

Digitized by Google

klaſſiſcheren Kunſt, wie er geſundet und in ſeiner neuen Geſundheit rüſtig zur Arbeit greift, Angefangenes vollendet, Pläne zur Ausführung bringt und neue Werke erſinnt, wie ſein ganzes, ſchönes Weſen, die äſthetiſche Idealität, hier endlich zur Reife gedeiht, wie hier mit Einem Worte eine Geſtalt ausgebildet wird, der die Menſchheit triumphirend in's Auge ſehen kann, weil ſie ſich ſagen darf: Das vermag aus mir zu werden! Das bin ich geweſen! Aber ſo viel weiß ich, das ABCſchützenthum der Bildung, wie es ſo üppig in unſerer Literatur herumwuchert, wird niemals widerwärtiger, offenbart niemals ſeine innerliche Hohlheit glänzender, als wenn es ſein Lehrjungenſtückchen an Göthe's italieniſcher Reiſe ausübt. Wie eng verwandt jenes ABCſchützenthum mit dem heutigen Liberalismus iſt, kann man ſo eben wieder bei Hoffmann von Fallersleben gewahren, der auch an jenem großen, geiſtigen Monumente nicht vorübergehen konnte, ohne ſein bekanntes wäſſeriges Bedürfniß daran zu befriedigen.

Ein einziger Blick Göthe's enträthſelt die Natur des italieniſchen Volkes. „Dem Mittelpunkte des Katholizismus mich nähernd, von Katholiken umgeben, mit einem Prieſter in eine Sedie eingeſperrt, indem ich mit reinſtem Sinne die wahrhafte Natur und die edle Kunſt zu beobachten und aufzufaſſen trachte, trat mir ſo lebhaft vor die Seele, daß vom urſprünglichen Chriſtenthume alle Spur

verloſchen iſt; ja wenn ich es mir in ſeiner Reinheit vergegenwärtigte, ſo wie wir es in der Apoſtelgeſchichte ſehen, ſo mußte mir ſchaudern, was nun auf jenen gemüthlichen Anfängen für ein unförmliches, ja barockes Heidenthum laſtet.“ Da fiel ihm ſein alter Plan zu einem „Ewigen Juden“ wieder ein, und **venio iterum crucifigi** ſollte ihm zum Stoffe der Kataſtrophe dienen. Vom eigentlichen Chriſtenthum iſt allerdings ſchwerlich noch etwas in Italien zu entdecken; man braucht Rafaels Bilder nur anzuſchauen, ſo erblickt man den geheimen irdiſchen Proteſt wider die ganze himmliſche Wirthſchaft; und ſo ſehr iſt der Menſch ſeiner wahren Natur nach zähe und unverwüſtlich, daß man auf dem Boden, welcher den päpſtlichen Stuhl trägt, durch und durch heidniſch geſittet iſt, und die ganze katholiſche Zeremonieenwelt nur als Konvenzion, als oberflächliche Lebensart, als Ritual der äußerlichen Behabung und Benahung beibehält. Göthe ſah das ſofort. Auch Luther hatte es geſehen; aber er nannte in ſeiner nazareniſchen Anſchauung Sünde, was Göthe beſſer und toleranter Heidenthum nennt.

Italien mit ſeiner heidniſchen Lebensobſervanz, mit ſeinen ewigen Monumenten der einzig wahren Kunſt, war ganz dazu geeignet, Göthe's Idealiſirtrieb in die Schule zu nehmen, ihm den Herrſcherſtab, den er ſich unter den Stürmern und Drängern in Deutſchland bereits erobert hatte, zerbrochen vor

die Füße zu legen, und ihm das Muſeum der Antike zu öffnen, damit er noch einmal von der Pike auf diene und zum zweiten Male Meiſter werde.

„Was den Homer betrifft, iſt mir wie eine Decke von den Augen gefallen, ſchreibt er aus Neapel an Herder. Die Beſchreibungen, die Gleichniſſe ꝛc. kommen uns poetiſch vor und ſind doch unſäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit nnd Innigkeit gezeichnet, vor der man erſchrickt (beſonders wenn man einmal den Oſſian über den Homer geſetzt hat). Selbſt die ſonderbarſten erlogenen Begebenheiten haben eine Natürlichkeit, die ich nie ſo gefühlt habe, als in der Nähe der beſchriebenen Gegenſtände. Laß mich meinen Gedanken kurz ſo ausdrücken: ſie ſtellten die Exiſtenz dar, wir gewöhnlich den Effekt; ſie ſchilderten das Fürchterliche, wir ſchildern fürchterlich; ſie das Angenehme, wir angenehm u. ſ. w. Daher kommt alles Uebertriebene, alles Manirirte, alle falſche Grazie, aller Schwulſt. Denn wenn man den Effekt und auf den Effekt arbeitet, ſo glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können. Wenn, was ich ſage, nicht neu iſt, ſo habe ich es doch bei neuem Anlaß recht lebhaft gefühlt.“ Göthe hat hier in ein paar Worten den ganzen Unterſchied des Antiken und des Modernen, des Naiven und des Sentimentaliſchen bündigſt auseinandergeſetzt, und ſich ſelbſt die theoretiſchen Grundlinien gezogen, auf denen ſeine eigne künſtleriſche Praxis fortan ruhen ſollte und wirk-

Digitized by Google

lich geruht hat. Dazu kommt noch, daß er hier in Italien dem Geheimniß der Pflanzen-Erzeugung und Organiſazion auf die Spur kam, und ſo erſt in den Stand geſetzt wurde, ſeinen humaniſtiſchen Menſchen, den Fauſt, fertig zu geſtalten; denn Fauſt wird, wie wir noch ſehen werden, eben ſowol durch die Antike, durch die griechiſche Helena, als durch die Naturwiſſenſchaft auf den Gipfel ſeiner Natur geführt.

Die Menſchengeſtalt, ſchreibt er endlich aus Rom, iſt das **Non plus ultra** alles menſchlichen Wiſſens und Thuns. Und darin hat er vollkommen Recht, damit ſteht Göthe ganz auf neueſtem Standpunkte, nur daß er eben kein realer Humaniſt, ſondern ein idealer iſt. Wenn die ſchöne Anſchauung die höchſte Realiſirung aller Wahrheit wäre, wenn die Geſammtthätigkeit des menſchlichen Weſens, welche in der äſthetiſchen Sphäre allerdings vorhanden iſt, auch nur in ihr vorhanden wäre, ſo hätte Göthe das letzte Wort geſagt. Die menſchliche Geſtalt iſt das **Non plus ultra** alles menſchlichen Wiſſens und Thuns; aber Göthe meinte nur den ſchönen Schein dieſer Geſtalt, er verſtand unter Geſtalt die Form des menſchlichen Weſens, wie ſie Gegenſtand des Dichters, Malers und Bildhauers iſt, jenes „Schattenreich," wie es Schiller genannt hat, in das man immer aus des Lebens Mühen und unerquicklichen Halbheiten ſpringen kann, ja, das in ſich zur Vollendung gebracht zu haben, die große That der deutſchen

Digitized by Google

Literatur genannt werden muß. Aber ein Höheres bleibt jetzt noch übrig, das Schattenreich wirklich, den Traum zur Wahrheit zu machen, das menſchliche Weſen in der Bethätigung des Lebens ſelbſt zu vollenden, den Inhalt dieſes Weſens zum Gegenſtande des Wiſſens und des Thuns zu erheben; nicht blos die menſchliche Geſtalt, ſondern das menſchliche Leben ſelbſt für das **Non plus ultra** zu erklären.

Grade an dieſem Punkte iſt Göthe's Gränze; nicht daß er der franzöſiſchen Revoluzion nicht huldigte, beweiſt, daß er ſeine Schranke hatte; ſondern weil er ſeine Schranke am äſthetiſchen Ideal hatte, deßhalb ſtörte ihn die franzöſiſche Revoluzion, ſie ſtörte ihn in doppelter Beziehung, erſtens als theoretiſch beſchränkt und zweitens als Bewegung überhaupt, wie alle Bewegung, aller Sturm im praktiſchen Leben. Er ſetzte der Unruhe der Menſchheit, die ſich einmal verſuchsweiſe an die Realiſirung des atheiſtiſchen Ideals machte, ſein Veto entgegen, indem er ſich ein „Kind des Friedens" nannte. Sein **Non plus ultra** war die Sache des Friedens, der ſtillen Sammlung des Forſchens und Arbeitens; ſein Wiſſen und Thun forderte als erſte Bedingung die Ruhe. Nicht wie ein trockener Philiſter, wie ein um Hab und Gut beſorgter Krähwinkler rief er: „Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht," ſondern wie Archimedes donnerte er den eindringenden Kriegsleuten entgegen: Stört mir meine

Kreiſe nicht! Seine Kreiſe, das waren ſeine äſthe- tiſchen Menſchengeſtalten.

Alles in der Welt aber hat ſeine Zeit, und gut Ding will Weile haben. Der deutſche Humanismus wollte und mußte den theoretiſchen Menſchen vollen- den, und nur kurzſichtige Kleinmeiſter wiſſen den idealen Vollendungsgang eines Mannes wie Göthe nicht zu würdigen, während der rechte Menſch auch hier ſich nichts von der hingebenden Liebe abzwacken läßt, die dem Schönen und Großen überall gebührt. Man mag wie jener Franzoſe verſprechen, daß niemals Jemand revoluzionärer ſein ſoll als wir, und doch muß man ſich an Göthe's italieniſchem Aufenthalt die innerſte Seele erquicken können.

Und ſo ſchreibt denn der äſthetiſche Idealiſt grade aus Italien über Herder's Ideen: „Er wird gewiß den ſchönen Traumwunſch der Menſchheit, daß es dereinſt beſſer mit ihr werden ſolle, trefflich ausgeführt haben. Auch muß ich ſelbſt ſagen, halt' ich es für wahr, daß die Humanität endlich ſiegen wird, nur fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hoſpital und einer des andern humaner Kran- kenwärter ſein werde."

Göthe, der äſthetiſche Idealiſt, glaubt am Ende auch an die Prophezeiungen der hiſtoriſchen Idea- liſten, Herders; es ſchien ihm nicht ganz unmöglich, daß ſein **Non plus ultra** der Menſchengeſtalt ſich auch in der Weite und Breite der daſeienden Geſammtheit

werde realiſiren laſſen; nur ſollte dieſe Verwirklichung das Reſultat einer unendlichen Zeitfolge und nothwendig mit der phyſiſchen Abſchwächung des Geſchlechts verbunden ſein; er ſah keine Möglichkeit, die widerſtrebende, rauhe und rohe Materie des Menſchenlebens anders zu bändigen, als durch Ueberkultur, durch eine Aſſoziazion von Krankenwärtern, während doch unſere jetzige Krankheit eben nur die Folge davon iſt, daß wir nicht aſſoziirt ſind.

Herder ſchrieb an Göthe, er (Göthe) ſei mit ſeiner Vorſtellung ſehr an's Gegenwärtige geheftet. Göthe's Ideal ließ ſich nämlich immer realiſiren. Göthe antwortete: „Jemehr ich in die Welt ſehe, deſto weniger kann ich hoffen, daß die Menſchheit je Eine weiſe, kluge, glückliche Maſſe werden könne. Vielleicht iſt unter den Millionen Welten eine, die ſich dieſes Vorzugs rühmen kann: bei der Konſtituzion der unſrigen bleibt mir ſo wenig für ſie, als für Sizilien bei der ſeinigen zu hoffen." Schärfen kann man die Wirklichkeit, nicht zurückſtoßen, entſchiedener kann man an dem ſogenannten „Fortſchritt" nicht zweifeln, beſtimmter kann man ſein Bereich des Ideals nicht abſtecken. Aber Göthe ſagt uns hier ſelbſt nur, was wir längſt gewußt, was wir ihm in die Feder hätten diktiren können, was zwei Jahre vor der Revoluzion geſchrieben iſt, und was uns ſein Verhalten zu ihr deutlich genug vorausſagt. Daß er kein Feind des Volkes geweſen, haben wir bereits geſehen und

werden wir noch ſehen; er konnte nur dem Volke kein Intereſſe abgewinnen, ſobald es ſeinem Spieltriebe keine Nahrung bot, er verſtand die Entwicklung mit Bajonetten und Kanonen nicht. So wie das Volk äſthetiſch ſich gebärdete, hatte er es lieb; wer kännte ſeine berühmte Schilderung des römiſchen Karnevals nicht, worin es gleich zu Anfang heißt: „Der Unterſchied zwiſchen Hohen und Niedern ſcheint einen Augenblick aufgehoben: alles nähert ſich einander, jeder nimmt, was ihm begegnet, leicht auf, und die wechſelſeitige Frechheit und Freiheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten." Stürzte ſich das Volk aber in den Freiheitskampf, focht es für die abſtrakten Prinzipien einer Philoſophie, die er ſelbſt in ſich niedergerungen hatte, ſah er ganze Maſſen in jener Einſeitigkeit befangen, die er „todtenhaft und cimmeriſch" nannte: dann wurde er unwirſch, mißbehaglich, dann haßte er die Revoluzion — nicht etwa die Revoluzionnäre, dann verſtand er nichts von der Nothwendigkeit, die er im Gliederbau eines Apollo anbetete, dann zog er ſich in ſich ſelbſt zurück.

Der Egmont, der in Italien fertig geſchrieben iſt, erklärt beſſer, als alles Andere, den Umſchwung, der in Göthe vor ſich ging. Denn hier iſt der Stoff

Digitized by Google

noch das alte Freiheitspathos, das durch die Form gebändigt werden ſoll. Der Stoff ſtand den Beſtrebungen der Zeit ungleich näher, als ſelbſt der Götz; es handelte ſich hier um Bürgerfreiheit, nicht mehr um ritterliche, um die Privilegien, die Privilegien des dritten Standes, um die verbrieften Rechte von Gevatter Schuſter und Schneider. Die Niederländer hatten ihre Revoluzion weit vor der franzöſiſchen gemacht; das achtzehnte Jahrhundert fühlte ſich jenem Kampfe um „Autonomie der Bürger" innigſt verwandt. Aber was that Göthe? Das Freiheitspathos in Egmont wurde durch Liebeshändel beeinträchtigt, dem Helden eines jener unnachahmlich-ſüßen Mädchen zur Seite geſetzt, ein Mädchen, das bei aller Zartheit ihrer weiblichen Empfindung auf ächt menſchliche Weiſe zuletzt mehr Energie entwickelte, als der Sieger von St. Quentin ſelbſt. Der ganz Schiller'ſche Vorwurf, einen Familienvater, für Weib und Kind häuslich beſorgt, dennoch und grade weil ſein Staatspathos in der Familie wurzelt, energiſch und pathetiſch die Lanze mit der brutalen Gewalt brechen zu laſſen, bis er endlich, etwa durch einen jugendlichen Uebereifer, an der ruhig thronenden poſitiven Gewalt zerſchellt: dieſen Vorwurf ſchiebt Göthe bei Seite, und läßt auf eine Vielen anſtößige Weiſe, ja zum Aerger Schiller's ſelbſt, im Helden ſo ſehr das Menſchliche durchblicken, daß er einen galanten, girrenden, zerſtreutverliebten, endlich fahrläſſigen und

Digitized by Google

in's Unglück rennenden Kavalier aus ihm macht. Man hat das Volk in den Straßen von Brüſſel ſehr naiv und natürlich gefunden, und hat nicht bedacht, daß Göthe es kurz vor der Revoluzion eben ſo zeichnet, wie er es ſpäter epigrammatiſch traktirte:

„Was ich mir gefallen laſſe,
Zuſchlagen muß die Maſſe;
Dann iſt ſie reſpektabel,
Urtheilen gelingt ihr miſerabel.“

Es iſt viel darüber hin und her geredet worden, wie ſich die Phantasmagorie am Schluſſe, die Erſcheinung der Freiheit in Klärchens Geſtalt rechtfertigen und verſtehen laſſe; aber ich glaube, nichts iſt einfacher, als dies, ſobald man die Dämpfung des allgemeinen Freiheitspathos durch ſubjektive, menſchliche, Liebes- und Leidesempfindung vor Augen hat. Die Freiheit kann den tändelnden Egmont unmöglich zu einem Catoniſchen Todesmonologe bewegen; Klärchen darf ſeine Seele auch nicht ausſchließlich beſchäftigen, denn der Liebende iſt immer Egmont, der Held des Niederländiſchen Volkes. Wie die Freiheit und Klärchen ihn im Leben nach zwei Seiten gezogen hatten, ſo verſchmelzen ſie ihm noch einmal vor ſeinem Tode, und das ließ ſich ohne Störung des natürlichen Kauſalnexus nicht bewerkſtelligen. Daß aber das Stück mit einer Phantasmagorie ſchließt — das iſt

Digitized by Google

und bleibt die Erſcheinung —, iſt eine Folge des durchaus innerlichen, ſubjektiven, lyriſchen Weſens, das Göthe ſo oft als Dramatiker bewährt hat. Er beſchäftigte ſich zu derſelben Zeit mit der noch weit innerlicheren Phantasmagorie des Fauſt, welche Welt, Leben und Geſchichte in den Entwicklungsprozeß des Einen typiſchen Menſchen hineinzog. Der Egmont iſt der Abſchied vom Freiheitspathos der Göthe'ſchen Jugend, die Form iſt mit dem geſchichtlichen Stoffe im Widerſpruch, der Inhalt neigt ſich zum Götz hin, die Behandlungsweiſe deutet auf den Taſſo.

Die Blüthe des italieniſchen Aufenthaltes duftet aus der Iphigenie und aus dem Taſſo. Dieſe plaſtiſchen, menſchlich ſchönen und großen Bilder, dieſes verdeutſchte Hellenenthum, dieſer von neueren Gefühlen belebte und beſeligte Marmor ſind der ſprechende Beweis, wie Göthe „mit reinſtem Sinn die wahrhafte Natur und die edle Kunſt beobachtet und aufgefaßt" hatte, ſie ſind die neuen Waffenthaten deſſen, der, wie wir ſagten, ſich entſchloſſen hatte, noch einmal von der Pike auf zu dienen. — Göthe iſt in ſeinen größten und bedeutſamſten Werken ein halbes Jahrhundert lang nur der Dichter der exkluſiv Gebildeten geweſen, die Geſellſchaft ſchied ſich ordentlich in ſolche, die Iphigenie oder den Taſſo zu würdigen, zu genießen wußten, und in ſolche, die dazu nicht im Stande waren, oder die durch das herrſchende Vorurtheil ſogar von der Lektüre ſelbſt abgehalten

wurden. Es ſteht aber zu hoffen, die Zeit werde kommen, wo unſere Handwerker und jetzigen Kleinbürger dieſe Dichtungen genießen und zugleich mit ihnen die ganze Quinteſſenz deſſen, was von helleniſchem Sinn in unſere Anſchauung überzugehen würdig iſt; es ſteht zu hoffen, die Hand, die den Bohrer oder den Pfriemen führt, werde einmal begierig nach dem Bande greifen, deſſen Schwierigkeiten zu heben, das Werk einer unbedeutenden Erklärung iſt, deſſen Inhalt aber zur eigentlichen und wahren Volksliteratur gehört. Es iſt das um ſo ſtärker zu hoffen, damit die Kinderpäppchen der Neuhebelianer deſto eher auf die Straße geſchüttet werden können. Dieſe kindiſchen Verſuche, das Volk kindiſch zu halten, und im Namen einer ſogenannten Volksliteratur das Volk von der Literatur, die Literatur vom Leben fern zu halten, können nicht beſſer beſeitigt werden als durch Stücke, wie die Iphigenie auf Tauris, wo der mächtigſte Gehalt in der durchſichtigſten Form auftritt.

Auf dem Geſetze der Nothwendigkeit ruhte, wie auf ihrer Grundlage, die ganze griechiſche Welt; Pylades ſpricht zu Iphigenien:

„Du weigerſt dich umſonſt; die ehrne Hand
Der Noth gebietet, und ihr ernſter Wink
Iſt oberſtes Geſetz, dem Götter ſelbſt
Sich unterwerfen müſſen. Schweigend herrſcht

Des ew'gen Schickſals unberathne
Schweſter.
Was ſie dir auferlegt, das trage: thu',
Was ſie gebeut."

Ja, Iphigenie ſelbſt, die hehre Verſöhnerin zwiſchen dem blinden Walten des Geſchicks und der freien That des Herzens und der Liebe, ruft einen Augenblick aus:

„O, daß in meinem Buſen nicht zuletzt
Ein Widerwillen keime! der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Bruſt
Mit Geierklauen faſſe! Rettet mich,
Und rettet euer Bild in meiner Seele!"

Sie ſelbſt, das innige, ächte Weib vollbringt dieſe Rettung, ſie appellirt an die Wahrheit, an die Menſchlichkeit, und wagt es, auf ihr inneres Orakel hin, Achtung vor der Stimme der Wahrheit und Menſchlichkeit, ſelbſt von dem Barbaren, zu erwarten:

„Es hört ſie jeder
Geborne unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Buſen rein
Und ungehindert fließt."

Digitized by Google

Sie hat den Bruder von der Qual des Gewiſſens befreit, ſie läßt ihn ausrufen:

„Es löſet ſich der Fluch, mir ſagt's das Herz.
Die Eumeniden zieh'n, ich höre ſie,
Zum Tartarus und ſchlagen hinter ſich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu."

Sie endlich bringt dem Thoas jenes erſchütternd kurze: „So geht!" und jenes weichere: „Lebt wohl!" ab; ſie, in ihrer von den Griechen unerkannten Tiefe, beſchließt die Agamemnonsfabel auf menſchenwürdige Weiſe. Den tückiſchen Mächten des Zufalls und der ſophiſtiſchen Halbfreiheit der griechiſchen Tragödie gegenüber, heißt es hier:

„Die Götter rächen
Der Väter Miſſethat nicht an dem Sohn;
Ein jeglicher, gut oder böſe, nimmt
Sich ſeinen Lohn mit ſeiner That hinweg."

In der Göthe'ſchen Iphigenie wird das Alterthum emanzipirt durch das Weib — durch das Herz. Den Taſſo aber wollen wir uns die Freiheit nehmen, für das größte Werk dieſer zweiten Periode in Göthe's Leben zu erklären, für ein Werk, das nur mit dem Werther zuſammengeſtellt werden kann. Wie

Digitized by Google

dort der Jüngling mit ſeiner eigenen pantheiſtiſchen Natur ſich zerkämpfte, ſo iſt hier der Widerſtreit zwiſchen Jüngling und Mann geſchildert. Schwärmen und handeln, dichten und leben, die Welt befehden und mit ihr im Frieden ſein, ſich den Verhältniſſen trotzig und empfindelnd gegenüber-, oder ſich rüſtig und klug in ſie hineinſtellen, Dichter oder Staatsmann, Idealiſt oder Realiſt, Taſſo oder Antonio: das iſt hier die Frage.

Taſſo: Wenn ich nicht ſinnen und nicht dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu ſpinnen,
Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt.

Antonio: Der Menſch iſt nicht geboren, frei zu ſein,
Und für den Edlen gibt's kein ſchöner Glück,
Als einem Fürſten, den er ehrt, zu dienen.

Dieſe beiden Männer ſtehen wider einander; ſie werden von den Verhältniſſen zuſammengeführt, auf Freundſchaft gewiſſermaßen angewieſen, aber ſie ſtoßen ſich ab, ſo wie ſie ſich ſehen, ſie haſſen ſich, da ſie ſich ausſprechen, ſie haſſen ſich, aber ſie können ſich

Digitized by Google

nicht verachten, ſie werden verſöhnt durch ſanfte Frauen, die für den Dichter reden, im Namen des Staates, der jede Kraft zu hegen gebietet; aber Feuer und Waſſer vertrügen ſich eher, als dieſe beiden gleich edlen Naturen. Der Karakter, der ſich im Strom der Welt gebildet, ſteht feſt, obwohl erſchüttert; das Talent, das in der Stille herangewachſen, fühlt den Boden unter ſeinen Füßen berſten und klammert ſich verzweifelnd an dem Felſen feſt, an dem es ſcheitern ſollte. Alphons hatte dem Dichter ſein Loos geweiſſagt:

Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schickſal grub;
Doch hier in unſerm Herzen iſt der tiefſte,
Und reizend iſt es, ſich hinabzuſtürzen.

Was gibt es Schöneres, Wärmeres und zugleich Edleres, als dieſen im Geiſte der Griechen wiedergebornen Werther, dieſe Tragödie zwiſchen Idealität und Realität, die Göthe ſelbſt ſo ſchmerzlich empfunden hatte. Den Taſſo und die Iphigenie ſoll man dem Volke erklären, das iſt beſſere Speiſe, als jene Knollengewächſe, unten Kartoffel und oben Nachtſchatten. Und dabei wird man dem Volke dann auch bemerken, daß das Wort Antonio's, „einem Fürſten dienen, den man ehrt,“ hier weiter nichts iſt als eine Form, um den Gedanken der öffentlichen Thätigkeit auszudrücken, daß der Staat in jenem

Digitized by Google

Ferrara nur ſo gefaßt werden konnte, wie es Antonio thut, indem er das allgemeine Gedeihen der perſönlichen Einwirkung des Fürſten zuſchreibt:

Es iſt kein ſchön'rer Anblick in der Welt,
Als einen Fürſten ſeh'n, der klug regieret:
Das Reich zu ſeh'n, wo jeder ſtolz gehorcht,
Wo jeder ſich nur ſelbſt zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Man wird hinzufügen, wie Göthe vielleicht auch ſeinen Karl Auguſt dabei im Sinne hatte, und wie dieſer Karl Auguſt ein vortrefflicher Fürſt und kein Schauſpieler war, und wie Göthe den Proletariern aufzuhelfen ſuchte und Arbeit ſchaffte, und niemals einen Verein zur Abhülfe der Noth unterdrückte u. ſ. w. Endlich wird man damit ſchließen, zu ſagen, es ſtehe allenfalls den Gymnaſiaſten bis Terzia zu, aus der äußeren Form eines Kunſtwerkes politiſche Sympathieen oder Antipathieen herauszuwittern, daß man aber die Leute, welche ſich in ſpätern Jahren noch auf dieſen Großthaten ertappen laſſen, gleich wieder in die Terzia ſchicken ſollte.

Wenn in dieſer und ähnlicher Weiſe das Menſchliche dem Menſchen zur Anſchauung gebracht würde — und ich wüßte keinen anderen deutſchen Dichter, der ſich ſo wie Göthe dazu verwenden ließe, und grade das Antike in ihm iſt ein weſentlicher Theil unſerer

abſtrakten Bildung geworden, und muß in volks-thümlichen Fluß gebracht werden — dann würde man auch unter der Hand die Wahrheit des Satzes finden, den Göthe ebenfalls in Italien niederſchrieb: daß es zugleich mit dem Kunſtſinn der ſittliche iſt, welcher große Erneuerung leidet. Und dann werden wir uns erlauben, nach Art des bibelüber-ſetzenden Fauſt den Sinn in die Kraft und die Kraft in die That zu erweitern, was uns der Alte unmöglich übel nehmen kann, und aus der künſtleri-ſchen, äſthetiſchen Anſchauung wird die ſittliche, die menſchliche That hervorgehen.

Dann wird es zur Leichtigkeit werden, jene Seuf-zerbrücke in eine andere Welt mit gutem Gewiſſen abzubrechen, jene überflüſſigen Stützen der Geſellſchaft einzureißen, weil der Bau der menſchlichen Perſön-lichkeit feſt in ſich ſelbſt ruht, bei der Frage nach der Unſterblichkeit und der Ewigkeit auf die Gattung und die perſönliche Wirkung eines Jeden hinzuweiſen, und mit der Muſe in „Künſtlers Apotheoſe“ zu lehren:

So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf ſeines Gleichen:
Denn was ein guter Menſch erreichen kann
Iſt nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach ſeinem Tode fort,
Und iſt ſo wirkſam als er lebte;
Die gute That, das ſchöne Wort,

Digitized by Google

Es ſtrebt unſterblich, wie er ſterb-
lich ſtrebte.
So lebſt du auch durch ungemeſſ'ne Zeit.
Genieße der Unſterblichkeit!

Dann, dann wird wieder die ſchöne Sitte die gute Sitte verdrängen, wir werden, was wir uns Menſchliches gönnten, nicht in die Nacht der Lüge hüllen; es wird die Zeit kommen, wo man das vor keuſchen Ohren wird nennen dürfen,

Was keuſche Herzen nicht entbehren können;

wo es ſich nicht mehr von ſelbſt verſteht, daß ein junger Mann dies und das genoſſen hat, wiewohl er gehörigen Ortes ſich als der blödeſte Novize darzuſtellen weiß; wo die Liebe der Jugend gehört, aber nicht eine Liebe, die einen Theil des andern Geſchlechtes zur infamſten Sklaverei erniedrigt, zu einer Sklaverei, die ſich erſt in ihrer ganzen Scheußlichkeit zeigt, wenn die „gute Geſellſchaft" halbtugendhaften Weibern den Eingang verwehrt; wo wir die Liebe mit griechiſcher Naivetät behandeln und das griechiſche Laſter nicht mehr erleben. Dann, ja dann wird es Allen eine Freude ſein dürfen, die römiſchen Elegieen zu genießen und nachzuleben, jene Muſterbilder ſchöner Sinnlichkeit, die von ſo Vielen öffentlich verdammt werden, welche in Italien oder anderswo ſich mit weit geringerer Waare begnügten, und welche hier

ſo wenig als bei andern Dingen begreifen können, wie ſich nur bei Göthe Alles ſo rein und ſchön geſtalten mochte.

Dann, dann wird man es laut ſagen dürfen, die Elegieen wie die venezianiſchen Epigramme beruhen auf Erlebtem; ſie ſind nicht blos poetiſche Fikzionen, die man mit der Nachahmung der alten römiſchen Dichter entſchuldigen könnte. Wo es das Individuum anging, wo die Maſſen nicht in's Spiel kamen, da verwirklichte Göthe allerdings ſein äſthetiſches Ideal und freuete ſich, wenn es Andere verwirklichten. Die Liebe war ihm dieſes Individuelle, dieſes Ungefährliche, wo er glücklich und weiſe ſein wollte, ohne eines humanen Krankenwärters zu bedürfen. In dem häuslichen, im Privatbezirke, da war er der vollkommene reale Humaniſt, da kannte er weder Glauben, noch Moral, noch Geſetz. Dabei war nämlich die Bewegung der Maſſen nicht im Spiele.

Die Maſſen ſollen ſich aber bewegen.

Digitized by Google

Göthe und die franzöſiſche Revoluzion.

Die entſchiedene Abneigung Göthe's wider die Bewegung der Maſſen, die wir ja in unſeren Tagen von einer Richtung wiederholt ſahen, welche den Alten nicht genug naſenſtübern zu können glaubte, entſtand nicht erſt durch die Revoluzion, ſondern fand in ihr nur einen Gegenſtand, eine Veranlaſſung, um auszubrechen. Dieſe Abneigung war nichts Neues und nichts Momentanes, ſondern die Aeußerung einer vom Göthe'ſchen Weſen untrennbaren Grundbeſtimmung. Göthe bemerkt zum Jahre 1789 in ſeinen Tag- und Jahresheften: „Kaum war ich in das Weimariſche Leben und die dortigen Verhältniſſe, bezüglich auf Geſchäfte, Studien und literariſche Arbeiten, wieder eingerichtet, als ſich die franzöſiſche Revoluzion entwickelte und die Aufmerkſamkeit aller Welt auf ſich zog. Schon im Jahre 1785 hatte die Halsbandgeſchichte (Caglioſtro) einen unausſprechlichen Eindruck auf mich gemacht. In dem unſittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der ſich hier eröffnete, erſchienen

Digitized by Google

mir die greulichſten Folgen geſpenſterhaft, deren Erſcheinung ich geraume Zeit nicht los werden konnte; wobei ich mich ſo ſeltſam benahm, daß Freunde, unter denen ich mich eben auf dem Lande aufhielt, als die erſte Nachricht hievon zu uns gelangte, mir nur ſpät, als die Revoluzion längſt ausgebrochen war, geſtanden, daß ich ihnen damals wie wahnſinnig vorgekommen ſei.“ — „Nach gewohnter Weiſe, um alle Betrachtungen los zu werden,“ verwandelte er zuletzt die Caglioſtroade in eine Oper. Und doch hätte ſich ihm aus dieſem Stoffe, den er ſelbſt ſo inſtinktmäßig richtig auf die Revoluzion bezog, grade die Nothwendigkeit der letzteren ergeben müſſen. Denn was wäre wohl mit einer ſo liederlichen, zerfahrenen, nichtswürdigen Geſellſchaft, wie ſie der Göthe'ſche Groß-Cephta darſtellt, Beſſeres anzufangen, als daß man ſie mit Pulver in die Luft ſprengte, um die Atmoſphäre zu ſäubern? Die Geſellſchaft, die im „Groß-Cephta“ aus der Lüge und dem Selbſtbetrug ihr Metier macht, exiſtirte alſo nach Göthe's Eingeſtändniß doch auch, und nicht blos jene gute, bequeme und edle, die er ſpäter aus der Brandung der Revoluzion herausfiſchte und in dem Glasſchranke ſeiner „Ausgewanderten“ z. B. ausgeſtopft hinſtellte.

Im Jahre 1790 ſtudirte Göthe vergleichende Anatomie und lebte mitten in der bewegteſten Welt als Einſiedler in ſich ſelbſt abgeſchloſſen. „Dieſer Theil des Naturſtudiums war ſonderbarlich angeregt worden.

Als ich nämlich auf den Dünen des Lido, welche die Venezianiſchen Lagunen von dem Adriatiſchen Meere ſondern, mich oftmals erging, fand ich einen ſo glücklich geborſtenen Schafſchädel, der mir nicht allein jene große, früher von mir erkannte Wahrheit: die ſämmtlichen Schädelknochen ſeien aus verwandelten Wirbelknochen entſtanden, abermals bethätigte, ſondern auch den Uebergang innerlich ungeformter organiſcher Maſſen, durch Aufſchluß nach Außen, zu fortſchreitender Veredlung höchſter Bildung und Entwicklung in die vorzüglichſten Sinneswerkzeuge vor Augen ſtellte, und zugleich meinen alten, durch Erfahrung beſtärkten Glauben wieder auffriſchte, welcher ſich feſt darauf begründet, daß die Natur kein Geheimniß habe, was ſie nicht irgendwo dem aufmerkſamen Beobachter nackt vor die Augen ſtellt. „Hier iſt es nun, wo der edle Börne den Geiſt Werther's und das Abendroth herbeibeſchwört, um Göthe'n zu beſchämen, und wo unſere Verwunderung den höchſten Grad erreicht, daß man mit der ganzen Entwicklung Göthe's ſo wenig vertraut ſein kann. Göthe vollendete grade an jenem „glücklich geborſtenen Schafſchädel" ſeinen humaniſtiſchen Menſchen, dem die Naturwiſſenſchaft die Krone aufſetzen ſollte, wie in der Naturbetrachtung ſelbſt die Lehre von dem Wirbelknochen zur Zuſpitzung des vorher in ſich ſelbſt Verſchwimmenden diente. Göthe blieb alſo ſeiner Miſſion vollkommen treu, als er den Uebergang innerlich

Digitized by Google

ungeformter Maſſen zu fortſchreitender Veredlung höchſter Bildung und Entwicklung freudig begrüßte, und der Geiſt Werther's ſowohl als die Abendröthe konnten auf den Dünen des Lido gar nicht vorgelaſſen werden. Den Geiſt Werther's ſperrte Göthe ausdrücklich in den etwas ledernen Sack des „Triumphs der Empfindſamkeit“ ein, um in keiner Weiſe weiter von ihm genirt zu ſein; die Abendröthe aber bezog er damals nur noch auf die Miſchung von Hell und Dunkel, auf die Farbenbildung. Und Beides war ſehr gut, die Jean-Paulianer haben nachher ſo viel Geiſter und Abendröthen losgelaſſen, daß die Landſtraßen ſchier davon unſicher wurden.

Die Venezianiſchen Epigramme gehen hin und wieder näher auf die Revoluzion ein, und theilen, wie von der Hand des Herkules, Ohrfeigen nach links und rechts hin aus, die uns erſt jetzt recht behaglich zu klatſchen ſchienen, da wir eine große und bittere Erfahrung hinter uns haben.

„Alle Freiheitsapoſtel, ſie waren mir immer zuwider,
Willkür ſuchte doch nur Jeder am Ende für ſich.
Willſt Du Viele befrei'n, ſo wag' es, Vielen zu dienen,
Wie gefährlich das ſei; willſt Du es wiſſen? Verſuch's!“

Wer kann etwas dagegen einwenden? und haben nicht unſere Duodez-Freiheits-Männerchen in Deutſch-

land auch ſchon ganz gute Miene gemacht, eine tüchtige Porzion Willkür für ſich in Anſpruch zu nehmen? Werden nicht Alle bereits verſchrieen und verläſtert, die ſich nicht wie die Hänflinge in ihre Freiheitsbauer wollen einſperren laſſen?

„Frankreichs traurig Geſchick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr ſollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde: doch wer beſchützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann."

Wer beſchützt namentlich die beſitzloſe Menge, den ſogenannten Pöbel, wider die beſitzende Menge, wider den geſetzgebenden Pöbel? Und wer beſchützt die Menge vor ihrem eignen raub- und zerſtörungsſüchtigen Weſen, ſo lange es noch etwas zu rauben und aus Schadenfreude zu zerſtören gibt?

„Sage, thun wir nicht recht? Wir müſſen den Pöbel betrügen,
Sieh' nur, wie ungeſchickt, ſieh' nur, wie wild er ſich zeigt! —
Ungeſchickt und wild ſind alle rohen Betrognen;
Seid nur redlich, und ſo führt ihn zum Menſchlichen an.

Die rohen Betrognen! Nicht nur roh ſind ſie, dem ließe ſich ſpäter abhelfen, ſondern vor allen Dingen **betrogen**. Wäre man **redlich** mit ihnen, betröge man ſie nicht, ſo könnte man ſie leicht zum **Menſchlichen** anführen. Das Menſchliche wird hier geltend gemacht, im Jahre 1790, der Revoluzion gegenüber!

Wer da glauben ſollte, Göthe habe in jener Erupzion gar nichts Vernünftiges erblickt, er habe nicht durchgehört, was von Sinn und Verſtand darin laut wurde, der leſe:

„Jene Menſchen ſind toll, ſo ſagt Ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch ſcheinen ſie toll; doch redet ein **Toller in Freiheit**
Weiſe Sprüche, wenn ach! **Weisheit im Sklaven** verſtummt.

Weisheit im Sklaven! Das ganze deutſche Volk mache doch dem Fürſtendiener Göthe ſein Kompliment!

Man braucht nie zu fürchten, bei Göthe gehe das Rechte und Aechte verloren, wenn er auch noch ſo abſtoßend wider eine Einſeitigkeit verfährt. Er iſt niemals ſo negativ, daß er nicht das wahrhaft Poſitive

Digitized by Google

immer wieder anerkännte. Und ſo wird denn in den „Weiſſagungen des Bakis“ in ganz beſtimmter Weiſe das menſchliche Ziel der Dinge gerettet, ein Ziel, das allerdings in ſeinem höheren Rechte wider die Revoluzion ſteht, ein Ziel, das die franzöſiſche Revoluzion ſelbſt in Vergeſſenheit bringen wird.

„Gleich ſei Keiner dem Andern; doch
gleich ſei Jeder dem Höchſten.
Wie das zu machen? Es ſei Jeder vollendet in ſich.“

Wir ſchenken Euch die ganze Egalité und Liberté; verſtattet nur jeder Individualität, ſie ſelbſt ſein zu dürfen! Und bei der Verwirklichung dieſes Zieles wird es heißen, vor keiner Maßregel zurückzubeben, welche dazu erforderlich iſt.

Mit Einem Worte, Göthe erblickte in der franzöſiſchen Revoluzion nur die Praxis der deutſchen Reformazion, und er verdammte ſie in denſelben „Weiſſagungen des Bakis“ gradezu in dieſer Zuſammenſtellung und von dieſem Standpunkte aus.

„Franzthum drängt in dieſen verworrenen Tagen,
wie ehmals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.“

Ruhige Bildung, natürlich! Der ideale Humaniſt ſpricht. Die That und Aeußerung der menſch-

Digitized by Google

lichen Bildung, davon weiß Göthe, hier wenigſtens, noch nichts.

Um in einem einzigen Ausdrucke zu zeigen, wie richtig Göthe ſah, ſetzen wir die Stelle aus dem weſt-öſtlichen Divan her, wo er gradezu ſagt, die Revoluzion habe ſich nicht vollenden können.

„Und wenn man auch den Tyrannen erſticht,
Iſt immer noch viel zu verlieren.
Sie gönnten Cäſar'n das Reich nicht,
Und wußten's nicht zu regieren."

Statt Göthe's Kälte gegen die Tagesparolen zu begreifen, ſtatt ihn in Ruhe zu laſſen, wie er ja auch jeden Anderen in Ruhe ließ, ſagten ihm die Herrn Zeloten nach, er ſei heimlich katholiſch geworden, und gehe in Gemeinſchaft mit Schiller damit um, den Katholizismus herzuſtellen! „Ach Herre Gott, ach Herre Gott, erbarme dich doch der Herrn."

Die deutſchen Fürſtenheere ziehen nach Frankreich, Göthe geht mit in die Kampagne, er war Beamter des Herzogs von Sachſen-Weimar. In dieſem prekären Zuſtande muß man ihn nun ſehen, wie er mit eiſiger Kälte alle Dinge lediglich auf ſeine äſthetiſch-theoretiſche Anſchauung bezieht; wie ihm, gleich einem romantiſchen Ironiker, die Gegenſtände ſelbſt

eigentlich gar nicht exiſtiren, wie er Alles in ſein abſolutes, äſthetiſches Ich aufhebt. Auf dem Zuge zur Wiederbefeſtigung der legitimiſtiſchen Prinzipien — wünſcht er ſich einen van der Meulen, der das Maleriſche — dieſes bittern Ernſtes verewige!

Die ganze Kampagne von 1792, inſofern Göthe an ihr Theil nahm, ſteht nicht im Geringſten mit ſeinem früher definirten Standpunkte im Widerſpruch; der eigentliche Kampf war ihm faſt gleichgültig, er ging getreulich mit ſeinem Fürſten, der ihm „viel Gnädiges erwieſen hat," und der ſelbſt wieder nur im Dienſte der Pflicht zu Felde zog. Das Schickſal des heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nazion ließ ihn vollkommen kalt, es war ſchon lange her, daß er den Götz für das Produkt eines „freien ungezogenen Knaben" erklärt hatte. Aber der Zuſammenſtoß mit der leidigen Wirklichkeit paralyſirte ſeine dichteriſche Thätigkeit, der Künſtler in ihm konnte nicht aufathmen im Lager und im Pulverdampfe: Göthe trieb Naturſtudien, Fiſcher's phyſikaliſches Wörterbuch kam nicht von ſeiner Seite. Es trat hier die Ebbe in der deutſchen Literatur ein, die Schiller'n auf die Philoſophie, Göthe'n auf die Naturwiſſenſchaft ſetzte. Waren ihm doch nach der Rückkehr aus der Kampagne ſeine eigene Iphigenie und der Oedipus auf Kolonos verleidet, mochte er doch in Pempelfort keine hundert Verſe leſen! Nur noch „die entſchiedenſte Wendung gegen die Natur" hielt in dieſer Verwirrung der Geiſter, in

dieſer Störung jeglicher Gemüthsruhe vor; die „Sehnſucht nach der Kunſt“ ſelbſt fand keine Stätte mehr.

Man höre, wie unpolitiſch und unpatriotiſch, wie tolerant er über den Aufenthalt in Mainz ſich ausläßt, von wo die Armee in Feindes Land rücken ſollte. Er brachte mit Sömmernigs, Huber, Forſters zwei muntere Abende zu! Von politiſchen Dingen war die Rede nicht, man fühlte, daß man ſich wechſelſeitig zu ſchonen habe: „denn wenn ſie republikaniſche Geſinnungen nicht ganz verläugneten, ſo eilte ich offenbar mit einer Armee zu ziehen, die eben dieſen Geſinnungen und ihrer Wirkung ein entſchiedenes Ende machen ſollte.“ Er eilte offenbar mit einer Armee zu ziehen! Er war nicht etwa ein Legitimiſt aus Prinzip, freilich ebenſo wenig ein Republikaner aus Prinzip; er ſagt nicht, er habe es nicht verläugnet, daß er die entgegengeſetzten Geſinnungen hege, er habe vor Verlangen gebrannt, jene Sansculotten zu Paaren zu treiben, ſondern er eilte offenbar mit einer Armee zu ziehen! Göthe war geſinnungslos im eigentlichen Verſtande des Wortes, aber auf dem Hintergrunde ſeines ganzen Humanismus.

Und in dieſer Geſinnungsloſigkeit, die von den politiſchen Dingen nichts begreifen wollte, als was ſich auf das gewöhnliche Kauſalgeſetz bezog, meinte denn auch Göthe, die Deutſchen würden mit den Franzoſen leichtes Spiel haben, er meinte, „man durfte nur das wahrhaft bekannt Gewordene erzählen,

Digitized by Google

ſo ging daraus hervor, daß ein Volk, auf ſolchen Grad veruneinigt, nicht einmal in Parteien geſpalten, ſondern im Innerſten zerrüttet, in lauter Einzelheiten getrennt, dem hohen Einheitsſinn der edel Verbündeten nicht widerſtehen könne."

Bei der Belagerung von Verdun bewährt er ſeine ganze objektive, theoretiſche Natur. „Ich war in eine Batterie getreten, die eben gewaltſam arbeitete, allein der fürchterlich dröhnende Klang abgefeuerter Haubitzen fiel meinem friedlichen Ohr unerträglich, ich mußte mich bald entfernen. Da traf ich auf den Fürſten Reuß XI., der mir immer ein freundlicher gnädiger Herr geweſen. Wir gingen hinter Weinbergsmauern hin und her, durch ſie geſchützt vor den Kugeln, welche herauszuſenden die Belagerten nicht faul waren. Nach mancherlei politiſchen Geſprächen, die uns denn freilich nur in ein Labyrinth von Hoffnungen und Sorgen verwickelten, fragte mich der Fürſt, womit ich mich gegenwärtig beſchäftige, und war ſehr verwundert, als ich, anſtatt von Tragödien und Romanen zu vermelden, aufgeregt durch die heutige Refrakzions-Erſcheinung, von der Farbenlehre mit großer Lebhaftigkeit zu ſprechen begann. Denn es ging mir mit dieſen Entwicklungen natürlicher Phänomene, wie mit Gedichten, ich machte ſie nicht, ſondern ſie machten mich. Das einmal erregte Intereſſe behauptete ſein Recht, die Produkzion ging ihren Gang, ohne ſich durch

Kanonenkugeln und Feuerballen im mindeſten ſtören zu laſſen.“ Während der Belagerung von Verdun, im Namen der Legitimität!

Kaum war er aus dem unglücklichen Feldzuge zurück, ſchon in Trier rekapitulirte und redigirte er ſeine kromatiſchen Akten, zeichnete mehre Figuren zu den Farbentafeln, die er oft genug veränderte, um das, was er darſtellen und behaupten wollte, immer anſchaulicher zu machen. Hierauf dachte er denn auch daran, — ſeinen dritten Theil von Fiſcher's phyſikaliſchem Lexikon, den er bei der großen Retirade verloren, wieder zu erlangen, und war hoch erfreut, ihn bei der Küchenmagd im Lazareth zu finden, die den Band unter dem Haupte hervornahm und ihn ſo reinlich und ſo wohlerhalten zurückgab, als er ihn überliefert hatte. Welche Freude, daß der Band von Fiſcher's Lexikon ſich wiederfand, und welche Sorgloſigkeit über die verlorene legitimiſtiſche Sache!

Einen Augenblick bildete ſich Göthe ein, den gewaltigen Gang der franzöſiſchen Dinge mit einem Wenn und Aber abzuthun, indem er wähnte, Dumouriez, der für den König und die Konſtituzion geſinnt geweſen, hätte ſeines eigenen Heils, ſeiner Sicherheit willen die gegenwärtigen Zuſtände bekämpfen müſſen; er ſagt, es wäre eine große Begebenheit geworden, wenn Dumouriez ſich mit den Alliirten alliirt und ſo auf Paris losgegangen wäre. Als wenn die franzöſiſche Revoluzion von Dumouriez abgehangen hätte!

Digitized by Google

Und doch hatte er kurz vorher erzählt, wie er bei dem nothwendig gewordenen Rückzuge bemerkt habe: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeſchichte aus, und ihr könnt ſagen, ihr ſeid dabei geweſen.“ Gewiß ging eine neue Epoche der Weltgeſchichte aus, nur nicht grade vom Tage des Göthe'ſchen Rückzuges an; ſchon am 14. Juli 1789 konnte Jemand prophezeien: Nächſtens werden die Deutſchen Prügel bekommen.

Die Göthe'ſche Geſinnungsloſigkeit in politiſchen Dingen ging ſo weit, daß er erzählte, wie ein Zivi- liſt in Trier nach ſeiner Rückkehr gemeint, es ſei gut, daß Göthe bei dem Feldzuge gegenwärtig geweſen, man könne jetzt von ſeiner geſchickten Feder Darſtel- lung und Aufklärung erwarten; worauf ein alter Huſarenoffizier bemerkt habe: „Glaubt es nicht, er iſt viel zu klug! Was er ſchreiben dürfte, mag er nicht ſchreiben, und was er ſchreiben möchte, wird er nicht ſchreiben.“ Bei dem Spiele ſo vieler Meinungen über ihn und ſeine An- ſicht der Dinge ließ er auch dieſe Meinung gerne mitſpielen.

Aber der Dichter „konnte der rollenden Weltge- ſchichte nicht nacheilen und mußte den Abſchluß ſich und Andern ſchuldig bleiben,“ da er das Räthſel auf eine ſo entſchiedene und unerwartete Weiſe gelöſt ſah. Göthe's Sein war auf das Gegenwärtige geheftet, das hatte ihm Herder ſchon geſagt, für das Werden

und Wachſen der zeitgenöſſiſchen Geſchichte hatte er keinen Sinn, er verſtand es nicht, und was er nicht verſtand, das ſtieß er von ſich. Als ihn die Revoluzion, die grandioſe Erfüllung der Halsbandgeſchichte, ergriff, als er den Thron geſtürzt und zerſplittert ſah, eine große Nazion aus ihren Fugen gerückt, und nach dem unglücklichen Champagne-Feldzug offenbar auch die Welt ſchon aus ihren Fugen, da dichtete er den „Bürgergeneral“; und da ihm alles Aeußere nur ſtrenger in's Innere zurückwies, ſo blieben ſolche Nachbildungen des Zeitſinnes für ihn „eine Art von gemüthlich tröſtlichem Geſchäft.“ Die „Unterhaltungen der Ausgewanderten,“ die „Aufgeregten,“ nennt er Bekenntniſſe deſſen, was damals in ſeinem Buſen vorging; auch „Hermann und Dorothea“ floß aus derſelben Quelle. Reinecke Fuchs war ihm eine wahre Arznei wider ſeine perſönliche Krankheit. Die „natürliche Tochter“ ward zu guter Letzt der Verſuch, ſich poetiſch mit dem Sturz der ganzen Vergangenheit zu verſöhnen.

Wenn die Halsbandgeſchichte Göthe'n faſt wahnſinnig gemacht hatte, ſo erkrankte er geiſtig tief an der Revoluzion, nicht weil er die Freiheit haßte, ſondern weil er die Bewegung zur Freiheit hin nicht ertrug, weil er wie ſo Viele in neuerer und neueſter Zeit das Drängen und Schaffen des dämoniſchen Elementargeiſtes nicht verſtand. In der Oſteologie war ihm das Wachſen der unorganiſchen

Maſſen zu erfreulicher höchſter Bildung gar erquicklich und erfreulich; daß es im bewußten Menſchenleben ein analoges Geſetz gebe, wie im Menſchenknochen, das wollte er nicht zugeben. Man wird ſich auf dieſen Standpunkt ſtellen müſſen, um Göthe's reine Natur nicht mit modernem Kammerdreck zu beſudeln, man wird ſeinen idealen Humanismus ſtreng im Auge zu behalten haben, um nicht in den Verdacht zu gerathen, daß man überhaupt nicht human ſei. Man wird aber auch von dieſer Höhe aus nicht die mindeſte Urſache mehr finden, irgend etwas zu verſchweigen. So möchten wir um Alles in der Welt die folgende Stelle (Belagerung von Mainz, Mai 1793) nicht übergehen: „Dienſtag, den 27. Mai eilte ich meinen Fürſten im Lager bei Marienborn zu verehren, wobei mir das Glück ward, dem Prinzen Maximilian von Zweibrücken, meinem immer gnädigen Herrn aufzuwarten; vertauſchte dann ſogleich gegen ein geräumiges Zelt in der Fronte des Regiments mein leidiges Kantonnirungsquartier. — — Dann zog ich mich gegen das Regiment zurück und war bemüht, einige genaue Umriſſe auf's Papier zu bringen, um mir die Bezüge und Diſtanzen der landſchaftlichen Gegenſtände deſto beſſer zu imprimiren." Am 14. Juli ging er mit Herrn Gore und Rath Krauſe nach Weißenau, und — „beſuchte den Kirchhof in Jagd auf pathologiſche Knochen." Im Mai 1793, nachdem der

Digitized by Google

Kopf des ſechszehnten Ludwig gefallen war, verehrt er ſeinen Fürſten im Lager, wartet dem Prinzen von Zweibrücken auf, nein, er hat das Glück, ihm aufzuwarten, und imprimirt ſich am 14. Juli — während einer ſehr entſcheidenden Belagerung — land-ſchaftliche Gegenſtände und pathologiſche Knochen. Das heißt, er klammert ſich in ſeinem Zerwürfniß mit der Zeit an das Alte, ſelbſt an den alten Ausdruck, nur um ſo feſter an, und flüchtet ſich mit ſeinem Inſtinkt für das Gegenwärtige in die theoretiſch-künſtleriſche Betrachtung des Terrains, auf dem die politiſchen Weltſchickſale ausgefochten werden ſollten.

Hören wir ihn ſelbſt zum anderen und letzten Male ſein Verhältniß zur Revoluzion feſtſetzen; es wird im Weſentlichen immer daſſelbe, dieſelbe treu-herzige Erklärung eines Bruches ſein, der nun einmal unvermeidlich war, der an ſich nicht die Ehrenſäule Göthe's begründet, der aber nichts deſto weniger be-zeichnend für ſeine Eigenthümlichkeit iſt, und ohne Schande für ihn auf jener Säule verzeichnet ſein kann:

„Und ſo hielt ich für meine Perſon wenigſtens mich immer feſt an dieſe Studien, wie an einem Balken im Schiffbruch: denn ich hatte nun zwei Jahre unmittelbar und perſönlich das fürchterliche Zuſammenbrechen aller Verhältniſſe erlebt. Einem thätigen, produktiven Geiſt (das iſt die Hauptſache), einem wahrhaft vaterländiſch geſinnten (das iſt halbe

Selbſttäuſchung, ſein Vaterland war die Kunſt, ſein Friede der äſthetiſche, nicht der bürgerliche) und einheimiſche Literatur befördernden Manne wird man es zu Gute halten, wenn ihn der Umſturz alles Vorhandenen ſchreckt, ohne daß die mindeſte Ahnung zu ihm ſpräche, was denn beſſeres, ja nur anderes daraus erfolgen ſolle. Man wird ihm beiſtimmen, wenn es ihn verdrießt, daß dergleichen Influenzen ſich nach Deutſchland erſtrecken, und verrückte, ja unwürdige Perſonen das Heft ergreifen."

Wie es mit dem wahrhaft vaterländiſch geſinnten Manne ausſah, kann man ermeſſen, wenn man lieſt, wie er über die heimiſchen Anſtrengungen dachte, das Joch der Fremdherrſchaft zu zerbrechen, wie ihn auch hier wiederum die Angſt vor den Maſſen, vor der wirklichen Bewegung des Lebens ſchüttelte. Denn über das Jahr 1806 bemerkt er in den Tag- und Jahresheften: „Angſt und Gefahr jedoch vermehrte der brave tüchtige Wille ächter deutſcher Patrioten, welche in der ganz ernſtlichen und nicht einmal verhohlenen Abſicht, einen Volksaufſtand zu organiſiren und zu bewirken, über die Mittel dazu ſich leidenſchaftlich beſprachen, ſo daß, während wir von fernen Gewittern uns bedroht ſahen, auch in der nächſten Nähe ſich Nebel und Dunſt zu bilden anfing." Das nennt er Nebel und Dunſt, wenn „ächte deutſche Patrioten" das Vaterland befreien wollen, wenn ſie

Digitized by Google

ſich feierlich geloben, ihr Leben daran zu ſetzen, um den fremden Eroberer über die Gränze zu jagen!

Es iſt bekannt, wie Göthe vor der Kataſtrophe von 1813, als Allerlei im Stillen vorging, als die Fürſten plötzlich Väter des Volkes wurden und ihre Kinder nächtens einexerziren ließen, damit ſie ihnen die Kaſtanien aus dem Feuer holten, wie er damals von Napoleon geſagt haben ſoll: „Den werdet Ihr nicht zwingen, der iſt Euch zu mächtig.“ So ſehr haftete ſein Blick am Gegenwärtigen, ſo ſehr war er ein Kind des Friedens.

Vom „Bürgergeneral“ erzählt Göthe ſelbſt, das Stück habe „die widerwärtigſte Wirkung hervorgebracht, ſelbſt bei Freunden und Gönnern, die, um ſich und mich zu retten, hartnäckig behaupteten: ich ſei der Verfaſſer nicht, habe nur aus Grille meinen Namen und einige Federſtriche einer ſehr ſubalternen Produkzion zugewendet.“ Das Stück iſt ein ziemlich fader Scherz auf die ſchwache Seite der Revoluzion, auf die Seite, wo ſie allerdings in komiſcher Weiſe negativ gegen ſich ſelbſt auftrat. Die franzöſiſche Revoluzion iſt damit nicht verurtheilt, daß ein Lump als Freiheitsapoſtel einem dummen Teufel die Milch mit dem Rahm im Namen der Freiheit und Gleichheit wegſtipitzt. Aber vergeſſen wollen wir dabei nicht,

daß es hier wieder, wie im Prometheus, die Eigenthumsfrage iſt, welche in den Vordergrund gerückt wird. Man kann überhaupt ſagen, Göthe's ganze Antipathie wider die Revoluzion, ſo oft ſie ſich in dichteriſcher Weiſe äußerte, betraf dieſes ewige Weh und Ach, daß er die Menſchen aus wohlverdienten oder wohlerlebten Beſitzzuſtänden vertrieben ſah, welche von Intriganten, Neidiſchen und Habſüchtigen in Anſpruch genommen würden. Bei der Vertreibung der „Ausgewanderten" war es dieſes ſelbe Unrecht der Beraubung, auf welches Göthe den Ton legte, ein Unrecht, deſſen ganze Härte er in „Hermann und Dorothea" entfaltete. Seine häusliche, friedliche Natur empörte ſich gegen eine Verletzung des Beſitzrechtes, die von der Willkür ausgeübt, ganze Menſchenmaſſen in Flucht und Elend jagte. Wir werden ſpäter ſehen, wie Göthe, weit entfernt, auf dem juriſtiſchen Vorurtheil des Privateigenthums zu verharren, eine idealiſtiſche Verallgemeinerung deſſelben vorſchlägt. — Die Revoluzion blieb mit dem Unrechte des Privateigenthums behaftet; weil dieſes Unrecht für ſie ein Recht war, ſo mußten, ſelbſt von ihrem Standpunkte aus, die Verletzungen dieſes Rechts zum Unrecht werden. Vom Standpunkte der Revoluzion ſelbſt ſind daher ihre zahlloſen Erpreſſungen, Plünderungen und Räubereien ihre negative Seite. An dieſe negative Seite hielt ſich der Dichter, und als niederländernder Dichter des Individuellen und

Individuellſten proteſtirte er mit einem Milchtopfe wider den Topf in der Herenküche, ſollte auch Verjüngungsſaft der Menſchheit in ihm brodeln. Dieſes Nehmen, dieſe Aufhebung einzelner Eigenthumsrechte, dieſe Erpreſſungen und gewaltſamen Kontribuzionen bilden nicht das Weſen der Revoluzion, ſie ſind ihr Anhängſel, ihre unvermeidliche Beigabe, die Folge ihrer inneren Unfertigkeit. Der Fehler der Revoluzion beſtand grade darin, daß ſie das Eigenthumsrecht nicht genug aufhob, daß ſie es nicht auf allgemeine Weiſe, im Namen eines ſittlichen Grundſatzes, im Namen des Humanismus aufhob, in dem Streben, die Gottloſigkeit real zu machen. Wollte Göthe die Negativität der Revoluzion in Bezug auf die Eigenthumsfrage komiſch behandeln, ſo müßte er überall durchblicken laſſen, was die wahre Affirmazion geweſen wäre, ſo mußte er im Namen des Neuen, nicht im Namen des Alten lachen. Aber das konnte freilich nicht einmal Ariſtophanes, geſchweige denn Göthe, bei dem die Komik Nothbehelf, nicht innerliches und weſentliches Bedürfniß war.

Göthe hat dieſes Neue beſeſſen, er hat es ſpäter proklamirt; wollte er über die Revoluzion lachen, ſo mußte er dieſes Neue in ſeinen Luſtſpielen geltend machen. Ein wirklicher Komiker dürfte es ſich herausnehmen, den Konvent ſelbſt unendlich lächerlich zu finden; er müßte aber darthun, wie die abſtrakten

Freiheits- und Gleichheitsprinzipien den Widerſpruch gegen ſich ſelbſt enthalten, er müßte die Revoluzion malen, wie ſie ihre eigene Vernunft auf den Kopf ſtellt, und dieſe Vernunft zur Unvernunft wird.

Die „Vögel," welche Göthe nach dem Ariſtophanes behandelte, paßten vollſtändig in ſeinen Kram; denn er bedachte nicht, daß Ariſtophanes einer durch ihr Alter leichtſinnig gewordenen Demokrazie gegenüberſtand, während Er es mit einem neuen, aus allem Ernſte der Geſinnung hervorgegangenen Zuſtande zu thun hatte. Die Intenzionen des „Bürgergenerals" klingen in folgender Stelle der Vögel wieder an:

„Treufreund. Die ganz unerträgliche Einrichtung. Bedenken Sie, wenn wir zu Hauſe ſaßen und ein Pfeifchen Tabak rauchten, oder in's Wirthshaus gingen und uns ein Gläschen alten Wein ſchenken ließen, wollte uns kein Menſch für unſere Mühe bezahlen. Was wir am liebſten thaten, war am ſtrengſten verboten, und wenn wir es einmal doch probirten, wurden wir für unſere gute Meinung noch dazu geſtraft.

Schuhu. Sie ſcheinen ſeltſame Begriffe zu haben.

Hoffegut. O nein, unſere meiſten Freunde ſind ſo geſinnt.

Schuhu. Allein was für eine Stadt ſuchen Sie eigentlich?

Digitized by Google

Treufreund. O, eine ganz unvergleichliche! ſo eine weiche wohlgepolſterte — ſo eine, wo's einem immer wohl wäre.

Schuhu. Es gibt verſchiedene Arten von Wohlſein.

Treufreund. Eine Stadt, wo es einem nicht fehlen könnte, alle Tage an eine wohlbeſetzte Tafel geladen zu werden.

Schuhu. Hm!

Hoffegut. So eine Stadt, wo vornehme Leute die Vortheile ihres Standes mit uns geringeren zu theilen bereit wären.

Schuhu. He!

Treufreund Eben eine Stadt, wo die Regenten fühlten, wie es dem Volk, wie es einem armen Teufel zu Muthe iſt.

Schuhu. Gut!

Hoffegut. Ja, eine Stadt, wo reiche Leute Zinſen gäben, damit man ihnen nur das Geld abnähme und verwahrte.

Schuhu. So!

Treufreund. Eine Stadt, wo Enthuſiasmus lebte, wo ein Mann, der eine edle That gethan, der ein gutes Buch geſchrieben hätte, gleich auf Zeitlebens in allem freigehalten würde. —

Hoffegut. Eine Stadt, wo Vater und Mutter nicht gleich ſo häßliche Geſichter ſchnitten, wenn man ſich ihren liebenswürdigen Töchtern nähert.

Digitized by Google

Schuhu. Wie?

Treufreund. So eine Stadt, wo Ehemänner einen Begriff von dem bedrängten Zuſtande eines unverheiratheten, wohlgeſinnten Jünglings hätten.

Schuhu. Was?

Hoffegut. Eine Stadt, wo ein glücklicher Autor weder Schuſter noch Schneider, weder Fleiſcher noch Wirth zu bezahlen brauchte, da wo mir ſelbſt ein niedliches Schätzchen ihre Reize gratis aufdränge, weil ich einmal gewußt habe, ihr Herz zu rühren."

Man fühlt dieſe verkehrte Welt, wo die liederliche Trägheit, das faule Gelüſte die Dinge in einen Schlaraffenzuſtand umwandeln möchten, wo eitle Schmarotzer verkehrte Welt ſpielen wollen, und dafür vom Dichter zuerſt, auf den Beinen in den Himmel ſegelnd, dargeſtellt werden. Aber dieſe gerechte Verkehrung des nur in ſeiner Tollheit Reizenden dürfte niemals zur Geltung gebracht werden ſollen, wo der Schrei der Noth und der Verzweiflung wider eine Welt ausbricht, die verkehrt ſein muß, weil die Menſchen an ihr verzweifeln, und deren Untergang das ernſte Werk iſt. Das Komiſche dieſer ernſten Geſchichte läge nur darin, wenn unzulängliche Mittel mit dem größten Pathos angewandt würden, wenn durch dieſe unzulänglichen Mittel der Untergang eben nur ein ſcheinbarer bliebe. Ein neuerer Dichter ſoll es einmal wagen, den Kommunismus komiſch dar-

Digitized by Google

ſtellen zu wollen; ich ſehe ihrer Einige, die, wo nicht der Hafer, ſo doch die Eitelkeit ſticht; ſollten ſie aber wirklich etwas herauswürgen, ihre Produkte würden den Tag nicht überleben.

Die „Aufgeregten“ ſind ein fragmentariſches Luſtſpiel von etwas beſſerer Haltung, als der „Bürgergeneral“. Es handelt ſich um eine Bauernverſchwörung, die dem Adel alte, angemaßte Vorrechte zu entreißen droht. Auch hier ſpukt die franzöſiſche Revoluzion, und das Komiſche ſoll darin liegen, daß nicht die wirkliche Thatſache die Theorie hervorbringt, ſondern im Gegentheil die angeflogene Theorie die Mutter der Thatſache werden will. Komiſch kann das nun allerdings werden. Beſonders gut gezeichnet iſt die junge Adlige, die noch den ganzen Vollbluttrotz in ſich fühlt, und die durch ihre Entſchloſſenheit auch richtig den Vorſprung gewinnt. Göthe ſchlichtet hier den revoluzionären Konflikt dadurch, daß er den Adel in Allem, was recht und billig iſt, nachgeben läßt, wodurch denn der Aufruhr ſich nur noch in ſeine eigene Lächerlichkeit auflöſen kann. Während die Moral im „Bürgerregiment“ viel herber iſt: „Und Euch, Alter, ſoll es zum Lobe gereichen, wenn Ihr Euch auf die hieſige Landsart und Witterung verſteht, und Euer Säen und Aernten darnach einrichtet. Fremde Länder laßt für ſich ſorgen, und den politiſchen Horizont betrachtet allenfalls einmal Sonn- und Feſttags.“ Im Ganzen aber bleibt es auch in den „Aufgeregten“

beim Alten, und Luiſe ſagt: „Ich habe manchmal meine Bemerkungen im Stillen darüber gemacht. Wer die Menſchen nicht kennte, würde ſie jetzt leicht kennen lernen. So viele nehmen ſich der Sache der Freiheit, der allgemeinen Gleichheit an, nur um für ſich eine Ausnahme zu machen, nur um zu wirken, es ſei auf welche Art es wolle.“ Wozu die Gräfin als Chor bemerkt: „Sie hätten nichts mehr erfahren können, und wenn Sie mit mir in Paris geweſen wären.“

Wer nun trotz unſerer Erklärung den Dichter über dieſe blos abwehrende und oberflächliche Betrachtung hochwichtiger Ereigniſſe nicht genug verdammen zu können glaubte, dem würden wir die Lektüre des franzöſiſchen Globe vom Jahre 1826 anrathen, der mitten in der Aufregung der Reſtaurazion, während der täglichen Erneuerung der alten Prinzipien, ſich in folgender Weiſe über etwas hinwegzuſetzen vermochte, was für einen liberalen Franzoſen die allerunverzeihlichſte Ketzerei ſein müßte: „In den kleinen Komödien bei Gelegenheit der franzöſiſchen Revoluzion wird man keine überſichtliche Würdigung des großen Ereigniſſes erwarten, vielmehr nur einen Beleg, wie ſich die augenblicklichen Einflüſſe deſſelben in des Dichters Geſichtskreis lächerlich und widerwärtig darſtellten. Dieſen Eindruck hat er auf eine ſehr heitere Weiſe im „Bürgergeneral“ feſtgehalten.“ Was die ultraliberalen Schriftſteller des damaligen Globe „ſehr

heiter" fanden, darüber ſollten wir, wir unpolitiſchen Deutſchen, ein ariſtarchiſches Zetermordio erheben? Was gilt die Wette, all' die Krittler und Mäkler an Göthe's antirevoluzionärem Weſen, ſie würden, eintretenden Falles zu allererſt in ihr philiſtröſes Mauſeloch kriechen, ſie hätten wohl noch nicht einmal den Muth, unter dem Feuer einer Belagerung über Refrakzions-Erſcheinungen nachzudenken.

Die „Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten" ſtopfen jene Leichname der alten vorſündfluthigen Welt, die Göthe auf den Wogen der Flucht und des Exils herantreiben ſah, gar behaglich und bequem aus. Das heißt, die Form erſcheint behaglich und bequem, der Inhalt iſt nervenzitternd. Es wird von vorn herein berichtet, eine edle Familie ſei über den Rhein geflohen, „um den Bedrängniſſen zu entgehen, womit alle ausgezeichnete Perſonen bedrohet waren, denen man zum Verbrechen machte, daß ſie ſich ihrer Väter mit Freuden und Ehren erinnerten, und mancher Vortheile genoſſen, die ein wohldenkender Vater ſeinen Kindern und Nachkommen ſo gern zu verſchaffen wünſchte." Das iſt in der That außerordentlich liebenswürdig. Wollte man nicht gleich auf der Stelle und ſtehenden Fußes adlig werden, damit man eine ausgezeichnete Perſon würde, damit ſich unſere Nachkommen mit Freuden und Ehren unſer erinnerten, und mancher Vortheile genöſſen, den wir ihnen äußerſt wohldenkend verſchaffen

Digitized by Google

würden? Die franzöſiſche Revoluzion dachte 'grade ſo, da ſie aber die Bürger nicht alle adlig machen konnte, ſo machte ſie die Adligen alle bürgerlich, und ließ es jetzt auf die allgemeine Konkurrenz der Auszeichnung, der Freuden, Ehren und Vortheile ankommen. Nervenzitternd ſagten wir, iſt der Stoff der „Ausgewanderten"; nirgends erſcheint Göthe ſo reizbar und krank. Die ſchöne alte Welt iſt entzwei geſchlagen, entzwei! wie wohnte ſich's ſo ruhig auf ihr, wie wähnte man, noch lange Aeonen ſo fortzuleben. Was jetzt thun, wie ſich faſſen? — In den „Ausgewanderten" iſt es, wo der ſonſt ſo geſunde Göthe in's Gebiet der Romantik hinübervagirt, wo er an Kernbeißers und Eſchenmichels Sumpf und Moor ſeine nächtliche Viſite abſtattet, und mit dem Kopfe unter'm Arm gar betrübſam hin- und herfackelt: Göthe ſieht Geiſter, wenigſtens iſt es ihm höchſt gefällig und bequem ſeine Perſonen Geiſter ſehen zu laſſen. Das vertraute „Mährchen", das hier aufgetiſcht wird, ſchmeckt nach Achim von Arnim und Clemens Brentano; es iſt die baare Verzweiflung an Sinn und Verſtand und das krankhafte Vergnügen an dieſer Verzweiflung. Was geht es uns an, ob ſich der irdiſche Dichter vielleicht etwas wunderbar Tiefes, nun geheimnißvoll Verſchleiertes dabei gedacht habe. Wir ſind das von Göthe nicht gewohnt, wir laſſen uns das ſelbſt von ihm nicht gefallen, wir verlangen menſchlichen Inhal in klarer, durchſichtiger

Form; wir proteſtiren. Es iſt übrigens hiſtoriſch, daß kurz nach dem Terrorismus, alſo zur Zeit, wo Göthe die Ausgewanderten ſchrieb, in Frankreich ſelbſt die Geſpenſter- und Erſcheinungsgeſchichten an der Tagesordnung waren. Der eben abgekühlte Schrecken wurde fantaſtiſch, leichtgläubig — religiös.

Dieſe ſeine Verzweiflung an der Welt, an Recht und Unrecht, an Schwarz und Weiß gab Göthe bei Gelegenheit des Reinecke Fuchs ſelbſt zu. Dieſer Stoff kam ihm wie gerufen. „Die Welt erſchien mir blutiger und blutdürſtiger als jemals, und wenn das Leben eines Königs in der Schlacht für Tauſende zu rechnen iſt, ſo wird es noch viel bedeutender im geſetzlichen Kampfe. Ein König wird auf Tod und Leben angeklagt, da kommen Gedanken in Umlauf, Verhältniſſe zur Sprache, welche für ewig zu beſchwichtigen ſich das Königthum vor Jahrhunderten kräftig eingeſetzt hatte. Aber auch aus dieſem gräßlichen Unheil ſuchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobei mir denn durch eine beſondere Fügung Reinecke Fuchs in die Hände kam. Hatte ich mich bisher an Straßen-, Markt- und Pöbelauftritten bis zum Abſcheu überſättigen müſſen, ſo war es nun wirklich erheiternd in den Hof- und Regentenſpiegel zu blicken: denn wenn auch hier das Menſchengeſchlecht in ſeiner ungeheuchelten Thierheit ganz natürlich ſich vorträgt, ſo geht doch Alles,

Digitized by Google

wo nicht muſterhaft, doch heiter zu, und nirgends fühlt ſich der gute Humor geſtört.“ „Meine dieſer unheiligen Weltbibel gewidmete Arbeit gereichte mir zu Hauſe und auswärts zu Troſt und Freude.“ Man hat dieſe Stimmung, in der Reinecke Fuchs angegriffen wurde, für das Aergſte und Zweideutigſte erklären wollen; aber man hat nicht bedacht, oder nicht bedenken wollen, was Göthe mit jenem „Auch hier“ ſagen wollte. Bisher war er blos der Demos, der Elementargeiſt des Volkes, der ihn beleidigt und gekränkt hatte. Jetzt ſah er auch im Hof- und Regentenſpiegel die ungeheuchelte Thierheit ganz natürlich ſich vortragen, und aus dieſem Gleichgewicht der oberen und unteren Schlechtigkeit erwuchs ihm erſt der Humor, jetzt erſt ward es ihm möglich, an irgend etwas Troſt und Freude zu finden. Das Aergſte ſind die „Ausgewanderten“, Reinecke Fuchs iſt ſchon das Umſchlagen in eine verſöhnende Betrachtung. Und wie wildzt dieſe ungeheuchelte Thierheit des Hofes und der Regenten aus dieſer klaſſiſchen Schöpfung ſo humoriſtiſch heraus! Man leſe nur, was Reinecke zu Grünbart dem Dachſe ſpricht:

„Raubt der König ja ſelbſt ſo gut als einer, wir wiſſen's.
Was er ſelber nicht nimmt, das läßt er Bären und Wölfe

Holen, und glaubt, es geſchähe mit Recht. Da findet ſich keiner,
Der ſich getraut, ihm die Wahrheit zu ſagen, ſo weit hinein iſt es
Böſe, kein Beichtiger, kein Kaplan, ſie ſchweigen! Warum das?
Sie genießen es mit, und wär' nur ein Rock zu gewinnen.
Komme dann einer und klage! Der haſchte mit gleichem Gewinne
Nach der Luft, er tödtet die Zeit und beſchäftigte beſſer
Sich mit neuem Erwerb. Denn fort iſt fort und was einmal
Dir ein Mächtiger nimmt, das haſt du beſeſſen. Der Klage
Gibt man wenig Gehör und ſie ermüdet am Ende.
Unſer Herr iſt der Löwe, und Alles an ſich zu reißen
Hält er ſeiner Würde gemäß. Er nennt uns gewöhnlich
Seine Leute. Fürwahr, das unſ're, ſcheint es, gehört ihm! — —

Sehet, Oheim, bemerk' ich nun das und ſinne darüber,
Nun, ſo ſpiel' ich halt auch mein Spiel und denke darneben

Oeſters bei mir: es muß ja wohl recht ſein, thun's
doch ſo viele!
Freilich regt ſich dann auch das Gewiſſen, und
zeigt mir von ferne
Gottes Zorn und Gericht und läßt mich das Ende
bedenken.
Ungerecht Gut, ſo klein es auch ſei, man muß es
erſtatten.
Und da fühl' ich denn Reu' im Herzen; doch währt
es nicht lange.
Ja, was hilft's dich, der Beſte zu ſein, es bleiben
die Beſten
Doch nicht unberedet in dieſen Zeiten vom Volke.
Denn es weiß die Menge genau, nach allem zu
forſchen,
Niemand vergeſſen ſie leicht, erfinden dieſes und
jenes;
Wenig Gutes iſt in der Gemeine, und wirklich
verdienen
Wenige drunter auch gute gerechte Herren zu
haben. —

Doch das Schlimmſte find' ich den Dunkel des
irrigen Wahnes,
Der die Menſchen ergreift: es könne jeder im
Taumel
Seines heftigen Wollens die Welt beherrſchen und
richten.

Digitized by Google

Hielte doch jeder ſein Weib und ſeine Kinder in Ordnung,
Wüßte ſein trotzig Geſinde zu bändigen, könnte ſich ſtille,
Wenn die Thoren verſchwenden, in müßigem Leben erfreuen.
Aber wie ſollte die Welt ſich verbeſſern? Es läßt ſich ein jeder
Alles zu und will mit Gewalt die andern bezwingen.
Und ſo ſinken wir tiefer und immer tiefer in's Arge.
Afterreden, Lug und Verrath und Diebſtahl, und falſcher
Eidſchwur, Rauben und Morden, man hört nichts anders erzählen.
Falſche Propheten und Heuchler betrügen ſchändlich die Menſchen. —

Freilich ſollten die geiſtlichen Herrn ſich beſſer betragen." — —

Und nun kommt Reinecke erſt auf ſein rechtes Feld, wo er ſeine unerſchöpfliche Suade in zierlichſter Fülle ſpazieren läßt.

Daß ihm grade jetzt, 1794, dieſer Humor, dieſer heitere Sündenſpiegel des Hof- und Regentenweſens entgegentrat, das nannte Göthe das Werk „einer beſonderen Fügung." Weit verſöhnlicher aber noch,

Digitized by Google

als der humoriſtiſche Reinecke Fuchs, iſt die Idylle „Hermann und Dorothea.“ Es handelt ſich zwar wieder veranlaſſungsweiſe von der böſen Revoluzion; der Dichter führt uns hier ſogar maſſenhaft jene armen Opfer der Gewaltſamkeit vor, die mit ihrem tragbaren Hab' und Gut, oft krank und ſchwach, in die unbekannte Weite hinauszogen, dem Spiel des Zufalls und barmherzigen Seelen anvertraut. Aber das ganze Ereigniß wird mehr als objektives Weltſchickſal genommen, denn als eine That, für die Einzelne, und zwar willkürliche, boshafte Einzelne verantwortlich gemacht werden könnten. „Hermann und Dorothea“ läßt ſich wieder mit der reinſten Freude genießen, und man nimmt beruhigt vorlieb mit der etwas engherzigen Miſſion, welche am Ende dem deutſchen Volke in den Weltangelegenheiten zuertheilt wird. Hermannn ſpricht:

„Denn der Menſch, der zur ſchwankenden Zeit auch ſchwankend geſinnt iſt,
Der vermehret das Uebel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer feſt auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt ſich.
Nicht dem Deutſchen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.

Dies iſt unſer, ſo laß uns ſagen und ſo es behaupten!
Denn es werden noch ſtets die entſchloſſenen Völker geprieſen,
Die für Gott und Geſetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zuſammenſtehend erlagen.
Du biſt mein und nun iſt das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und ſorgend genießen,
Sondern mit Muth und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde
Oder künftig, ſo rüſte mich ſelbſt und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur verſorgt das Haus und die liebenden Eltern,
O, ſo ſtellt ſich die Bruſt dem Feinde ſicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, ſo ſtünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens."

Des Friedens! Amen. Er war ein Kind des Friedens.

Den vollſtändigen Abſchluß mit der Revoluzion verſuchte Göthe in der „natürlichen Tochter." Der Stoff war urſprünglich der franzöſiſchen Hofgeſchichte entlehnt.

Digitized by Google

„Die Memoiren der Stephanie von Bourbon-Conti erregen in mir die Konzepzion der natürlichen Tochter. In dem Plane bereitete ich nur ein Gefäß, worin ich Alles, was ich ſo manches Jahr über die franzöſiſche Revoluzion und deren Folgen geſchrieben und gedacht, mit geziemendem Ernſte (Stich auf den „Bürgergeneral“ und die „Aufgeregten“) niederzulegen hoffte.“ Aber ſelbſt jetzt, als Göthe aus dem Zuſtande des Prickelns und des halbgezwungenen Lachens in ſeine marmorne Ruhe und geſunde Sicherheit ſich gerettet hatte, ſelbſt im Jahre 1799 vermochte er nicht, dieſen „geziemenden Ernſt“ in der Sprache des Taſſo durchzuführen. Auch jetzt noch konnte er der rollenden Weltgeſchichte nicht nacheilen, und mußte auch den Abſchluß der „natürlichen Tochter“ ſich und Andern ſchuldig bleiben. Der Plan erforderte die Folge mehrerer fünfaktiger Stücke, und Göthe brachte nur eines zu Stande, er kam nur bis zu dem Punkte, wo die Prätendentin, durch den königlichen Familienſtreit und die Kabale getrieben, ſich einer bürgerlichen Ehe mit einem Weltgeiſtlichen bequemt, um nur im Lande der Väter bleiben zu dürfen. Der weitere Plan blieb liegen. Schon im Erſcheinungsjahre des Reinecke Fuchs, im Jahre 1794, war auch der erſte Band von Wilhelm Meiſter erſchienen, ein Feld, auf dem der Dichter völlig wieder zu ſich ſelbſt, zum großen Dichter des rein Menſchlichen, ja zum gewaltigen Propheten der Zukunft werden ſollte.

Digitized by Google

Die „natürliche Tochter“ ſtellt das Ideal des Königthums auf; es ſollte ſichtbar werden, was der Strudel der Zeitbewegung hinwegzureißen verſucht hatte.

„Die Herzen dem Regenten zu erhalten,
Iſt jedes Wohlgeſinnten höchſte Pflicht.
Denn wo er wankt, wankt das gemeine Weſen,
Und wenn er fällt, mit ihm ſtürzt alles hin.
Die Jugend, ſagt man, bilde ſich zu viel
Auf ihre Kraft, auf ihren Willen ein;
Doch dieſer Wille, dieſe Kraft, auf ewig
Was ſie vermögen, dir gehört es an.“

Nämlich dem Könige. Und dieſer ſelbſt ſpricht ſein eigenes Ideal von ſich ſelbſt in folgender idealen Weiſe aus:

„O wäre mir zu meinen reinen Wünſchen
Auch volle Kraft auf kurze Zeit gegeben;
Bis an den letzten Heerd im Königreich
Empfände man des Vaters warme Sorge.
Begnügte ſollten unter niederm Dach,
Begnügte ſollten im Palaſte wohnen.
Und hätt' ich einmal ihres Glück's genoſſen,
Entſagt' ich gern dem Throne, gern der Welt.“

Es iſt daſſelbe Ideal vom Königthume, das auch Schiller in der Jungfrau von Orleans aufſtellt, die

Digitized by Google

in Einem verkörperte Staatsidee, die Individuum gewordene Gattung, wogegen der Strauß nur leider die böſe Mythologie aufgebracht hat. — Der Urſprung der Revoluzion, den Göthe in dieſem Stücke in der königlichen Familie ſelbſt aufzeigt, enthält in den zwei Zeilen:

Eugenie.

Wer iſt ſo hart, ſich ihm zu widerſetzen? (dem Könige.)

Herzog.

Der Heil des Ganzen von der Strenge hofft.

Und weiter:

Eugenie.

Des Königs Milde ſollte Milde zeugen.

Herzog.

Des Königs Milde zeugt Verwegenheit.

Doch, wie geſagt, Göthe bringt die Revoluzionsgeſchichte nicht weiter, als bis zur Amalgamirung eines königlichen Sproſſes mit einer ordinären bürgerlichen Staude. Vielleicht iſt aber die Revoluzionsgeſchichte weit genug gebracht, wenn Louis Philipp erſt in der Schweiz Lehrer der Mathematik geworden iſt. Der König wird Bürger, das iſt das Geheimniß der Revoluzion.

Als Kunſtwerk wollen wir uns ſchließlich die „natürliche Tochter“ keinen Augenblick ſchelten laſſen;

Digitized by Google

ſie iſt eine ſo edelzarte, herrlich geformte Geſtalt. Man hat ſie kalt gefunden; das iſt ein ſubjektives Urtheil. Siedendes Waſſer zum Punſch wird hier nicht verabreicht. Auch der Werther iſt kalt, wenn man ihn verſteht. Die Kunſt iſt nun einmal mit dem Pyrometer nicht zu meſſen.

Aber der deutſche Geſchmack iſt durch die pathologiſchen Dichter unendlich verdorben worden. Sie ſchildern fürchterlich, wo ſie das Fürchterliche ſchildern ſollten.

Im Anfange dieſes neunzehnten Jahrhunderts lebten drei Männer, die faſt zu gleicher Zeit in der Vollkraft ihrer Wirkſamkeit ſtanden, und wie ihrer die Welt noch keine drei andere geſehen hatte: Hegel, Göthe, Napoleon. Wenn man wiſſen will, was groß und bedeutend ſein heißt, ſo braucht man dieſe drei nur zu betrachten; und will man wiſſen, was auf verſchiedenem Gebiete gleich groß ſein heißt, ſo braucht man ſie nur miteinander zu vergleichen. Hegel war der philoſophiſche Idealiſt, der Idealiſt des Kopfes, der die ganze Welt und Alles, was darinnen lebt und webt, in das Schema ſeines abſoluten Begriffes einfaßte. Göthe war der äſthetiſche Idealiſt, dem alle Dinge nur wegen der ſchönen Form, wegen des ſchönen Scheines vorhanden waren, der

Digitized by Google

aber auch die ganze Welt und alle ihre Zeitalter in dieſen ſchönen Formen aufbewahrt hat. Auch Napoleon war ein Idealiſt, aber ein Idealiſt der That. Er verhielt ſich allerdings zu Göthe und Hegel, wie die That zu Vorſtellung und Begriff; aber dieſe ſeine That ſelbſt war eine idealiſtiſch gefaßte. Man hat ſeine Macht, ſeine impoſante Erſcheinung, ſo wie ſeine Uebermacht nicht beſſer bezeichnen zu können geglaubt, als indem man ihm nachſagte: Er habe ſeinen Willen überall zum Geſetze gemacht. Das iſt vollkommen richtig, und bezeichnet den ganzen Napoleon als Idealiſt. Wenn ich meinen Willen zum Geſetze, zur allgemeinen Norm mache, ſo kehre ich mich an die anderen beſondern Willen nicht, ſchiebe ſie bei Seite, erdrücke und zertrete ſie nöthigenfalls; ſo machte es Napoleon mit Individuen und Völkern. Sein Wille erweiterte ſich zum geltenden für Alle: das Kontinentalſyſtem wie der ruſſiſche Feldzug waren ſein Wille, die Zentraliſazion, der Code, die Preßpolizei, die ſchönen Landſtraßen und Kanäle, die plötzlich Europa durchſchnitten, waren ſein Wille; der ganze Verlauf der Weltgeſchichte war über fünfzehn Jahre lang ſein Wille; wo nicht die Univerſalmonarchie, ſo doch die große Föderazion des Erdtheils und dadurch der Welt, mit ſeinem Willen im Zentrum: das war ſein Ideal, ſein letzter und höchſter Gedanke. Wenn man der Kaiſerzeit einen gewiſſen Materialismus nachſagt, ſo bezieht ſich das auf die Lebensanſichten

und Obſervanzen der Einzelnen oder auch der Maſſen; aber dieſer Imperialismus ſelbſt war die ideale That des Kaiſers, war ſein Wille. Bei dieſem Napoleoniſchen Idealismus wird es handgreiflicher, als bei dem äſthetiſchen und dem philoſophiſchen, wie der Weg des Ideals über die Leichen der Einzelheiten und Beſonderheiten geht, wie hier ohne Schonung alle Eigenthümlichkeiten dem großen und grauſamen Ziele weichen müſſen. Von Napoleon heißt es: Das Leben von Tauſenden und Hunderttauſenden ſei ihm gleichgültig geweſen, dafern er ſeine ehrgeizigen Abſichten nur erfüllt hätte. Dieſe Sprache ſchmeckt etwas nach den Stunden der Andacht, aber der innerſte, wahre Gedanke iſt kein anderer als der: Napoleon war ein Idealiſt. Man ſehe nur Alles an, was er geſchaffen oder erweitert und vervollſtändigt hat: wie idealiſtiſch das Alles iſt, wie ſich hier Jeder und Alles ſeiner eigenſten Eigenthümlichkeit begeben und in das Halseiſen der Norm einpaſſen muß.

Von dieſen Idealiſten trafen ſich zwei zu Erfurt 1809, Göthe und Napoleon, und ich ſtelle ſie mir gerne vor, wie ſie in einer Fenſterwölbung bei Seite ſtehen und ernſte Göttergeſpräche mit einander führen, während der chriſtliche, germaniſche Kaiſer von Rußland, der eben ſo liberal als pietiſtiſch-fromm war, mit irgend einer der zahlreichen deutſchen Prinzeſſinnen vorbeiwalzt. Was mögen die Beiden wohl mit einander verhandelt haben? Gewiß nichts Geringes,

Digitized by Google

denn Napoleon ſagte beim Scheiden zu Göthe: **Monsieur de Goethe, vous ètes un homme!** Der Idealiſt der That nannte Göthe'n einen Mann. Göthe hat den Napoleon dafür angeſungen und von ihm geſagt: „Was Tauſende verwirrt, das löſt der Eine.“ Alles ſei dem Helden gelungen, ja reichlicher als Dichter je geſungen. „Der Alles wollen könne, der wolle auch den Frieden.“ Göthe betrachtete die Erſcheinung dieſes größeren Cäſars mit wahrer Verehrung; nicht nur erſchien ihm hier etwas an und für ſich Großes, ſondern er hatte auch bald das feſte Zutrauen zu dem Idealiſten der That gefaßt, daß er ſeinem äſthetiſchen Idealismus wieder Ruhe verſchaffen werde.

Seit ſich der Kern in dem Napoleoniſchen Kometen zu dichten begann, ſeit er gar die Sonne eines um ihn kreiſenden Planetenſyſtems wurde, fand Göthe ſeinen Frieden mit der äußeren Welt wieder, bekümmerte er ſich faſt nicht mehr, wenigſtens nicht in der früheren ängſtlichen Weiſe, um die Welthändel. Napoleons Daſein und feſtes Auftreten gab ihm wieder Boden unter die Füße, veraſſekurirte ihm gewiſſermaßen ſein eigenes Daſein. Man hat dieſes beruhigende Verhältniß bis jetzt noch nirgendwo bemerkt, und doch liegt es in der Göthe'ſchen Natur ſo tief begründet. Wer mit ſtarker Hand der Welt das Geſetz der Ordnung und des Friedens auflegte, der mußte für Göthe eine providenzielle Erſcheinung werden. Von jetzt an vergißt er in ſeinen Tag- und

Jahresheften die politiſchen Ereigniſſe zu vermerken; die Weimaraner ſpielen wieder ruhig Komödie an der Ilm, und Göthe erklärt die Maskenzüge, als ob nichts vorgefallen ſei, als ob kein König geköpft, als ob man aus der Champagne nicht zurückgeſchlagen worden wäre. In Weimar regnen die Geburtstagsgedichte wieder; in Karlsbad erhält Marie Luiſe ein Gedicht, und Ihro Kaiſerliche Majeſtät von Oeſterreich werden vielfach mit Verſen beglückt.

Zum Jahrgang 1812 vergißt Göthe — den Zug nach Rußland. „Die Familie Kobler eröffnete mit höchſt anmuthigem Ballet das Jahr." „Iffland ſchloß das Jahr auf das Erwünſchteſte."

Von der Schlacht bei Leipzig im folgenden Jahre Nichts. Dagegen: „Nach der Schlacht von Leipzig in Weimar geſehen: Wilhelm von Humboldt; Graf Metternich; Staatskanzler von Hardenberg; Prinz Paul von Würtemberg; Prinz Auguſt von Preußen; Kurprinz von Heſſen; Profeſſor John, Chemikus; Hofrath Rochlitz."

„Hier muß ich noch einer Eigenthümlichkeit meiner Handlungsweiſe gedenken. Wie ſich in der politiſchen Welt irgend ein ungeheures Bedrohliches hervorthat, ſo warf ich mich eigenſinnig auf das Entfernteſte. Dahin iſt denn zu rechnen, daß ich von meiner Rückkehr aus Karlsbad an mich mit ernſtlichſtem Studium dem Chineſiſchen Reich widmete, und dazwiſchen, eine nothgedrungene unerfreuliche Aufführung des Eſſex

Digitized by Google

im Auge, der Schauſpielerin Wolf zu Liebe und um ihre fatale Rolle zuletzt noch einigermaßen glänzend zu machen, den Epilog zu Eſſex ſchrieb, grade an dem Tage der Schlacht von Leipzig." An einem anderen Orte bemerkt er, wie dieſer Prolog die prophetiſchen Worte enthalten habe:

„Der Menſch erfährt, er ſei auch wer er
mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag."

1815 ſtudirt er Hafis in der von Hammer'ſchen Ueberſetzung, und ſchickt ſich zum weſt=öſtlichen Divan an. Was kümmert ihn die deutſche Bundesakte —?

Im Jahre 1816 hat er, beim Himmel! ſogar Furcht vor der Preßfreiheit; ja Göthe fürchtet ſich vor der freien Preſſe. „Ein ſolcher innerer Friede — er hatte nämlich höchſt intereſſanten Beſuch: von Melliſch, Hufeland, Max Jakobi, von Laffert, Chladin, Zelter und Wilken, Graf und Gräfin O'Donell und Hofräthin Käſtner aus Hannover, die alte Lotte — ward durch den äußeren Frieden der Welt begünſtigt, als nach ausgeſprochener Preßfreiheit (erlauben Sie, Herr von Göthe, es ſind blos gemeinſame Maßregeln über die Preßfreiheit, auch nicht aus=, ſondern blos verſprochen worden) die Ankündigung der Iſis erſchien, und jeder wohldenkende Weltkenner die leicht zu berechnenden unmittelbaren und die nicht zu berech=

Digitized by Google

nenden weiteren Folgen mit Schrecken und Bedauern vorausſah.“ Mit Schrecken und Bedauern! Die wirkliche Welt drohte ſich abermals zu bewegen!

Wir haben uns ſchon anderwärts über den Unterſchied von menſchlicher und bürgerlicher Preßfreiheit ausgelaſſen. Göthe wollte die erſtere, er wußte nur nicht, daß ſie weit über der letzteren ſteht und daß ſie, in ihrer ganzen Ausdehnung allgemein geworden, dieſelbe gänzlich aufhebt. Wenn das Recht, ſich ſelbſt zu genießen, von innen heraus zu leben und zu wirken, das Recht jedes Menſchen geworden iſt, wird man dann noch über einen Miniſter, über ein Budget, über eine Juſtizverfaſſung ſchreiben wollen, ja nur zu ſchreiben haben? Die menſchliche Preßfreiheit hat Göthe ſein ganzes Leben lang geübt und niemals, weder ſelbſt die Polizei herbeigerufen, noch gebilligt, daß man ſie anderswo herbeirief. Wer hätte dieſer Preßfreiheit mehr bedurft, als der Dichter des Prometheus und des Fauſt, der Elegieen und Epigramme! Es fällt ihm bei den Enzyklopädiſten niemals ein, ſich zu verwundern, warum man ſolche Bücher nicht konfiszire, warum ſich in ſolche Dinge nicht diejenigen Leute hineinlegten, die er im Götz ſo vortrefflich die „Eſel der Gerechtigkeit“ nennt. Die kühnſten deutſchen Unterſuchungen, dem revoluzionärſten Idealismus gegenüber iſt es ihm durchaus natürlich, daß jede Anſicht von den göttlichen Dingen freien Spielraum behalte. Wie er denn

ſelbſt mitten in der Zeit, die wir eben durcheilen, im Jahre 1811, ſeine bitterſte Kritik von F. H. Jakobi's Schrift „von den göttlichen Dingen“ ausließ, und ſpäter mit wahrem Jubel die Schrift Schelling's aufnehmen mußte, worin den göttlichen Dingen des gefühlsſeligen Jakobi ein vernichtendes „Denkmal“ geſetzt wurde. Er ſelbſt äußert ſich wie folgt: „Jakobi „von den göttlichen Dingen“ machte mir nicht wohl; wie konnte mir das Buch eines ſo herzlich geliebten Freundes willkommen ſein, worin ich die Theſe durchgeführt ſehen ſollte: die Natur verberge Gott. Mußte, bei meiner reinen, tiefen, angebornen und geübten Anſchauungsweiſe, die nach Gott in der Natur, die Natur in Gott zu ſehen unverbrüchlich gelehrt hatte, ſo daß dieſe Vorſtellungsart den Grund meiner ganzen Exiſtenz machte, mußte nicht ein ſo ſeltſamer, einſeitig-beſchränkter Ausſpruch auch dem Geiſte nach von dem edelſten Manne, deſſen Herz ich verehrend liebte, für ewig entfernen? Doch ich hing meinem ſchmerzlichen Verdruſſe nicht nach, ich rettete mich vielmehr zu meinem alten Aſyl, und fand in Spinoza's Ethik auf mehrere Wochen meine tägliche Unterhaltung, und da ſich indeß meine Bildung geſteigert hatte, ward ich im ſchon Bekannten gar manches, das ſich neu und anders hervorthat, auch ganz eigen friſch auf mich einwirkte, zu meiner Verwunderung gewahr.“

Da wird man es denn ſchon mit in den Kauf

nehmen müſſen, daß er im Jahre 1819 keinen Proteſt wider die famoſen Bundesbeſchlüſſe ſchmiedete, keine Petizion wider dieſes Zeitungsfutter ohne Ende organiſirte, und den Staatsminiſter von Voigt, der „ſich in der letzten Zeit ſehr angegriffen gefühlt von den unaufhaltſam wirkenden revoluzionären Prinzipien,“ ſelig pries, daß er am 22. März ſtarb, und ſo „die Ermordung Kotzebue's, die am 23. März vorfiel, nicht mehr erfuhr, noch durch die heftige Bewegung, welche Deutſchland hierauf ergriff, ängſtlich beunruhigt wurde.“ Damals wurde die That Karl Sand's ein ſchönes Zeichen der Zeit genannt, und grade von der Richtung, die mit der Jakobi'ſchen Philoſophie ziemlich nahe verwandt war, wie denn auch jener edelſchwärmende Jüngling von einer Art Herrnhuterei, wo nicht getrieben, doch wenigſtens bei ſeiner That geleitet worden war. Nun, und was iſt aus jener Richtung, was aus dieſer Herrnhuterei geworden? Haben ſie die Kraft beſeſſen, die Welt umzugeſtalten, waren ſie einer Reakzion mächtig, die ſo bedauerlich ſchwach ſich zeigte, daß ſie dieſelbe Herrnhuterei heute in ihrem eigenen Dienſt genommen hat, heute, da es gilt, einem Feinde die Spitze zu bieten, der dreiſt bei Göthe anzuknüpfen wagt, bei demſelben Göthe, welcher einen Menſchen ſelig preiſen konnte, daß er den 23. März 1819 nicht erlebt hatte? Wird man endlich ein Körnchen Salz mitbringen zu der Betrachtung geſchichtlicher Dinge, zum Loben und Tadeln

der Vergangenheit, wird man endlich den einfachen Satz, es ſei nicht Alles Gold was gleißt, dort anwenden, wo er angewendet zü werden verdient? Karl Sand iſt heute königlich-preußiſcher Miniſter und Preußen ſteht noch immer. Wäre ſeine That eine wirklich ſchöne That geweſen, ſo möchten die Dinge leicht anders ausſehen. Sie war vielleicht nothwendig, motivirt, kühn, ein Zeichen der Zeit, Alles was man will; aber ſie war durch und durch häßlich. Sie hat ihre Kopieen und homöopathiſchen Verdünner in Deutſchland gefunden in den Charivari's für Zenſoren, in Serenaden gar für „freiſinnige" Zenſoren! Freiſinnige Zenſoren! Deutſchland iſt unerreichbar in gewiſſen Dingen. Da lobe ich mir die Göthe'ſche Konſequenz, die nun einmal von der bürgerlichen Preßfreiheit nichts wiſſen wollte, die ſich vor jenen Anregungen, vor jener Bewegung, vor dem ganzen „Fortſchritte" fürchtete, und auch hier wieder, wie bei der Revoluzion ſelbſt, nicht recht wußte, ja nicht einmal ahnen konnte, was denn eigentlich Neues an die Stelle des Alten treten ſolle oder werde.

Göthe war in Karlsbad, als die „freiheitsmörderiſchen" Beſchlüſſe gefaßt wurden. Freiheitsmörderiſch! es wäre ein Kunſtſtück geweſen, die damalige deutſche Freiheit zu morden. Ich begreife die Diplomaten kaum, daß ſie den deutſchen Völkern auch nur das Geringſte ließen, daß ſie all' den verworrenen

Gelüſten, all' jener Rammelei mit der Freiheit nicht viel kürzeren Prozeß machten. Es wäre ganz beſtimmt Alles gut gegangen, man hätte ein paar Dutzend Leute nach Spandau und Magdeburg geſetzt. Il y aurait eu quelques Prussiens de moins!

Göthe war in Karlsbad: „In Karlsbad ſah ich Fürſt Metternich und deſſen diplomatiſche Umgebung, und fand an ihm, wie ſonſt, einen gnädigen Herrn.“ Wollen ſich die Liberalen die Haare ausraufen, ſo ſteht ihnen das frei. Metternich war für Göthe ein gnädiger Herr; aber Göthe hätte ihm niemals die Konzeſſion gemacht, daß ſeine geiſtige Entwicklung, der freie Flügelſchlag ſeiner Seele, von einem Präſidialvortrage des öſterreichiſchen Staatskanzlers abhange. Wo die Karlsbader Polizeiſtatuten, wo der Bann des demagogiſchen Geiſtes in Deutſchland tief am Boden einherkroch, da ſchwang hoch oben in reiner Sonnennähe der Adler Fauſt ſein lichtglänzendes Gefieder, unnahbar den Krallen des Marders, der blos denen gefährlich iſt, welche glauben, nur in der Sphäre des Marders leben zu können. Es gibt ein untrügliches Mittel, jedweden Feind zu beſiegen, ja ihm Hohn und Spott während des Kampfes ſchon zu bereiten, man muß ihn gar nicht anerkennen. Dazu hat man das Recht, ſobald man ſo hoch über ſeinen Standpunkt erhaben iſt, wie Göthe über dem des Fürſten Metternich ſtand. Die Franzoſen jammern und lamentiren über die

Septembergeſetze, die höhere Potenz der Karlsbader Beſchlüſſe. Es geſchieht ihnen aber vollkommen recht, ſowie den Deutſchen auch Recht geſchehen iſt. Wenn die polizeiliche Maßregelung von einem Volke geduldet wird, ſo erkennt das Volk eben damit an, daß es in der Kategorie der Polizei befangen iſt.

Aber wie, Göthe wäre kein patriotiſcher Dichter geweſen? Hat er nicht „des Epimenides Erwachen“ gedichtet? und iſt dieſes Drama nicht mindeſtens ſo gut, wie all' der Barden- und Skaldentumult, der während der Reſtaurazion erdröhnte? Göthe, der immer als Begleiter, nie als Leiter mit der äußeren Entwicklung der Zeit ging, Göthe, der jedes poetiſche Moment, ſeiner Realitätsmaxime getreu, eifrig aufnahm und ihm Geſtalt zu geben ſuchte, Göthe fand auch in den „Freiheitskriegen“ ein ſolches Moment, und hat daraus gemacht, was überhaupt daraus zu machen war. Des Epimenides Erwachen iſt die Knechtung, Ermannung und Befreiung Deutſchlands vom Joche Napoleons; aber Göthe iſt dabei ſo ehrlich, uns die Geſchichte jener Ermannung und die Ausbeutung der neuen Freiheit durch die diplomatiſchen böſen Mächte nicht zu verheimlichen. Er war zu klug, um ſich in begeiſterten Hymnen zu verlieren

Digitized by Google

und zu redlich, die Intrigue zu verſchweigen. Er gibt uns, was kein patriotiſcher Romantiker gethan hat, die Wahrheit über den Befreiungskampf, und bittet ſich dagegen blos aus, keine Eigennamen nennen zu dürfen. Der Eroberer im Epimenides iſt natürlich Napoleon. Glaube und Liebe klagen über Michel-Epimenides; der Dämon der Unterdrückung überwindet; Hoffnung führt die Zagenden in den Kampf. Es wird Freiheit, Freiheit, Freiheit geſchrieen, Michel erwacht. Die Genien verſprechen Rettung. Die Jugendfürſten ziehen, mit der Hoffnung an der Spitze, in die Schlacht; ein Jugendfürſt ſieht bereits „alle Kronen neugeſchmückt“, der Chor ſagt: „Deutſchland“ ſei durch Einigkeit wieder groß geworden. Die achtzehnte Oktober-Feuer flammen von Bergen zu Bergen. Was will man mehr?

Göthe hat, ſeiner Eigenthümlichkeit zu Folge, wie ſchon in der „natürlichen Tochter“, alle Eigennamen vermieden, und ſich mit Gattungswörtern, ja mit allegoriſchen Bezeichnungen, wie Genien, Dämonen, ſogar Tugenden begnügt. Der Dichter wußte dieſem Stoffe nur dann Schönheit abzugewinnen, wenn er ihn verallgemeinerte, wenn er ihn auf den namenloſen Grund des allgemein Menſchlichen ſtellte, und zog es vor, Vater Blücher's Schimmel nicht auf die Bretter zu bringen. Er hatte, wie immer, einen feinen Takt. Welche Verſe, ich ſage nicht Reime, der ganzen romantiſch-patriotiſchen Literatur ließen

ſich mit dem vergleichen, was Hoffnung in Stanzen ſpricht:

„Von Oſten rollt, Lawinen gleich, herüber
Der Schnee- und Eisball, wälzt ſich groß und
größer,
Er ſchmilzt, und nah und näher ſtürzt vorüber
Das alles überſchwemmende Gewäſſer:
So ſtrömt's nach Weſten, dann zum Süd hinüber,
Die Welt ſieht ſich zerſtört — und fühlt ſich beſſer;
Vom Ozean, vom Belt her kommt uns Rettung;
So wirkt das All' in glücklicher Verkettung.“

Wer hat den Freiheitsmuth kräftig-ſchöner dargeſtellt, als es in den Worten der Genien geſchieht:

„Komm, wir wollen dir verſprechen
Rettung aus dem tiefſten Schmerz:
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz:
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es iſt ſelbſt der ganze Mann,
In ihm wirken Luſt und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.“

Der Chor, der mit den Jugendfürſten und der Hoffnung einherzieht, ſingt ſogar in drei Verſen jedesmal „Vorwärts“:

Digitized by Google

„So erſchallt nun Gottes Stimme,
Denn des Volkes Stimme ſie erſchallt,
Und, entflammt von heil'gem Grimme,
Folgt des Blitzes Allgewalt:
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große Werk wird gethan."

Einer der Jugendfürſten ruft ſelbſt das „preußiſche Vorwärts" aus, und der Chor erklärt den ganzen Spektakel, wie folgt:

„Denn ſo einer Vorwärts rufet,
Gleich ſind Alle hinterdrein,
Und ſo geht es abgeſtufet,
Stark und ſchwach und groß und klein.
Hinan! — Vorwärts — hinan —"

bis auf den Montmartre zu Paris.

Dazwiſchen meint aber die ultraliberale „Hoffnung" ſchon etwas „böswillig":

„Noch iſt Vieles zu erfüllen,
Noch iſt Manches nicht vorbei;
Doch wir Alle, durch den Willen
Sind wir ſchon von Banden frei."

A la Fichte! Und Fichte ſelbſt war noch zurück. Was brauchen wir Willen, wenn wir geſund ſind und Dialektik haben, wenn wir Diplomaten ſind?

Digitized by Google

Göthe konnte ſich unmöglich dabei beruhigen, ultra=liberal geweſen zu ſein, ohne von ſeiner ruhigen Höhe aus den ganzen patriotiſch=liberalen Standpunkt, der Wahrheit gemäß, zu erklären. In folgender Weiſe ſtellt er die Dialektik des deutſchen Patriotismus dar. Es iſt von dem ſiegreichen Eroberer die Rede.

Dame (Königin Luiſe).

Die Geiſter macht er nie zu Sklaven,
Durch off'ne Rache, harte Strafen
Macht er ſie nur zur Freiheit reif.

Hofmann (Gentz und Konſorten).

Doch Alles, was wir je erſonnen,
Und Alles wir je begonnen,
Gelinge nur durch Unterſchleif.

Pfaffe (beliebig).

Den Völkern wollen wir verſprechen,
Sie reizen zu der kühnſten That;
Wenn Worte fallen, Worte brechen,
Nennt man uns weiſe, klug in Rath.

Juriſt (wieder beliebig, eigentlich derſelbe).

Durch Zaudern wollen wir verwehren,
Und Alle werden uns vertrau'n.
Es ſei ein ewiges Zerſtören,
Es ſei ein ew'ges Wiederbau'n.

Digitized by Google

Luſtige Perſon (leicht zu errathen).

Steht nur nicht in ſo enggeſchloſſ'nen Reihen,
Schließt mich in eure Zirkel ein!
Damit zu euern Gaukeleien
Die meinigen behülflich ſein.

Bin der gefährlichſte von allen! (?)
Die weil man mich für nichtig hält,
Daran hat Jedermann Gefallen,
Und ſo betrieg' ich alle Welt.

Euch dien' es Allen zum Beſcheide:
Ich ſpiele doppelte Perſon;
Erſt komm' ich an in dieſem Kleide,
In dieſem mach' ich mich davon.

(Zeigt ſich als böſer Geiſt, verſinkt, eine Flamme ſchlägt empor.)

„Aufgeführt Berlin, den 30. März 1815.“

Und Göthe wurde nicht in die Hausvoigtei eingeſperrt.

In den drei Rieſengeſtalten Hegel's, Göthe's und Napoleon's hat ſich der Idealismus der alten Welt zum letzten Male in unübertroffener Größe zuſammengenommen. Das Geſchlecht ſchien ſich in

ihnen ausgegeben zu haben. Keine Philoſophen mehr, keine Dichter mehr, auch keine Helden mehr. Aber dieſe Konzentrazion des Idealismus bedeutete mehr, als ſich die Philiſter und die ſiegende Diplomazie einbilden mochten; es war damit ausgeſprochen, daß das Zeitalter des Idealismus ſein Ende erreicht habe, daß es jetzt gelte, den Idealismus real zu machen. Der Idealismus ſoll nicht vernichtet werden, bei Leibe nein! Er ſoll uns künftig auf der Straße begegnen, wir werden unſere Naſenſpitze an die ſeinige legen. Dieſe Arbeit, den Idealismus zum Straßenjungen zu machen, dieſe Arbeit ſteht vor der Thüre. Aus deinem Himmel heraus, du Antike, du Verſchimmelter! Herein, du Alter, du Guter, herein, in's Leben! Du Rothbart, ſteig' aus deinem Kyffhäuſer, du Anachoret, ſtürz dich aus der Wüſte in die Welt! Du Wolkenbild, löſe dich in irdiſchen Thau auf, erquicke uns, wir ſind durſtig. Du geſtohlenes Gut, kehre zu deinem rechtmäßigen Eigenthümer zurück, der lange Zeit um die **possessio**, um den **usufructus** betrogen worden. — Wer ſteht da, der meint, wir wollten das Eigenthum aufheben? — Der Narr! — Wir haben ja noch gar keins; es gehört den Göttern, den Geſetzen, der Kunſt. Wir haben Nichts, wir ſind bettelarm, wir Proletarier. Eigenthümer wollen wir werden, reiche, reiche Eigenthümer, den Zenſus wollen wir zahlen können, um in die Repräſentantenkammer der Menſchheit einzurücken, um auf die Liſte der

Digitized by Google

Geſchwornen zu kommen, welche über menſchlich und unmenſchlich entſcheiden. Einen großen Widder her für die Dämme, hinter denen ſich die ewige Lebensquelle Göthe's, Hegel's und Napoleon's aufſtaucht, den Damm durchſtoßen und herein in die Menſchheit mit den Wellen, mit den Fluthen der Wahrheit, der Thatkraft und der Schönheit. Nicht Einzelne mehr ſollen denken, ſchön empfinden und ihren Willen zum Geſetz machen. **Wir** wollen denken, **wir** wollen ſchön empfinden, und wir wollen denkend und empfindend **handeln**.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwiſchenrede über die Bedeutung der Revoluzion.

Der Menſch weilt gern im Beſchränkten, ſogar auf dem weiten Gebiete der Geſchichte. Er iſt ein hiſtoriſches Gewohnheitsthier. Der Streit zwiſchen der hiſtoriſchen Schule und dem ſogenannten Vernunftrechte iſt ein durchaus mäßiger, indem das Vernunftrecht eben ſo hiſtoriſch iſt, wie die hiſtoriſche Schule ſelbſt. Die Menſchheit liebt es, ſich einen Gränzpfahl zu ſtecken, im Hinblick auf welchen ſich ihr ſämmtlicher Fortſchritt bemeſſen laſſen ſoll, und was ſich unter dem vielverſprechenden Titel des Vernunftrechtes geltend macht, kommt niemals dazu, die Vernunft jenes Gränzpfahles ſelbſt wieder zu unterſuchen, und die Frage zur Entſcheidung zu bringen, ob es nicht das Allervernünftigſte wäre, jenen Pfahl vor allen Stücken auszuroden. So begränzt die franzöſiſche Revoluzion den Geſichtskreis unſerer meiſten Zeitgenoſſen. Weil dieſe Bewegung praktiſch wurde, weil

Digitized by Google

ſie ganz beſtimmte Rechte in Wirklichkeit ſetzte, weil ſie der Weltgeſchichte den Ton zu geben vermochte, weil ſie für eine geraume Zeit das Motto und die Deviſe der ziviliſirten Welt wurde, ſo ſoll ſie nun auch gleich die letzte Bewegung ſein, die äußerſten Rechte in Wirklichkeit geſetzt haben, die Weltgeſchichte für ewig beſtimmen. Der Enthuſiasmus, die glühende Ueberzeugung erblicken hier einen Stoff, an dem ſie ſich bethätigen können, und da der Enthuſiasmus nicht zu denken vermag, ſo erklärt er es für vergebene Mühe, für Sophiſterei, wenn der Gedanke eben damit umgeht, ihm einen neuen, zeitgemäßen Stoff herauszuarbeiten.

Der Gedankenſtoff der franzöſiſchen Revoluzion war ein durchaus berechtigter. Man darf nur leſen, mit welcher Freudigkeit Hegel dieſen Stoff anerkannte. „Der franzöſiſche Atheismus, Materialismus und Naturalismus, ſagt er, hat die Vorurtheile alle zerſchlagen, und den Sieg davon getragen über die begriffloſen Vorausſetzungen und Gültigkeiten des poſitiv Beſtehenden in der Religion, das den Gewohnheiten, Sitten, Meinungen, den rechtlichen und moraliſchen Beſtimmungen und der bürgerlichen Einrichtung vergeſellſchaftet iſt; mit dem geſunden Menſchenverſtand und einem geiſtreichen Ernſt, nicht frivolen Deklamazionen hat er ſich gegen den Weltzuſtand in geſetzlicher Ordnung, gegen Staatsverfaſſung, Rechtspflege, Regierungsweiſe, politiſche Autorität, eben ſo gegen

Digitized by Google

Kunſt gekehrt.“ Das reine Selbſtbewußtſein trat allem dem gegenüber, was ſich anmaßte, als poſitiv zu gelten, was in Kirche, Staat, Kunſt und Geſellſchaft den Menſchen tyranniſirte, ohne daß dieſer ihm jemals ſeine freie bewußte Zuſtimmung gegeben hätte. Die franzöſiſche Philoſophie, das iſt die franzöſiſche Revoluzion, wußte mit Entſchiedenheit, daß ſich im menſchlichen Bewußtſein nichts von jenen Formen finde, ſie wußte mit Entſchiedenheit, daß nichts fürder anzuerkennen ſei, was nicht dem Selbſtbewußtſein gemäß wäre. Hegel: „Jene Philoſophen haben nur einen allgemeinen Gedanken deſſen haben können, wie es ſein ſoll, nicht die Weiſe der Ausführung angeben können. Was die Philoſophen gegen die gräuliche Zerrüttung ſetzten und behaupteten, iſt im Allgemeinen, daß die Menſchen nicht mehr Laien ſein ſollen, weder in Bezug auf Religion, noch auf Recht; ſo daß es im Religiöſen nicht eine Hierarchie, eine geſchloſſene, auserwählte Anzahl von Prieſtern, und eben ſo im Rechtlichen nicht eine ausſchließende Kaſte und Geſellſchaft ſei (auch nicht ein juriſtiſcher Stand), in der die Erkenntniß deſſen liege und eingeſchränkt ſei, was ewig, göttlich, wahr und recht iſt, und den anderen Menſchen von dieſen anbefohlen und angeordnet werden könne: ſondern die Menſchenvernunft das Recht habe, ihre Zuſtimmung und ihr Urtheil zuzugeben. Barbaren als Laien zu behandeln iſt in der Ordnung, eben die Barbaren ſind Laien, denkende

Menſchen aber als Laien behandeln iſt das Härteſte. Dies große Menſchenrecht der ſubjektiven Freiheit, Einſicht und Ueberzeugung haben jene Männer heldenmüthig mit ihrem großen Genie, mit Wärme, Feuer, Geiſt und Muth erkämpft: das eigene Selbſt, der Geiſt des Menſchen ſei die Quelle für das, was er reſpektiren ſolle. Es zeigt ſich ſo in ihnen der Fanatismus des abſtrakten Gedankens. Wir Deutſchen ſind paſſiv, erſtens gegen das Beſtehende, haben es ertragen; zweitens, iſt es umgeworfen worden, ſo ſind wir ebenſo paſſiv: durch Andere iſt es umgeworfen worden, wir haben es uns nehmen laſſen, haben es geſchehen laſſen."

Dieſer ganze Proteſt gegen das Beſtehende, wie ihn Hegel als vollſtändig berechtigt anerkennt, war in der Praxis der Umſturz des Aberglaubens, des Pfaffenthums, der Dummheit, der mörderiſchen Geburtsprivilegien, des Miniſterdespotismus, der Maitreſſenherrſchaft, des göttlichen Rechtes des Müſſiggangs, der Schamloſigkeit und Verworfenheit in der herrſchenden Kaſte. Wer ſollte zu dieſem Umſturze nicht aus voller Seele jubeln, wer nicht allem Aehnlichen überall daſſelbe Schickſal wünſchen? Aber, wie ſchon Hegel ebenfalls bemerkt, war dies ganze Verhalten wider das Beſtehende ein rein negatives, fußend auf der ſubjektiven Freiheit des Selbſtbewußtſeins oder auf dem abſtrakten Selbſtbewußtſein. Die franzöſiſchen Philoſophen wußten, was

ſie nicht wollten, ſie legten ihr Veto mit einer heldenmüthigen Konſequenz ein, bis gegen die Exiſtenz Gottes ſelbſt, der ganze Inhalt ihres Selbſtbewußtſeins war dieſes Nichtwollen, dieſe Auskehrung von allem Inhalte, dieſe Befreiung von der Tradizion; ſie begeiſterten ſich für das leere Selbſtbewußtſein, ſie waren fanatiſch in dieſer abſtrakten Feindſchaft gegen allen bisherigen Inhalt. Was ihnen daher für ihr eigenes poſitives Wollen übrig blieb, war ſehr dünn und ſehr wenig; ihre Affirmazion, das was ſie anſtrebten, ließ ſich nur negativ ausdrücken: „daß der Menſch in ſeinem Herzen das Gefühl des Rechts, der Menſchenliebe habe; Religion, Glaube nicht erzwungen werde; Verdienſt, Tugend, Talent der wahre Adel ſei.“ In dem freien und reinen Selbſtbewußtſein, in die geleerten Innern ſollte ſich nun alle Wahrheit finden; die Philoſophen ſagten, wir hätten gewiſſe Triebe in uns, die wir nur beobachten müßten. Damit kamen die Franzoſen, wie Hegel bemerkt, „auf allgemeine Redensarten, mit denen man Bücher anfüllen kann.“ In der praktiſchen Welt geſchah, wie immer, ganz daſſelbe. So wenig als man theoretiſch die Natur der Menſchen unterſuchte, als man ſein eigentliches Weſen erforſchte, ſondern ſich mit einer empiriſchen Biographie deſſelben begnügte, er habe einmal den Trieb geäußert, ſpäter jenen, noch ſpäter einen dritten, ebenſo wenig unterſuchte man in der Praxis das Weſen des Privilegiums, ſeine innerſte

Natur; man begnügte ſich damit, gewiſſe grobe, augenfällige Privilegien umzuwerfen, und im Gegenſatz zu dieſen umgeworfenen Privilegien gewiſſe allgemeine Rechte, Menſchenrechte zu proklamiren. Die mehren Triebe, die man im Menſchen konſtatirte, entſprachen ganz genau den mehren Rechten, die man ſtatuirte, anſtatt daß man vom menſchlichen Weſen und deſſen einigem Rechte hätte ſprechen ſollen.

Die beiden Richtungen der philoſophiſchen Doktrin des achtzehnten Jahrhunderts, die man als Materialismus und Spiritualismus oder Theismus einander entgegenſetzt, ſind eigentlich identiſch; denn das dem ſubjektiven Denken fremde Weſen der Dinge wird in beiden Richtungen nur verſchieden benannt, es heißt einmal Materie, das andere Mal Gott. Dem Materialiſten iſt die Materie der unbegreifliche Gott, deſſen Thaten, hier Entwicklungen genannt, er einfach erzählt, weil er ſie nicht begreift; die Entwicklungen der Materie ſind ihm unerforſchliche Rathſchlüſſe. Dem Theiſten dagegen iſt Gott die undurchdringliche Materie, bei der er als bei ſeinem letzten Grunde ankommt, und vermeint, etwas Rechtes geſagt zu haben, wenn er erklärt, ſein Verſtand könne nicht mehr weiter. „Es bleibt (dem abſolut begreifenden Selbſtbewußtſein der franzöſiſchen Atheiſten) keine Unterſcheidung, kein Inhalt, denn aller beſtimmte Inhalt geht in jener Negativität verloren. Dies leere

Weſen iſt für uns überhaupt das reine Denken, was die Franzoſen **être suprême** nennen: oder gegenſtändlich als ſeiend vorgeſtellt, dem Bewußtſein überhaupt gegenüber, die Materie. Damit iſt aber daſſelbe geſchehen; denn die Materie iſt das Allgemeine." (Hegel.)

Allerdings iſt daſſelbe geſchehen, und in der franzöſiſchen Welt des achtzehnten Jahrhunderts läßt ſich kein abſoluter Ranguntcrſchied zwiſchen Atheiſten und Theiſten durchführen. Indeſſen ſah auch Hegel ſehr wohl ein, daß der Atheismus den Standpunkt der franzöſiſchen Philoſophie einfacher und klarer darlegt, als der Theismus, daß es reſoluter iſt zu ſagen, „eine Weiſe des Seins der Materie ſei das Denken," als wenn das abſolute Weſen als ein Jenſeits des Selbſtbewußtſeins geſetzt, wenn von ihm ſelbſt gar nichts erkannt wird, wenn es den leeren Namen Gott führt, und zwar Gott gleich, als das ſchlechthin Unbekannte. Hegel bezieht durchaus richtig den Theismus auf den Atheismus, nicht umgekehrt; er erörtert, warum der Theismus nicht Atheismus heiße, nicht umgekehrt. In der Entwicklung der Dinge ſeit 1794 hat es ſich gezeigt, wie leicht es war, vom philoſophiſchen Theismus zum religiöſen, zur Religion überhaupt ſich zu verirren, unter deren Kuratel die Völker abermals geſtellt wurden, während der Atheismus des achtzehnten Jahrhunderts wie ein trotziger Einſiedler da ſtand, erwartend, daß die wiedererwachte Vernunft bei ihm

Digitized by Google

anknüpfen möchte. Und ſo ſahen wir denn auch, wie der moderne Humanismus die Religion und in der Religion den Theismus anfaßte und auflöſte, während er zum Atheismus eine offenbar freundlichere Stellung einnahm. Der einfachere und klarere Atheismus iſt zu korrigiren, ſein Vitalprinzip der Materie aus- und durchzuführen, während das abſtrakte Selbſtbewußtſein ſich im Theismus eine Sackgaſſe konſtruirt hat, die gar nicht zu durchbrechen iſt, und aus der man das Selbſtbewußtſein erſt förmlich zurückholen muß. Wir haben zudem anderswo gezeigt, wie die kommuniſtiſchen Anflüge des Theismus, die dieſer allerdings gleichzeitig mit dem Atheismus hatte, für die heutigen Beſtrebungen keine Anknüpfungspunkte darbieten, während der Materialismus mit ſeiner reſoluten Abweiſung des Beſtehenden noch immer eine brauchbare Kritik enthält. Und ſo wollen wir dieſe Zwiſchenrede dazu benutzen, an einem abermaligen Auszuge aus Holbach's „ſozialem Syſtem" zu zeigen, wie konſequent jene Männer ihren Standpunkt verfolgten, wie durchaus richtig ſie ihrer Zeit ſahen, und wie kläglich diejenigen erſcheinen, welche bei der beſtehenden Preßſklaverei in Deutſchland ihren gutmüthigen Leſern weiß machen können, der Enzyklopädismus ſei der „todte Hund", den unſere Kinder bereits mit Füßen träten. Holbach erklärt das Verbrechen aus der Politik, und wie ſehr er auch den feudalen Zuſtand dabei vor Augen hatte, der übrigens in Deutſchland

noch nie aufgehört hat, dieſe Kritik trifft auch das veränderte Privilegium des heutigen Frankreichs an ſeiner empfindlichſten Stelle.

„Offenbar verdanken wir die häufigen Verbrechen, mit denen die Völker überſchwemmt ſind, der Tyrannei und der Nachläſſigkeit derer, welche die Menſchen regieren. Der Mann aus dem Volke iſt überall ein wahrer Wilder, deſſen Geiſt und Herz keineswegs gebildet ſind. Die Sorgfalt für ſeine Sittlichkeit iſt Prieſtern überlaſſen, welche zufrieden damit, ihm die Einbildung mit Schrecken, Fabeln und Chimären anzufüllen und ihn zur Beobachtung maſchinenartiger Gebräuche zu verpflichten, durchaus nicht daran denken, ihn vernünftig und geſellſchaftsfähig zu machen. Gemeiniglich in jedem Lande iſt das Volk ſehr fromm, ſehr leichtgläubig, ſehr eifrig für ſeine Religion, von der es nichts verſteht, ſehr bereit, die Intereſſen ſeiner Prieſter zu begünſtigen, denen es blindligs folgt; aber es bleibt immer in einer vollſtändigen Unwiſſenheit über die Grundſätze der wahren Moral; es hat keine Idee von Gerechtigkeit, Menſchlichkeit, Empfindungsfähigkeit; es findet das Geheimniß, die Religion mit der Liederlichkeit, mit der Schlemmerei, und oft ſogar mit dem Verbrechen zu verbinden. Die Länder, die am Blindeſten dem Aberglauben unterworfen ſind, zeichnen ſich in der Welt weder durch die Reinheit, noch durch die Unſchuld ihrer Sitten aus.

„Die ungerechte Härte der willkürlichen Macht,

die Quälereien und die Verachtung der Großen, der Reichen, der Beamten, nehmen dem Volke jedes Ehrgefühl, jede Achtung vor ſich ſelbſt. Sofort iſt es bereit, Alles zu thun, um ſich aus dem Elende zu befreien, worin es ſehr oft die Unterdrückung gebannt hat; die Abhängigkeit, in der es lebt, nöthigt es, ſich nach den Laſtern derer zu richten, die es zu ſeiner Subſiſtenz bedarf, oder deren Wohlwollen ihm nöthig wird; es ſtimmt leicht zu, eine Ehre zu opfern, die für es keinen Werth hat; es hat keinen Begriff von der Tugend, es verkauft ſein Gewiſſen für Geld oder Protekzion, es ahmt von Weitem die Laſter und die Verkehrtheiten derer nach, die es für glücklicher hält als ſich. Bediente, welche der Luxus dem Feldbaue entreißt, geben ſich im Gefolge der Reichen und Großen in den Städten einem verderblichen Müſſiggange hin, der ſie in Schlemmerei, Liederlichkeit, Unkoſten und Albernheit ſtürzt; ſie glauben ſich zu erheben, indem ſie die große Miene und die Ausſchweifungen ihrer Herren nachahmen; um dieſe neuen Leidenſchaften und künſtlichen Bedürfniſſe zu befriedigen, ſind ſie gezwungen, zum Diebſtahl, zum Betruge ihre Zuflucht zu nehmen, und ſie endigen oft genug mit den ſchwärzeſten Verbrechen. So verbreitet ſich von Einem zum Andern die Anſteckung des Laſters bis in die unterſten Klaſſen des Volks. Faulheit und Liederlichkeit laſſen Diebe und Verbrecher hervorſchießen, deren einziges Hülfsmittel darin beſteht, die

Digitized by Google

Geſellſchaft zu bekriegen, und ſich durch Verbrechen theils an der Härte der Regierung, theils an ihrer Nachläſſigkeit zu rächen. —

„Die Stärke der Auflagen, die Quälereien und Härten der Großen und Reichen bringen ganze Schwärme von Unglücklichen hervor, die oft das Elend in Verzweiflung ſtürzt, und die ſich oft dem Verbrechen hingeben als dem ſchleunigſten Mittel, ſich aus dem Elende zu befreien. — —

„Der Menſch, der in einem Staate Nichts beſitzt, iſt mit keinem Bande an die Geſellſchaft gebunden. Wie will man verlangen, daß eine Maſſe von Elenden, denen man weder Grundſätze noch Sitten beigebracht hat, die ruhigen Zuſchauer des Luxus, des Ueberfluſſes, des unnöthigen Reichthums der ſo ungerechterweiſe erworbenen Güter bleiben, mit denen ſo viel verderbte Bürger das öffentliche Elend verhöhnen, und ſo ſelten zur Unterſtützung geneigt ſind. Mit welchem Rechte kann die Geſellſchaft einen Hausdieb mit dem Tode beſtrafen, der Zeuge der ſtrafloſen Räubereien und Erpreſſungen ſeines Herrn geweſen iſt, oder der die öffentlichen Diebe mit erhobener Stirn einhergehen ſieht, wie ſie Ehre und Achtung von ihren Mitbürgern genießen, und ſchamlos vor den Augen der Staatslenker ſelbſt einen Luxus ausbreiten, der die Frucht ihrer Erpreſſungen iſt. Wie will man fremdes Eigenthum von Unglücklichen reſpektiren laſſen, die ſelbſt das Opfer der Raubſucht des

Reichen geweſen ſind, oder die in jedem Augenblick die Güter ihrer Mitbürger von der Gewaltthätigkeit und vom Betruge ungeſtraft wegnehmen ſahen? Wie will man endlich Menſchen dazu bringen, ſich den Geſetzen zu unterwerfen, wenn man ihnen Alles beweiſt, daß dieſe Geſetze, gegen ſie allein bewaffnet, nachſichtig für die Großen und Glücklichen der Erde ſind, und nur unerbittlich für den Unglücklichen und Armen? Man ſtirbt nur einmal; die Einbildungskraft des Verbrechers befreundet ſich nach und nach mit der Vorſtellung der grauſamſten Qualen; er betrachtet ſie endlich wie eine unangenehme Viertelſtunde. Tod um Tod: er will eben ſo gern unter der Hand des Henkers ſterben, als vor Hunger, oder ſogar als fruchtlos ſein ganzes Leben lang arbeiten.

„Bis zu welchem Grade müſſen ſich die Gedanken von Recht und Unrecht nicht im Geiſte des Volkes verwirren, das nur Ausſaugungen und Erpreſſungen ſieht, Räubereien, unter Zulaſſung und gar auf Befehl der Regierung ausgeübt. Welche Vorſtellungen wird ſich ein Volk von der Gerechtigkeit machen, wenn ſeine Herren es der Raubſucht einer Armee von Pächtern überliefern, die ſich juridiſch und geſetzlich an dem Marke des Armen mäſten? (Heute thun es Beamte, Deputirte, Akzionnäre, Börſenſpekulanten.) Was kann ein Mann von den Geſetzen ſeines Landes denken, wenn er ſieht, daß ſie gemeiniglich nur den Zweck haben, die großen Verbrecher gegen

Digitized by Google

die Angriffe der ſubalternen Verbrecher zu ſchützen? Muß nicht der Abſcheu, den man vor Ungerechtigkeit und Diebſtahl haben ſollte, in allen Gemüthern verſchwinden, wenn man das Oberhaupt der Nazion ſelbſt mit einigen begünſtigten Unterthanen einen ſchmachvollen Schacher mit dem Eigenthum aller Anderen treiben ſieht? Sind in den Augen der natürlichen Gerechtigkeit die Steuern nicht Diebſtähle, wenn ſie nicht wirklich die wahrhaften Bedürfniſſe der Geſellſchaft zum Zwecke haben? Endlich was wird erfolgen, wenn Erpreſſer und Ausſauger, privilegirte Unterdrücker nicht nur nicht vernichtet ſind, ſondern ſogar offen ein Handwerk treiben, das man für ehrbar hält, und als die Stützen des Staates gelten?

„Der Mangel an Gerechtigkeit iſt es gemeiniglich, der die Menſchen zum Verbrechen treibt; ſobald ſie von den Fürſten und Großen mit Füßen getreten wird, ſobald der Starke ungeſtraft den Schwachen unterdrücken kann, ſobald die Geſellſchaft vernachläſſigt oder verweigert zu rächen und zu ſchützen, ſucht ſich der Menſch ſelbſt Recht zu verſchaffen; er überläßt ſich ſeinen Leidenſchaften, er hält Alles für erlaubt, er erklärt der Geſellſchaft den Krieg, die gezwungen iſt, in fortwährendem Schrecken zu leben. In Italien, in Spanien, in Portugal ꝛc. ſind die Meuchelmorde ſehr häufig, weil es faſt unmöglich iſt, dort irgend Gerechtigkeit zu erlangen. Das Volk intereſſirt

Digitized by Google

ſich dort für den Mörder, und erleichtert ihm gewöhnlich die Mittel zu entweichen. Außerdem bieten ihm die Kirchen ein Aſyl dar. Man ſagt, die Venezianer beſtraften die ſehr häufigen Morde auf dem Feſtlande nicht, um die Zwietracht zwiſchen Untergebenen zu erhalten, deren Eintracht ſie beunruhigen müßte.

„In der Beſtrafung der Verbrechen ſcheinen die modernen Regierungen großentheils die Gewaltſamkeit und Barbarei der Wilden beibehalten zu haben. Die Strafgeſetze des Despotismus tragen beſonders das Gepräge ſeines heftigen Karakters; ſie ſind in der Regel ſcheußlich, ſein Prinzip iſt, Schrecken einzuflößen. Die Tyrannen ſind zu faul, zu träge, zu ſehr der Einſicht beraubt, um durch ſanfte Mittel die Menſchen zurückzubringen oder ſie am Unrecht zu hindern; ſie ſtrafen nur mit Wuth und indem ſie auf einmal vernichten. Wenn der Unſchuldige viel gelitten hat, wenn er durch ſeine Einſperrung ruinirt iſt, ſo erhält er keine Entſchädigung. Das nennt man in vielen Ländern Gerechtigkeit ausüben. (Ja wohl!)

„Die Wirkung der harten Strafen beſteht darin, das Volk zu Gunſten des Unglücklichen zu intereſſiren, welcher ſie erleidet, man vergißt ſein Verbrechen und wird über ſein Schickſal gerührt. Wer wäre nicht empört beim Anblick der Hinrichtung eines Armen, den ein oft unbedeutender Diebſtahl zum Tode verdammen läßt. Man muß das Geld ſehr hoch halten, und das Leben eines Menſchen ſehr

Digitized by Google

niedrig, weil man ihn oft um einer Kleinigkeit willen tödtet. Wenn die Faulheit und das Laſter Uebelthäter hervorbringen, ſo müßte man ſie durch Arbeit beſtrafen. Ein todter Menſch iſt für die Geſellſchaft verloren; wer für ſie arbeitet, iſt ihr von einigem Nutzen, er macht gewiſſermaßen das Uebel wieder gut, das er ihr verurſacht hat. Man erzählt, daß ein Kaiſer von China, der bei ſeinem Regierungsantritt alle Gefängniſſe voll Gefangener traf, die nach den Geſetzen den Tod verdient hatten, als er ſah, daß die Aernte nicht vor ſich gehen konnte aus Mangel an Schnittern, den Gefangenen die Freiheit wiedergeben ließ, ihnen befahl, die Aernte zu beſorgen, und dann in ihre Gefängniſſe zurückzukehren: ſie gehorchten und nach Beendigung der Aernte kehrten ſie in ihr Gefängniß zurück. Worauf der Kaiſer, gerührt von ihrem Gehorſam, ihnen verzieh und ſie losgab. Man fügt hinzu, daß Keiner von ihnen zum zweiten Male eingeſperrt wurde (Duhalde Geſchichte China's. Ein neuerer Schriftſteller hat geſagt: „Macht euere Gefängniſſe auf, es ſind viele ehrliche Leute darin").

„Man rühmt uns alle Tage die Wirkſamkeit der Religion; man verſichert uns, die ſchrecklichen Drohungen ſeien der mächtigſte Zaum, den man gegen die Verbrechen des Volkes anwenden könnte. Aber warum ſeht Ihr denn eine ſo große Zahl von Dieben, Mördern, Uebelthätern jeder Art, beſonders bei den

religiöſeſten Nazionen, die, wie man bemerkt hat, diejenigen ſind, bei denen man die unordentlichſten Sitten und häufigſten Verbrechen findet? Es kommt daher, daß die Religion die Völker nicht vernünftig zu machen ſucht; daher, daß die Moral, die ſie lehrt, weder überzeugend noch verſtändlich für den gemeinen Mann iſt, daher, daß ihre dunkeln Dogmen, ihre fernen Schrecken, ihre unſichtbaren Chimären nur einen vorübergehenden Eindruck auf den Geiſt der Unglücklichen machen, die Alles ſonſt zum Uebel einladet, die das Elend erdrückt und gewöhnlich zum Verbrechen beſtimmt; daher, daß die Religion nicht ſtark genug iſt, die Laſter zu entwurzeln, welche die Regierung, böſe Beiſpiele, der Luxus geſäet und gepflegt haben; daher, daß ſie die gewohnten und befeſtigten Neigungen nicht aufheben kann, wie den Trunk, die Schwelgerei, die Liederlichkeit, und vor Allem die hartnäckige Faulheit, die oft das Verbrechen und ſeine Gefahren der ehrlichen Arbeit vorziehen läßt. Endlich, beruhigt dieſe Religion nicht diejenigen, die ſie bedroht? Wenn ſie die ewigen Qualen eines anderen Lebens verurſachen läßt, läßt ſie nicht auch hoffen, daß eine aufrichtige Reue im Tode hinreicht, um die ſcheußlichſten Verbrechen zu verwiſchen? Die größten Verbrecher verſprechen ſich immer, gut zu endigen, ſie ſchmeicheln ſich, die ewige Belohnung zu empfangen, indem ſie der Gottheit Qualen und Tod zum Opfer darbringen, zu denen die Geſetze ſie verdammen.

Digitized by Google

„Nicht die Religion hält die Leidenſchaften der Menſchen im Zaume; die Erziehung, das Beiſpiel, die Furcht vor Entehrung, eine ausgebildetere Vernunft, bewirken es, daß die Leute von Welt gewöhnlich ein geregelteres Betragen haben, als die Leute aus der Hefe des Volkes, unter denen man die Verbrecher findet, welche die Geſetze beſtrafen. Alle dieſe Dinge ſind nichts für die unterſte Klaſſe der Staatsbürger, die keinen anderen Unterricht erhält, als den ihr die Prieſter ertheilen. —

„Unter einer blinden und verderbten Regierung werden die Mittel ſelbſt, die man der Verderbniß der Völker entgegenhält, zu einer Quelle der Verderbniß. Die Polizei iſt ein Zweig der Verwaltung, beſtimmt über die Sicherheit der Städte zu wachen, die Ausübung der Geſetze zu bewirken, eine wachſame Zenſur über die Sitten auszuüben. In den Händen einer verderbten Regierung wird ſie zur abſcheulichen Inquiſizion, zur furchtbaren Landplage, zum Werkzeug der Unterdrückung; man ſieht ſie weniger mit der öffentlichen Sicherheit, als mit der Sicherheit Einzelner, den Intereſſen, der Sache derer beſchäftigt, welche offen die Sicherheit der Bürger angreifen. Anſtatt kräftig der Verſchlechterung der Sitten zu wehren, unterhält ſie dieſelbe, bezahlt ſie ſogar; ihre Helfershelfer erheben Tribut von der öffentlichen Verderbtheit, von der Proſtituzion, von den Verbrechen. Anſtatt rechtſchaffene Leute zu bilden, überſchwemmt dieſe

Polizei in mehren Ländern die Geſellſchaft mit Spionen, Angebern, niederträchtigen und feilen Seelen, welche öffentliche Zenſoren und Schiedsrichter über das Loos der rechtſchaffenſten Bürger werden. Dieſen vor Allen erklärt eine tyranniſche Regierung den Krieg; ſie weiß, daß die Rechtſchaffenen ihren Unordnungen und Ungerechtigkeiten den Beifall verſagen müſſen. Kann denn ein Staat glücklich ſein, wenn die Regierenden in beſtändigem Mißtrauen gegen die ehrlichen Leute leben?

„Welches Urtheil kann ein redlicher Mann über eine Polizei fällen, die beſtändig thätig iſt, im Heiligthume der Familien, der Freundſchaft, der Geſellſchaft Opfer zu ſuchen, um ſie der Rache und dem Argwohne der Miniſter oder der Großen zu opfern, die ihr nagendes Gewiſſen zwingt, in beſtändiger Unruhe über die Reden der Bürger zu ſein, die ſie durch Beleidigungen herausfordern? Der Despotismus läßt den Zügel allen denen ſchießen, die ihn ausüben, und indem er dem Hange ſeiner natürlichen Gewaltſamkeit nachgeht, rächt er ſich mit Wuth und kennt kein Erbarmen. Ein unvorſichtiges Wort, ein unbedachter Scherz werden oft mit dem Verluſte des Vermögens und der Freiheit beſtraft.

„So iſt die edelſte Tugend, die Seelengröße, die Geſinnung, welche den Menſchen gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit empört, beſtändig den Schlägen

einer verderbten Regierung ausgeſetzt und der Gegenſtand der Nachſpürungen ihrer infamen Werkzeuge. Verwundern wir uns darüber nicht. Tugend und Tyrannei ſind geſchaffen, um ſich gegenſeitig zu verabſcheuen; die Tyrannei zwingt die Tugend ſogar, auf ihren Ruin zu denken. Wie viel große Seelen und erhabene Geiſter ſind gezwungen geweſen, in der Gefangenſchaft oder ſelbſt mit ihrem Blute das Verbrechen zu büßen, gegen die Feinde des menſchlichen Geſchlechts in Zorn gerathen zu ſein!" —

Göthe fand den Zuſtand des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich in dem Worte „geſetzloſer Mißbrauch", in Deutſchland dagegen herrſche der „geſetzliche Mißbrauch." Die Dinge haben ſich umgekehrt, die Franzoſen laboriren an den geſetzlichen, wir an den geſetzloſen Mißbräuchen, ohne daß es irgendwo beſſer geworden wäre. Man kann ſagen, der Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts weiſe auf ſolche Stellen hin, als auf den gedruckten Proteſt wider die ſpätere Revoluzion ſelbſt, er reiche dem modernen Humanismus die Bruderhand, und erkenne in ihm, in dem wahren Kritiker der Geſellſchaft, ſeinen größeren Fortſetzer. Wohlan, ihr heutigen Männer der Revoluzion, ihr Pfahlwärter der Epoche, wollt ihr die Revoluzion zu eurem Zeichen nehmen, ſo nehmt auch gleich die ganze Revoluzion, nehmt auch jenen gedruckten Proteſt wider die Revoluzion

mit. Das iſt die einzige Möglichkeit einer Verbindung zwiſchen euch und uns.

Was aber die Revoluzion als Thatſache, als fertige Kategorie anbelangt, ſo iſt es Zeit, ſich endlich über ſie in's Klare zu ſetzen. Die Revoluzion iſt die Vollendung der Reformazion. Hegel ſagt: „Was Luther nur im Gemüth und im Gefühl angefangen, — die Freiheit des Geiſtes, die ihrer einfachen Wurzel unbewußt nicht ſich erfaßt, aber doch ſchon das Allgemeine ſelber iſt, dem aller Inhalt im ſich mit ſich ſelbſt erfüllenden Gedanken verſchwindet — dieſe allgemeine Beſtimmungen und Gedanken haben die Franzoſen aufgeſtellt, und daran feſtgehalten: allgemeine Grundſätze, und zwar als die Ueberzeugung des Individuums in ihm ſelbſt. Die Freiheit wird Weltzuſtand, verbindet ſich mit der Weltgeſchichte, und macht Epoche in derſelben." Luther eroberte dieſelbe Freiheit der individuellen Ueberzeugung im Gemüth und im Gefühl, welche die franzöſiſchen Philoſophen im Gedanken, Adam Smith in der Thätigkeit, die faktiſche Revoluzion im politiſchen Leben errang und feſtſetzte. Es war die Freiheit von dem unfreien, allgemeinen Weſen, die Freiheit von der Kirche, die Freiheit von den theologiſchen Vorausſetzungen, die Freiheit von den Zünften und Monopolen, die Freiheit von der Leibeigenſchaft, der Willkür des Adels, der Geiſtlichkeit und dem Belieben eines Einzelnen, die negative

Digitized by Google

Freiheit, die Freiheit des Individuums. Die unfreie Allgemeinheit wurde zurückgeſtoßen, blieb außerhalb der ſich befreienden Subjektivität, der freie Einzelne ſchlang das allgemeine Weſen nicht in ſich zurück, er blieb vielmehr mit dem Weſen derſelben, als mit ſeinem Gegenſatze, behaftet. Dieſer Zug, die Freiheit zu einer individuellen Angelegenheit zu machen, dieſe Ohnmacht, das Individuum wirklich frei zu machen, weil es ſeinen Gegenſatz beſtändig außer ſich behielt, das iſt das gemeinſame Merkmal unſerer letzten drei Jahrhunderte, karakteriſirt den Verlauf der Weltgeſchichte ſeit 1517 bis heute. Wie ſich Individuum gegen Individuum ſetzte, und ſo die allgemeine Konkurrenz der Freiheit entſtand, ſo ſetzten ſich Komplexe von Individuen gegen andere Komplexe, Nazionalität gegen Nazionalität, und Macchiavelli, der 1526 ſtarb, iſt zum Verſtändniß der auch durch ihn eingeleiteten Epoche unumgänglich nöthig. Freiheit des Individuums, nach ſeiner Ueberzeugung zu glauben, Freiheit des Bürgerſtandes, ſeine Thätigkeit zur Geltung zu bringen, Macht des nazionalen Staates gegen andere nazionale Staaten, Freiheit der philoſophiſchen Forſchung, mit der religiöſen Tradizion nicht übereinzuſtimmen, Freiheit des Arbeiters, ſeine Kraft nach Belieben zu vermiethen, entſchiedene Beförderung der Induſtrie, als der Seele des nazionalen Staates: dieſe Tendenzen gehen durch alle Bewegungen der dreihundertjährigen Geſchichte hindurch, und die kühnſten

Neuerungen, die gewaltſamſten Erſchütterungen, die glühendſten Anſtrengungen des Genius haben bis jetzt weiter nichts vermocht, als jenen Tendenzen zu dienen, ſie zur vollendeten, ausſchließlichen Herrſchaft zu bringen. Die franzöſiſche Revoluzion ſelbſt brachte es nur bis zur gewaltſamen Hinwegräumung der Hinderniſſe, die ihnen noch im Wege geſtanden hatten; was ſie über dieſe Tendenzen hinaus verſuchte, fiel gleich tauben Blüthen von ihrem Liebesbaume ab. Die franzöſiſche Revoluzion hat jene innerlichen Prinzipien zum äußerlichen Weltzuſtande gemacht. Daß dieſe ſubjektive Freiheit leer von allem Inhalte ſein muß, daß ſie das unfreie, allgemeine Weſen nicht wirklich beſiegen kann, daß die Freiheit der Arbeit zur Freiheit von der Arbeit, zur That- und Brodloſigkeit wird, daß die politiſche Freiheit in die Freiheit des Monopols und in die dualiſtiſche Unfreiheit des Menſchen umſchlägt, daß die Nazionalmacht die thieriſche Ohnmacht der Abſperrung iſt, daß die monopoliſirte Induſtrie die unwürdigſte Knechtſchaft unſerer wahrhaften Natur bedingt: davon iſt in jenen drei Jahrhunderten und bei den ächten Männern der Revoluzion keine Rede, dieſe Entdeckungen ſollten erſt ſpäter gemacht werden.

Der herrſchende Gedanke in den drei verfloſſenen Jahrhunderten, den man mit Einem Worte den Gedanken der Bourgeoiſie nennen kann, hat ſeinen klaſſiſchen Ausdruck, ſeine wahrhafte Formel an einem Büchlein, welches auch der Zeit nach wie der Signal-

Digitized by Google

ſchuß aller folgenden Kämpfe und Beſtrebungen ſich ausnimmt, an der Utopia des Engländers Thomas Morus. Dieſe Utopia iſt geſchrieben worden in Belgien, während der Schließung eines Handelstraktates zwiſchen England und dem Kabinet von Brüſſel, zu welchem Zwecke Thomas Morus mit Luthbert Turſtall und Knyght deputirt worden war. Am erſten November 1516 ſchrieb Pierre Gilles an Hieronymus Busleiden, daß er das Manuſkript der Utopia empfangen habe, und am 25. Auguſt 1517 ſandte Erasmus von Rotterdam das Werk an Johann Froben, mit der Bitte, es zum zweiten Male „für Welt und Nachwelt zu drucken". Die ganze proteſtantiſche Welt bis zu den letzten Konſequenzen der individuellen Freiheit, bis zur äußerſten Möglichkeit des politiſchen Sozialismus, findet in dieſer Schrift ihren Ausdruck, ein Jahr lang vor den Wittenberger Theſen. Wir dürfen dieſe Utopia kühn als eines der merkwürdigſten und großartigſten Bücher betrachten, die jemals geſchrieben worden ſind. Denn es hat ſich in der ganzen ſpäteren Geſchichte nichts ereignet, was nicht auf die Prinzipien dieſes Ideales von Staat und Geſetzgebung zurückzuführen wäre.

Der feudalen Welt gegenüber errichtet Thomas Morus ſein theoretiſches Gebäude der freien bürgerlichen Welt in durchaus nazionaler Form. Morus iſt der macchiavelliſtiſche Politiker und Sozialiſt, der Idealiſt der Freiheit und Gleichheit, welcher die

Digitized by Google

extremſte Träumerei des neueren franzöſiſchen republikaniſchen Kommunismus, auf Okkupazion und Aſſimilazion begründet, vor dreihundert Jahren ausſprach. Er zeichnete die abſolute Fürſtengewalt, wie ſie England ſchon unter Heinrich VIII. gewahr geworden war, die Theorie von dem einzigen Eigenthümer über Alles, was der Staat enthält, die auch Ludwig XIV. geltend zu machen ſuchte, in folgenden Axiomen:

„Der König, welcher eine Armee ernährt, hat nie zu viel Geld.

Der König kann nicht übel thun, ſelbſt wenn er es wollte.

Er iſt der allgemeine und abſolute Eigenthümer über Güter und Perſonen aller ſeiner Unterthanen, dieſe beſitzen nur unter ſeinem Belieben und als Nutzmeiſter.

Die Armuth des Volkes iſt der Schutzwall der Monarchie.

Der Reichthum und die Freiheit führen zur Inſubordinazion und zur Geringſchätzung der Autorität, der freie und reiche Menſch erträgt mit Ungeduld eine ungerechte und despotiſche Regierung.

Armuth und Elend entwürdigen die Geſinnung, gewöhnen ſie an Dulden und Sklaverei, und feſſeln ſie bis zum Verluſt der Energie, welche nöthig iſt, um das Joch abzuſchütteln.“

Digitized by Google

Nachdem der Utopiſt dieſes Zwiſchenſtadium zwiſchen Feudalität und Herrſchaft der Bourgeoiſie ausgemalt hat, ergeht er ſich in der Verkündigung ſeines Ideales von Freiheit und Gleichheit, wie es der Reiſende Raphael Hythlodeus im Lande Utopien verwirklicht gefunden haben will: „Ueberall, wo das Eigenthum ein individuelles Recht iſt, wo alle Dinge ihr Maß am Gelde haben, da wird man niemals Gerechtigkeit und ſoziales Wohlſein gründen können, dafern man nicht die Geſellſchaft gerecht nennt, wo das Beſte unter die Böſen vertheilt wird, und dafern man nicht den Staat völlig glücklich ſchätzen will, wo das öffentliche Vermögen zur Beute einer Handvoll Menſchen wird, die unerſättlich nach Genuß ſind, während die Maſſe vom Elende verzehrt wird."

„Wenn ich mich dieſen Gedanken hingebe, ſo laſſe ich dem Plato volle Gerechtigkeit widerfahren, und ich verwundere mich nicht mehr, daß er es verſchmähte, Völkern Geſetze zu geben, welche die Gütergemeinſchaft verwerfen. Dieſes große Genie hatte mit Leichtigkeit eingeſehen, daß das einzige Mittel, das öffentliche Glück zu organiſiren, die Anwendung des Grundſatzes der Gleichheit ſei. Nun glaube ich aber, iſt die Gleichheit unmöglich in einem Staate, wo der Beſitz ein einzelner und abſoluter iſt; denn Jeder macht verſchiedene Anſprüche und Rechte geltend, um ſo viel als möglich an ſich zu ziehen, und der Nazionalreichthum, ſo groß er auch ſei, fällt endlich

in den Beſitz einer kleinen Zahl Individuen, die den Anderen nur Dürftigkeit und Elend übrig laſſen. Oft ſollte ſogar das Loos des Reichen dem Armen zufallen. Gibt es nicht geizige, unſittliche, unnütze Reiche? und einfache, beſcheidene Arme, deren Fleiß und Arbeit dem Staate zu Gute kommen, ohne Vortheil für ſie ſelbſt? Das überzeugt mich auf das Unerſchütterlichſte, daß das einzige Mittel, die Güter mit Gleichheit und Gerechtigkeit zu vertheilen, das Glück des menſchlichen Geſchlechtes zu gründen, die Abſchaffung des Eigenthums iſt. So lange das Recht des Eigenthums die Baſis des ſozialen Gebäudes iſt, wird der zahlreichſten und nützlichſten Klaſſe nur Mangel, Qual und Verzweiflung zu Theil werden.

„Ich weiß, daß es Mittel gibt, die das Elend lindern können; aber dieſe Mittel ſind ohnmächtig, um es zu heilen. Z. B.: Ein Maximum des perſönlichen Beſitzes an Land und Geld feſtſetzen. Durch ſtarke Geſetze dem Despotismus und der Anarchie zuvorkommen. Den Ehrgeiz und die Intrigue brandmarken und züchtigen. Die öffentlichen Aemter nicht verkaufen. Den Luxus und das Repräſentiren in den hohen Poſten unterdrücken, damit der Beamte, um ſeinen Stand zu behaupten, ſich nicht dem Betruge und der Erpreſſung hingebe, oder damit man nicht genöthigt ſei, den Reichſten die Aemter zu geben, die den Fähigſten gebühren.

„Dieſe Mittel, ich wiederhole es, ſind vortreffliche

Digitized by Google

Palliative, die den Schmerz einſchläfern, die Wunden des ſozialen Körpers lindernd bähen können; aber man hoffe nicht, ihm Kraft und Geſundheit zu geben, ſo lange Jeder einzeln und abſolut ſein Gut beſitzt. Man brennt die eine Wunde aus und entzündet alle anderen, man heilt einen Kranken und tödtet dafür einen Geſunden; denn was man dem Beſitze Eines Individuums hinzufügt, nimmt man dem ſeines Nachbarn." —

Was wäre Entſchiedeneres von den neueren engliſchen und franzöſiſchen Kommuniſten vorgebracht worden? Wer hätte das Eigenthum hartnäckiger geläugnet? Morus hat ferner, ebenſo wie die Neueren, dieſen Zuſtand der Gütergemeinſchaft durch eine demokratiſche Verfaſſung geſtützt, mit einem Fürſten auf Lebenszeit, der aber abgeſetzt werden kann, ſobald er den Verdacht erregt, als ſtrebe er nach der Tyrannei. „Alle Jahre werden drei erfahrene und fähige Greiſe von jeder Stadt zu Deputirten ernannt, und verſammeln ſich in der Hauptſtadt des Landes, um die Angelegenheiten des Reichs zu berathen." Auch die Provinzial= und Gemeindeverfaſſung iſt demokratiſch bedacht. „Dreißig Familien wählen alle Jahre einen Magiſtrat, der in der alten Sprache des Landes Sygrophant heißt, Philarch in der neuen. Zehn Sygrophanten und ihre dreihundert Familien gehorchen einem Protophilarchen. Endlich wählen die Sygrophanten, zwölfhundert an der Zahl, nachdem ſie eidlich

gelobt haben, ihre Stimmen dem ſittlichſten und fähigſten Bürger zu geben, in geheimer Abſtimmung den Fürſten aus den vier vom Volke vorgeſchlagenen Bürgern.“

Aber dieſe ganze utopiſche Welt des Kommunismus ſtürzt zuſammen vor einem einzigen Worte, vor zwei Silben, welche die Illuſion der Gleichheit zerſtören, und die gräßlichſte und unmenſchlichſte Ungerechtigkeit mitten in der idealen Gütergemeinſchaft proklamiren: — Sklaven!

„Die ackerbauende Familie beſteht wenigſtens aus vierzig Perſonen, Männer und Frauen, und aus zwei Sklaven.“ Auf dem vortrefflich erdachten Markte, wo Jeder unentgeldlich ſeine täglichen Bedürfniſſe abholt, findet ſich Fleiſch, welches von den Händen der Sklaven geſäubert und in Stücke geſchnitten worden iſt, „denn das Geſetz unterſagt den Bürgern das Metzgerhandwerk, damit die Gewohnheit des Mordes nicht nach und nach ihr Menſchlichkeitsgefühl zerſtöre, die edelſte Empfindung des menſchlichen Herzens.“ „Die Sklaven ſind mit den ſchmutzigſten und mühſamſten Küchenarbeiten beauftragt.“ „Man ſchmiedet auch Ketten und Fußeiſen für die Sklaven, und Schandzeichen für die Verurtheilten, welche entwürdigende Verbrechen begangen haben.“ „Alle Kriegsgefangenen werden nicht ohne Unterſchied zu Sklaven gemacht, ſondern blos diejenigen, welche

Digitized by Google

mit den Waffen in der Hand ergriffen werden" — alſo die muthigſten und beſten Feinde des Staates!

An dieſer Stelle verräth ſich denn auch in ſeiner ganzen Schroffheit und Eigenſucht der Macchiavellismus des nazionalen Prinzips. England iſt zur Herrſchaft berufen, England duldet keine rivaliſirende Macht neben ſich: **rule Britannia!** Utopien iſt nichts Anderes als England.

Utopien iſt eine Inſel: Sandbänke, Klippen und Felſen wehren den fremden Schiffen den Eingang. Ein ſtarkes Fort mit guter Beſatzung beherrſcht die Paſſage. Utopien koloniſirt. „Treffen die Kolonen auf eine Nazion, welche die utopiſchen Geſetze verwirft, ſo vertreiben ſie dieſe Nazion aus dem Umkreiſe des zu koloniſirenden Landes, und wenden nöthigenfalls die Gewalt der Waffen an." Die Nazionalreichthümer werden zur Beſoldung fremder Truppen verwandt; „denn die Regierung von Utopien ſetzt lieber Fremde dem Tode aus als Bürger. Sie weiß auch, daß der erbittertſte Feind ſich oft verkauft, wenn der Kaufpreis ſeiner Geldgier entſpricht, ſie weiß, daß im Allgemeinen das Geld der Nerv des Krieges iſt, ſei es, um den Verrath zu erkaufen, ſei es, um offen zu kämpfen."

Utopien hat Neger. „Die Utopier gehen ſelbſt in die Ferne, um ſie zu holen, wo ſie ſie zu niedrigem Preiſe kaufen, und oft umſonſt erhalten."

Digitized by Google

Utopien hat Irland. „Es gibt noch eine andere Gattung von Sklaven, das ſind die armen Tage- löhner der benachbarten Länder, welche freiwillig ihre Dienſte anbieten. Dieſe Letzteren werden in Allem wie Bürger behandelt, außer daß man ſie ein wenig mehr arbeiten läßt, da ſie mehr an die Ermüdung gewöhnt ſind.“

Für die bekannte perfide Inſularpolitik finden ſich eine Maſſe von Belegſtellen. „Die utopiſche Republik erkennt als Alliirte die Völker an, welche von ihr Befehlshaber verlangen; und als befreundet diejenigen, welche ihr eine Wohlthat verdanken.“ „Ihr Zorn iſt niemals ſchrecklicher, als wenn die Kaufleute einer befreundeten Nazion unter dem Vorwande ungerechter Geſetze, oder nach einer perfiden Auslegung guter Geſetze, in der Fremde ungerechte Plackereien im Namen der Gerechtigkeit erduldet haben.“ „Iſt der Krieg eben erklärt, ſo tragen ſie Sorge, heimlich, an einem und demſelben Tage, in den bedeutendſten Orten des feindlichen Landes Proklamazionen mit dem Staatsſiegel verſehen anſchlagen zu laſſen. Dieſe Proklamazionen verſprechen dem Mörder des feindlichen Fürſten prachtvolle Belohnungen, und andere, weniger beträchtliche, obgleich auch noch ſehr verführeriſche, für die Köpfe einer gewiſſen Anzahl von Perſonen, deren Namen in dieſen verhängnißvollen Sendſchreiben verzeichnet ſind. Die Utopier proſkribiren auf dieſe Weiſe die Räthe oder die Miniſter,

Digitized by Google

welche nach dem Fürſten die erſten Urheber der Beleidigung ſind.“ „Bleiben die vorgenannten Mittel unwirkſam, ſo ſäen und nähren unſere Inſulaner Zwieſpalt und Zwietracht, indem ſie dem Bruder des Fürſten oder irgend einer anderen hohen Perſon Hoffnung machen, ſich des Thrones zu bemeiſtern. Wenn die inneren Parteiungen nicht mehr lebensfähig ſind, ſo reizen ſie die dem Feinde benachbarten Nazionen auf, bringen ſie mit ihm an einander, indem ſie irgend einen jener alten Anſprüche ausgraben, an denen die Könige niemals Mangel haben; zugleich verſprechen ſie jenen neuen Alliirten Hülfe, überſchütten ſie mit Geld, überlaſſen ihnen aber nur ſehr wenig Bürger.“

„Es gibt keine Nothwendigkeit in der Welt, welche ſie zwingen könnte, fremde Hülfstruppen auf ihre Inſel kommen zu laſſen.“

„Uebrigens ſind ſie, unbeſchadet der auf der Inſel verwahrten Reichthümer, Gläubiger mehrer Staaten für unermeßliche Kapitale. Mit einem Theile dieſes Geldes miethen ſie Soldaten aller Länder.“

Die Republik beſitzt ungeheure Domänen in eroberten Ländern (Oſtindien und Nordamerika). „Auf dieſes Eigenthum ſendet der Staat Bürger, bekleidet mit dem Titel Quäſtoren; ſie leben dort prächtig, führen eine luxuriöſe Exiſtenz und liefern große Summen in den Schatz ab.“

Endlich, und als Krone dieſes macchiavelliſtiſchen Syſtems, wird die utopiſche Produkzion durch ener-

Digitized by Google

giſche Prohibizion gegen die Induſtrie anderer Länder geſchützt.

Die Religion dieſer Welt wird Sache der freien Ueberzeugung genannt, es ſoll ſogar Götzendiener hier geben. Die wahren Utopier bekennen ſich indeß zu folgendem Katechismus:

„Die Seele iſt unſterblich. Gott, der gut iſt, hat ſie zum Glücke geſchaffen. — Nach dem Tode krönen Belohnungen die Tugend; Strafen quälen das Laſter.“ Der Rouſſeau'ſche Deismus iſt Staatsreligion. „Dieſen Gott nennen ſie Vater; ihm ſchreiben ſie den Urſprung, das Wachsthum, die Fortſchritte, die Revoluzionen und das Ende aller Dinge zu. Ihm allein erzeigen ſie göttliche Ehre.“

Wie es mit der nordamerikaniſchen Freiheit der Religion gemeint ſei, das erfahren wir noch ausdrücklicher in folgendem Satze. Utopus „brandmarkte ſtreng, im Namen der Moral, den Menſchen, der die Würde ſeiner Natur ſo herabſetzt, daß er glaubt, die Seele ſterbe mit dem Körper, oder die Welt ſei dem Zufalle überlaſſen, oder es gebe keine Vorſehung.“ „Die Utopier glauben an ein zukünftiges Leben, wo Züchtigungen für das Laſter und Belohnungen für die Tugend bereitet ſind. Sie verweigern den Namen des Menſchen dem, der dieſe Wahrheiten läugnet, und der die erhabene Natur ſeiner Seele zu der elenden Stellung eines thieriſchen Körpers herabwürdigt. Um ſo mehr ehren ſie ihn nicht mit dem Titel des

Digitized by Google

Bürgers, überzeugt, daß wenn er nicht durch die Furcht zurückgehalten wäre, er wie eine Schneeflocke die Sitten und ſozialen Einrichtungen mit Füßen treten würde. Wer kann in der That daran zweifeln, daß ein Individuum, welches keinen anderen Zaum hat als das Strafgeſetz, keine andere Hoffnung als die Materie und das Nichts, ſich ein Spiel daraus mache, auf geſchickte und geheime Weiſe die Geſetze des Landes zu umgehen oder ſie mit Gewalt zu verletzen, dafern er nur ſeine Leidenſchaft und ſeinen Egoismus befriedige? Dieſen Materialiſten erzeigt man keine Ehre, man überträgt ihnen keine Magiſtratur, kein öffentliches Amt. Man verachtet ſie wie Weſen von einer ſchläfrigen und ohnmächtigen Natur."

Ja, dieſer Deismus wird als geheime Polizei benutzt, indem der ebenfalls verlangte Glaube an die Gegenwart der Abgeſchiedenen eine Maſſe von ſonſt verborgenen Verbrechen verhindern ſoll.

Ein Analogon der barmherzigen Schweſtern, die engliſchen Biſchöfe, die religiöſe Volkserziehung, die Heiligkeit der geiſtlichen Perſonen: Alles das findet in dem kommuniſtiſchen Utopien ſeinen Platz.

Die Ehe iſt heilig; die Perſonen, welche vor der Ehe dem Vergnügen unterliegen, erleiden eine ſchwere Zenſur; die Aeltern, in deren Hauſe das Vergehen vorfiel, werden entehrt; die jungen Leute ſelbſt dürfen nicht heirathen, ohne den Gnadenſpruch des

Fürſten. Ein körperlicher Fehler gibt unter keiner Bedingung das Recht zur Eheſcheidung. Der Rückfall in den Ehebruch wird mit dem Tode beſtraft.

Entſprechend iſt auch das übrige Strafſyſtem: „Wer aus eigenem Antriebe ſich erlaubt, die Gränzen ſeiner Provinz zu überſchreiten, wird als Verbrecher behandelt; ertappt man ihn ohne einen Erlaubnißſchein des Fürſten, ſo wird er gleich einem Deſerteur zurückgeführt und ſtrenge beſtraft. Zum zweiten Male verliert er ſeine Freiheit.“

Die zur Sklaverei Verdammten „tragen goldene Ringe an Fingern und Ohren, einen goldenen Reif um den Hals, einen goldenen Zaum am Kopfe.“ „Wenn die zur Sklaverei Verdammten ſich empören, ſo tödtet man ſie wie wilde und unbändige Thiere, welche die Kette und das Gefängniß nicht bändigen können.“ — —

Was bleibt, ſo fragen wir jetzt, von der ganzen utopiſchen Geſellſchaft übrig, als der „freie Staat,“ wo der freie Mann die Unfreien, die Sklaven ausbeutet, heißen ſie nun Sklaven oder Fabrikarbeiter, Taglöhner und Bergleute, wo die Freiheit durch die religiöſe Unfreiheit möglich gemacht wird, indem man die Lüge zur Geltung bringt: Nur die Religion erhält den Staat; wo der Individualismus geſetzt iſt durch den Krieg Aller gegen Alle, und wo der ganze Verband wieder nichts iſt, als ein Kollektiv-Individuum, welches nur durch die fortwährende Vernichtung anderer

Kollektiv-Individuen aufrecht erhalten werden kann, wo im Namen des Staates ſelbſt der Nazionalhaß unabläſſig gepredigt wird, ein Haß, der ſich der ſcheußlichſten jeſuitiſchen Mittel nicht ſchämt, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen? Das heutige England und Frankreich ſind der Sinn des Morus'ſchen Räthſels. Es iſt keine Utopie mehr, es iſt Wirklichkeit geworden, nur daß ſich die herrſchende Kaſte nicht grade kommuniſtiſch in den Nazionalreichthum theilt, ſondern nach dem Geſetze: Kapital, Verſchlagenheit und Glück. Will man das Glück Talent, die Verſchlagenheit Arbeit nennen, ſo iſt auch die Fourier'ſche Utopie bereits realiſirt. Hier iſt nichts Neues mehr vorhanden, hier iſt Alles bereits veraltet.

Was gegen Göthe gebelfert hat, das ſtand ſämmtlich und ohne Ausnahme innerhalb der Reformazionswelt, innerhalb der Kategorie der ſubjektiven Freiheit, das war über den Thomas Morus nicht hinausgekommen. Göthe hatte dieſe Utopie überwunden, er ſtand auf dem Boden der wirklich neuen Weltanſicht, er ließ ſich nicht täuſchen durch den Glanz der abſtrakten Prinzipien, durch ſämmtliche Tiraden des abſtrakten Selbſtbewußtſeins. Göthe wußte, daß die menſchliche Freiheit weit tiefer liegt, daß man den Menſchen von innen heraus befreien muß, ſoll er anders wahrhaft frei und nicht wieder ſein eigener Sklave werden. Daß er vor der wirklichen Bewegung der Welt erſchrak, daß er nicht das Zutrauen zur

Digitized by Google

Menſchheit hatte, ſie werde ſich auch aus der Abſtrakzion der politiſchen Freiheit wiederum befreien, das mag, wer will, ſeiner Perſönlichkeit in Rechnung bringen, und es durch den Sybaritismus der äſthetiſchen Region erklären; daß aber ſein Kopf an der Revoluzion ſeine Schranke gefunden, daß er der Theorie der politiſchen Freiheit nicht nachgekonnt, das wäre eine unverſchämte Behauptung der Ignoranz. Göthe ſtand ſo hoch über der franzöſiſchen Revoluzion wie die neueſte Theorie.

Die franzöſiſche Revoluzion iſt die Vollendung der Reformazion, die Realiſirung des Machiavellismus. Daß ſie als dieſe That der Verwirklichung groß und bewunderungswürdig bleibt, das verſteht ſich von ſelbſt. Will man ſie uns aber als maßgebend für die Zukunft hinſtellen, will man einen Akt der Geſchichte in kindiſcher Weiſe wiederholen, während die Geſchichte nichts wiederholt, ſo dringt man uns die Erklärung ab, daß das Prinzip der Revoluzion zu den Todten geworfen werden muß, daß wir uns feierlich von der Revoluzion losſagen.

Es iſt uns unmöglich, mit einem oder dem andern der Männer und Syſteme zu gehen, die ſich in Frankreich und England als die Einleiter einer neuen Weltepoche ankündigen, weil dieſe Männer ſämmtlich in der dreihundertjährigen Vergangenheit ſtecken geblieben ſind, weil ſie ſämmtlich religiöſe oder doch theologiſche Vorausſetzungen haben, die durch einen nothwendigen

Digitized by Google

Zirkelſchluß immer wieder auf das zurückführen müſſen, was wir ſchon kennen, und was keinen unſerer Wünſche rege machen kann. In Göthe aber ſind eine Maſſe der neueſten Elemente vorhanden, Göthe hat die Grundlinien der wahrhaft menſchlichen Ordnung gezogen. Wir wollen ihn ſehen, wie er den Menſchen von innen heraus befreit.

Digitized by Google

Der Fauſt.

Wir haben den großen Dichter in Schutz nehmen müſſen wider die Kläffereien, die ein troſtloſes Zeugniß der Zeit ſind, in welcher ſie möglich wurden oder gar von Bedeutung ſein konnten. Die Deutſchen, ſeit ihnen die Oeffentlichkeit und die Politik zum Ideal geworden ſind, zu einem Ideale, das ſchon deßhalb niemals bei ihnen wirklich werden kann, weil es bereits in Paris lebendig umherwandelt, haben ſich eine Art von Gewiſſensſpürerei, von fanatiſchem Ketzerriechen angewöhnt, das ſie mit der ekelhafteſten Pedanterei gegen jeden bedeutenden Mann anwenden, und das im Grunde nur die Manifeſtazion ihres eigenen böſen Gewiſſens iſt. In dem Haſenſtricke des konſtituzionnellen Liberalismus wollen ſie Löwen und Kaſuare fangen! Es wäre zu wünſchen, es ſchriebe Einer ein tüchtiges Luſtſpiel, damit uns ein unſterbliches Göttergelächter von dieſer Miſère befreite.

Wenden wir uns von dieſen „Rettungen“ Göthe's weg, treten wir in die Region, wo der Gewaltige

Digitized by Google

mit jedem Fußtritte die Ameiſenhaufen zerſtampft, wo er wie mit Donnergang durch die Welt hinwandelt, wo er alle Elemente des Kopfes wie des Herzens zu einem elektriſchen Feuer entzündet hat, deſſen reinigendes Toſen und Leuchten den Tag einer neuen Zeit bereitet, wenden wir uns zu Fauſt und Wilhelm Meiſter, zu dem Größten, das der Kunſt möglich wurde, weil das alte Leben in ihnen erſchöpft und gerichtet iſt.

Auf Zweifel, ſagt man, reimt ſich der Teufel,
Auf Glauben reim' ich Tauben und Hauben;
Aber auf Denken und Dichten
Reimt ſich Weltlenken und Weltrichten.

Göthe iſt der Weltrichter der ganzen alten Bildung, der Minos der Ziviliſazion. Daß er dies in der Einfachheit ſeines Ausdrucks, in der Harmloſigkeit ſeiner Darſtellung geworden: das macht ſeine künſtleriſche Größe aus. Der Fauſt iſt zur Hälfte in den Verſen der leichten Volkspoeſie, in der Schuſtermanier des Hans Sachs gedichtet.

Heinrich Fauſt iſt der erſte deutſche Humaniſt; er iſt der Menſch, der ſowohl mit dem abſtrakten Denken tief unbefriedigt iſt, als er auch den Drang zur That, die Luſt zu menſchlichem Schaffen ſchmerzlichſt empfindet. Er will Menſch ſein und menſchlich handeln. Die alte Welt iſt unmenſchlich, ſie hat

Digitized by Google

ihr Weſen außer ſich, von menſchlicher Bethätigung kann keine Rede ſein: daher ein unendliches Wehe, ein krampfhaftes Zucken. Aber Fauſt verſchwimmt weder pantheiſtiſch in der Natur und löſt ſich durch einen Piſtolenſchuß in ihre unerſchaffenen Atome auf, wie Werther, noch ſagt er zu den geiſtigen Mächten: „Hier Mein und Dein, und ſo ſind wir geſchieden," wie Prometheus. Sondern er will in die Natur eindringen und in der Seligkeit der Gemeinſchaft doch Er ſelbſt, doch Subjekt bleiben; die geiſtigen Mächte aber, die blutſaugenden Gewalten des Daſeins ſollen in ſeine Bruſt zurückgenommen werden, von Mein und Dein nicht mehr die Rede ſein, ſondern blos von Unſer.

Es iſt nicht blos theoretiſch der Kampf des unbefriedigten Denkens, das qualvoll zu ſich ſelbſt ſpricht:

„Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können,"

nicht blos dieſe poetiſche Vergegenwärtigung des ganzen Kant, was wir vor uns haben; ſondern es handelt ſich eben ſowohl um den Durſt nach Wirklichkeit, nach befriedigendem Daſein, nach det That. Es heißt kurz hintereinander:

„Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innerſten zuſammenhält,

Schau alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen,"

und:

„Von allem Wiſſensqualm entladen,
In deinem Thau geſund mich baden."

Die Abſtrakzion unſeres ganzen Lebens, dieſe Kirchhofswelt, die hier nicht blos einer Hamlet'ſchen Gemüthsſtimmung und Richtung ſo vorkommt, ſondern die dem wahren Menſchen, dem Fauſt, der ſich nichts mehr vorheucheln will, nothwendig ſo erſcheinen muß, wird in den Worten ausgeſprochen:

„Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp und Todtenbein."

Wäre der Fauſtiſche Schmerz nicht ſo tief angelegt, ſo müßte ihm mit der Hegel'ſchen Philoſophie zu helfen ſein; dieſe hat gar nicht geſehen, wie ſie ſelbſt mit dem Makrokosmus beſeitigt wird. Kann man die Hegel'ſche Philoſophie ſchöner und würdiger darſtellen, als es von Fauſt geſchieht, während er das Zeichen des Makrokosmus betrachtet?

„Wie Alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!

Digitized by Google

Wie Himmelskräfte auf- und niederſteigen
Und ſich die gold'nen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all das All durchklingen!"

Das iſt die Hegel'ſche Philoſophie, und in ihr iſt es alle wahre Philoſophie, denn das Hegel'ſche Syſtem reſumirt nur: Es iſt alle Metaphyſik, und zwar die Metaphyſik von ihrer wahren Seite. Begnügt ſich aber Fauſt mit dem Makrokosmus dieſer Metaphyſik? Iſt er befriedigt in dieſer Weltbewältigung? So wenig als wir Alle, die wir einſt ſämmtliche Himmel in der Bruſt empfanden, als uns die Logik und die Phänomenologie die goldenen Kategorien-Eimer vor den Augen vorbeiführten. Damals erlebte ein armer Student den Fauſt in Berlin, in dem trockenen Berlin, unter den Augen des Univerſitätsrichters und der Herren Pedelle. Der ſchöne Karl Werder, der metaphyſiſche Fantaſt, hatte ſo eben das Weſen durch den Begriff beſiegt, er hatte die wunderſchönſten Sätze aus Göthe und der Rahel zitirt, er hatte ſeine Brille eigens weggelegt und ſchaute ſo träumeriſch mit den blöden Augen in das treu ergebene Auditorium. Das Weſen war beſiegt, und der Student ging hinaus, das höchſte Entzücken im Herzen. Draußen auf dem kleinen grünbeſchatteten Hofraume, der im heißen Sommer immer ſo erquicklich düſter iſt,

Digitized by Google

ſtand die Muſik irgend eines königlichen Regimentes, ſie ſtand da und ſpielte mit Klapphörnern und Poſaunen die ergreifende Ouvertüre aus dem Don Juan, jenes rauſchende Lied des Lebens, das mit dem Schmerze ſelbſt noch ſpielt. Der arme Student horchte der Muſik; Werder's goldene Eimer fielen ihm ein, und er dachte in tiefer Erſchütterung:

„Welch Schauſpiel! aber ach! ein Schauſpiel
nur!
Wo faſſ' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?"

Er ging unter die Linden, wo auf beiden Seiten die blanken Hotels mit den großen Spiegelfenſtern ſtehen, aus denen der Comfort und der Luxus hervorſchauen — und er hatte kein Geld. — „Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?" — Kein Geld! — Die Muſik aus dem Don Juan hatte ihn aufſätzig gemacht, er hätte aus den goldenen Eimern trinken mögen, und er hatte kein Geld. — Ich weiß nicht, ob die fatale Manier noch immer fortbeſteht, daß man nach der Werder'ſchen Logik die Ouvertüre zum Don Juan mit an-

Digitized by Google

hören muß; hoffentlich aber hat das einſichtige Miniſterium Eichhorn dieſem grellen Uebelſtande abgeholfen.

Das Zeichen des Erdgeiſtes, der wahren, lebendigen Natur, das zieht den Fauſt an:

„Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du Geiſt der Erde biſt mir näher,
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh', der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuſchlagen,
Und in des Schiffbruchs Kniſchen nicht zu zagen."

Natürlich. Denn dieſer Erdgeiſt, das iſt der wahre „Geiſt", das iſt die ſich ewig ſelbſt erſchaffende Schöpfungskraft, das iſt die Natur.

„In Lebensfluthen, im Thatenſturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid."

Digitized by Google

Dieſer Erdgeiſt wirkt der Gottheit erſt ihr Kleid; ohne ihn und ſein Wirken iſt ſie nackt und bloß. Er iſt das Werden, das Wachſen und Zurückſterben, er iſt die **natura naturans**, wie der klaſſiſche Ausdruck Spinoza's heißt, die naturende Natur, er iſt das, daß überhaupt etwas vorhanden iſt. Auch ruft Fauſt in ſeinem Entzücken:

„Geſchäft'ger Geiſt, wie nah fühl' ich mich Dir!"

Aber dieſe Natur, dieſes Keimen der Welt können wir Stubenhocker nicht begreifen, unſer Sinn reicht nicht, unſer Herz iſt welk und krank. Der Erdgeiſt wäre für den Fauſt, was Zeus für die Semele war; erſchiene er plötzlich und ganz, ſo müßte Jener wegbrennen. Der Geiſt antwortet dem Fauſt:

„Du gleichſt dem Geiſt, den Du begreifſt,
Nicht mir!"

Das iſt das fürchterlichſte Wort, welches Göthe jemals ausgeſprochen hat; dies Wort iſt, wie wenn Blitz und Donner zuſammenfallen und zu gleicher Zeit ſich die Erde aufthäte. In dieſem Worte iſt der Vorhang am Tempel zerriſſen, die Gräber thun ſich auf und geben ihre Todten zurück. Die Götterdämmerung iſt hereingebrochen, und das alte Chaos bereitet ſich, ſeine Herrſchaft wieder anzutreten. Die

Digitized by Google

Sterne fahren widereinander, ein einziger Kometenſchwanz brennt im Nu die kleine Erde weg, und Alles was iſt, iſt nur noch Qualm und Rauch und Dunſt. Und wenn man ſich die gräßlichſte Zerſtörung gedacht, wenn man die Phantaſie durch die wüſteſten Bilder hindurch müde gehetzt hat, ſo iſt das Alles noch gar nichts gegen die Vernichtung, die in dieſen neun Wörtern liegt:

„Du gleichſt dem Geiſt, den Du begreifſt,
Nicht mir!“

Und furchtbarer nur tönt dieſe Vernichtung nach, wenn wir den Fauſt, nachdem der Erdgeiſt verſchwunden iſt, winſeln hören:

„Nicht Dir?
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal Dir?“

Denn die Gottheit erhält den Prachtmantel ihrer Namen und Eigenſchaften erſt aus den Händen des irdiſchen Bewußtſeins, ſie iſt nichts anderes, als der Geiſt, den Fauſt begreift, ſie iſt das religiöſe und philoſophiſche Hirngeſpinſt, das wir uns zurecht geflickt haben, und eben deßhalb ſo gut begreifen, weil wir unſeren eigenen Stoff dazu nahmen. Nicht

einmal Dir! ſo läſtert hier Fauſt die ewige Wirk-lichkeit, die ſchaffende Natur. Nicht einmal Dir! Darin liegt es ausgeſprochen, was dieſer Menſch noch durchzukämpfen und ſich anzueignen hat, ehe er vom Erdgeiſte eines freundlichen Wortes gewürdigt werden kann. Nicht einmal Dir! Jetzt erſt tönt das Gericht über den unglücklichen, befangenen Tropf recht ſchneidend:

„Du gleichſt dem Geiſt, den Du begreifſt,
Nicht mir!“

Dieſes Donnerwort hat den Fauſt hinweggerafft. Er fühlt ſich dem Wurme gleich, der den Staub durchwühlt, und in dieſem Nichtigkeitsgefühle, in die-ſer Verzweiflung am Denken wie am Sein, will er ſich den Tod durch Gift geben, als ihn die Erinne-rung an ſeine Jugend, an das Köſtliche ſeiner erſten Unſchuld, von dem verhängnißvollen Schritte zurück-hält. Allerdings, die erſte Jugend, die unfreie Un-ſchuld iſt das Symbol und die Garantie der zweiten Jugend, der erworbenen Ruhe des Bewußtſeins. Und das Leben iſt am Ende doch der Güter höchſtes.

Daß dieſe zwei Seelen in Fauſt's Bruſt wohnen, der Durſt nach Wiſſen und der Drang nach dem Handeln und Genießen, das macht ihn erſt zum wah-ren Menſchen, zum modernen Humaniſten. Um aus ſeiner Verzweiflung herauszukommen, um dem Daſein

Digitized by Google

wieder etwas abzugewinnen, ſtürzt er ſich zunächſt in's Leben, oder wie Mephiſto ſagt, er durchſtudirt die klein' und große Welt.

„Der große Geiſt hat mich verſchmäht,
Vor mir verſchließt ſich die Natur.
Des Denkens Faden iſt zerriſſen,
Mir ekelt lange vor allem Wiſſen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenſchaften ſtillen! —
Nur raſtlos bethätigt ſich der Mann."

Er wirft den geiſtigen Hochmuth der Philoſophie von ſich, verflucht das ganze Philiſterthum, flucht auf Glaube, Liebe und Hoffnung, und verflucht endlich die deutſche Kardinaltugend, die noch immer vor dem Inkompetenzgebäude zu Frankfurt oder vor dem alten Schloſſe zu Berlin mit gefalteten Händen ſteht, die Geduld.

„Verflucht ſei jede hohe Meinung,
Womit der Geiſt ſich ſelbſt umfängt! —
Verflucht was als Beſitz uns ſchmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug! —
Fluch jener höchſten Liebeshuld!
Fluch ſei der Hoffnung, Fluch dem Glauben!
Und Fluch vor allem der Geduld!"

Er ſtellt ſich auf die Erde und läßt den Himmel Himmel ſein.

„Das drüben mag mich wenig kümmern,
Schlägſt du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entſtehn
Aus dieſer Erde quillen meine Freuden,
Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
Dann mag was will und kann geſchehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten gibt.“

Der Humaniſt ſtürzt ſich in die Welt; das Gemeine widert ihn in Auerbach's Keller an, aber die Liebe zu dem holden Gretchen reißt ihn eine Zeitlang ganz hin. Seinem wilden, kometariſchen Gange fällt die ſinnigſte Unſchuld zum Opfer. „Es irrt der Menſch, ſo lange er ſtrebt.“ Das ſogenannte Böſe iſt nichts als das Fortſchreiten der Entwicklung. Und welchen Schmerz erleidet Fauſt über Gretchen! „Alle Schuld rächt ſich auf Erden.“

Der erſte Theil des Fauſt iſt ein Fragment, das den des Wiſſens überdrüſſigen Menſchen in ſeiner

Digitized by Google

Berührung mit der kleinen Welt zeigt. Die große Welt war für den zweiten Theil aufbehalten, wie das zuerſt veröffentlichte Bruchſtück zeigt, worin der kaiſerliche Hof dargeſtellt wird. Aber einmal war Göthe'n zu viel Zeit zwiſchen dem erſten und zweiten Bande verſtrichen, ſo daß er über der wiſſenſchaftlichen Gnoſe die jugendliche Schöpfungs-Luſt und Kraft etwas eingebüßt hatte; auf der anderen Seite fehlte ihm als armem Deutſchen auch hier das Leben, jene große Welt ſelbſt, die ſich für den realiſtiſchen Dichter am Allerwenigſten aus dem Aermel ſchütteln ließ. Schon ſeinen erſten Theil, der doch faſt aus dem raumloſen Binnenleben nicht herauskam, hatte er in das Jahrhundert des Götz, in die letzte Zeit deutſcher politiſcher Geſchichte verſetzen müſſen; hier bewegte ſich auch anfänglich die zweite, große Welt, in der Fauſt ſich als wirkender Mann bethätigen ſollte.

Aber wie fern lag das den Göthe'ſchen Zeitgenoſſen!

Wie wenig reales Leben uns aber auch im zweiten Fauſt geboten werde, Göthe fand immer Zeit und Veranlaſſung, den ganzen modernen Staat zu konſtruiren, wie er ſich in der abſoluten Monarchie zunächſt an die Stelle des chriſtlichen Feudalweſens ſetzte. Und haben wir erſt die Monarchie Ludwigs XIV., ſo haben wir von ſelbſt die Konſtituzion und ſelbſt die Republik; denn dieſe beiden ſind nur die Konſequenz des macchiavelliſtiſchen Prinzips, das aus der

Digitized by Google

Nazion eine ſtrenge Einheit macht, und dieſe Einheit durch den Despotismus, erſt eines Einzigen, dann Mehrer oder Vieler, endlich durch den Despotismus Aller über Alle feſtzuſchmieden ſucht. Ludwig XIV. iſt der Hauptrevoluzionnär, der Urrevoluzionnär, die Uebrigen bis auf Robespierre haben nur nachrevoluzionnirt. Was das Interim von der Reformazion bis heute bezeichnet, was alle jene nazionellen Formen durchaus gemeinſchaftlich haben, das iſt das Geld, als oberſtes Prinzip, als Werth der Dinge — und Menſchen. Im Mittelalter war das ſchnöde Metall noch gebunden durch Treue, Minne und Devozion; dieſe Feſſel zerſprengte das ſechszehnte Jahrhundert, und das Geld wurde frei. Nicht umſonſt fällt das Merkantilſyſtem, das heißt das Geldſyſtem, mit der Ausbildung der abſoluten Monarchie zuſammen: Colbert und Ludwig. Das Mittelalter unter Maximilian war in Verlegenheit, es wußte ſich nicht mehr zu rathen und zu helfen: da tritt der Verſtand, der auch den päpſtlichen Stuhl und die Kirche brach, an ſeinem Throne heran: Mephiſtopheles, der ſcheinheilige, aber zugleich berechtigte Verſtand, der Verſtand der Recht hat, ſelbſt wo er Unrecht thut, weil ſich durch ihn allein die Welt entwickelt, Mephiſtopheles knieet am Throne nieder uud ſpricht:

„Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieſer Welt?
Dem dies, dem das, hier aber fehlt das Geld.

Vom Eſtrich zwar iſt es nicht aufzuraffen;
Doch Weisheit weiß das Tiefſte herzuſchaffen.
In Bergesadern, Mauergründen
Iſt Geld gemünzt und ungemünzt zu finden,
Und fragt ihr mich, wer es zu Tage ſchafft:
Begabter Mann's Natur- und Geiſteskraft."

Der Kanzler des Reichs weiß ſehr wohl, warum er über dieſe Worte des Mephiſtopheles erſchrickt, und man begreift ſeine ketzerrichterlichen Worte, ſobald man die tiefe Andeutung im Vorigen verſtanden hat, die Andeutung der Revoluzion, welche der Verſtand durch das Geld in alle Staatsverhältniſſe zu bringen droht. Der Kanzler ſagt:

„Natur und Geiſt — ſo ſpricht man nicht zu Chriſten,
Deßhalb verbrennt man Atheiſten,
Weil ſolche Reden höchſt gefährlich ſind.
Natur iſt Sünde, Geiſt iſt Teufel,
Sie hegen zwiſchen ſich den Zweifel,
Ihr mißgeſtaltet Zwitterkind.
Uns nicht ſo! —"

Und damit man nicht glaube, der Kanzler habe blos im Namen der Religion und des Chriſtenthums der Einführung des Geldes widerſtrebt, er habe den Witz nicht verſtanden, der in dem Chriſtlich-Germaniſchen liegt, ſo höre man ihn nur weiter:

„Kaiſers alten Landen
Sind zwei Geſchlechter nur entſtanden,
Sie ſtützen würdig ſeinen Thron:
Die Heiligen ſind es und die Ritter,
Sie ſtehen jedem Ungewitter
Und nehmen Kirch' und Staat zum Lohn.
Dem Pöbelſinn verworrener Geiſter
Entwickelt ſich ein Widerſtand,
Die Ketzer ſind's! die Hexenmeiſter!
Und ſie verderben Stadt und Land."

Mephiſtopheles verhöhnt den Kanzler darauf weidlich, daß er von ſeinen alten Schrullen nicht loskommen könne:

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht taſtet, ſteht euch meilenfern,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr ſei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht würzt, das meint ihr gelte nicht."

Und der Kaiſer ſchlichtet den Streit ganz kategoriſch:

„Ich habe ſatt das ew'ge Wie und Wenn,
Es fehlt an Geld, nun gut ſo ſchaff es denn."

Digitized by Google

Die Nothwendigkeit führt das Geld ein, wie ſie auch alles Weitere einführen wird. Leider iſt der konkrete Gedanke im zweiten Theile des Fauſt überaus ſchwer zu verfolgen, und da er das Kleid der Symbolik und der Allegorie erwählt, ſtatt der einfachen plaſtiſchen Darſtellung, ſo verfällt er ſogar der Mehrdeutigkeit. Aber wir ſchreiben hier keinen Kommentar, nur was auf der Hand liegt, nehmen wir mit. So wird der Gedanke des Geldes ſichtbar in dem Faſtnachtsſpiele des zweiten Theiles fortgeführt; das Stück im Stück deutelt die politiſche Revoluzion an, bei der Plutus, der Gott des Reichthums und des Geldes, die Hauptrolle ſpielt. Plutus taucht den Stab des Heroldes in Sud und Glut, das Volk ſtiebt zurück. — „Geſetz iſt mächtig, mächtiger die Noth.“ — „Nun wird ſich gleich ein Gräulichſtes eräugnen, hartnäckig wird es Welt und Nachwelt läugnen.“ Pan verbrennt ſich den Bart an der Feuerquelle, und es heißt, „der Kaiſer leide ſolche Pein.“

„O Jugend, Jugend wirſt du nie
Der Freude reines Maß bezirken?
O Hoheit, Hoheit wirſt du nie
Vernünftig wie allmächtig wirken?“

Auch hier weiß Plutus ſeine Magie zu bethätigen, und der Flamme Spiel in ein Wetterleuchten zu

wandeln. Der Abſolutismus verbrennt ſich an demſelben Elemente, durch das er ſeine Herrſchaft uſurpirte; aber daſſelbe Element weiß auch die Ruhe wieder herzuſtellen, — bis die Noth wieder mächtiger wird, als das Geſetz.

Das möchte das Deutliche, wenigſtens das zu Deutende ſein.

Wie der Verſtand des Mephiſtopheles das Mittelalter durch das Geldſyſtem in die neue und neueſte Zeit fortſchiebt, bis zum Brande des Kaiſers und Reiches, ſo verjüngt das edle Gemüth des Fauſt die moderne Poeſie durch ſeine Vermählung mit der Antike. Die Allegorie iſt hier faßlicher, Göthe hatte keinen Grund, ſo viel zu „geheimniſſen", wie dort. Fauſt vermählt ſich mit der griechiſchen Helena; die gemüthergeugten Reime, die chriſtlich-arabiſche Weiſe des Dichters, gehen in das ſchöne Maß der Griechen über, wo die Anſchauung durch den Selbſtwerth des abgeſchätzten Wortes, nicht mehr durch den Anklang an ein muſikaliſch Verwandtes getragen wird. Göthe hat nirgends ſeine Meiſterſchaft über die Sprache, die er einmal den „ſchlechteſten Stoff" nannte, in dem Grade bewährt, wie in dieſer Hochzeit zwiſchen Antik und Modern. Er war dieſe perſonifizirte Hochzeit, er war der Allesvereiniger, der Allheilige, der Allvollkommene. Wie dieſe Ehe die Euphorion produzirt, ſo hat Göthe ſelbſt den Lord Byron erzeugt. Aelteſtes in ſeiner zeugenden Verwandtſchaft mit dem Neueſten,

Digitized by Google

ſtäter Zuſammenhang im welthiſtoriſchen Sinne, för- derndes Ineinandergreifen aller Zeiten und Völker zu dem letzten, jetzt erſt begreiflichen Reſultate der Kultur; dabei künſtleriſch-ſchöne Anſchauung und Auffaſſung, eine aller Formen mächtige Phantaſie überraſchende Nachbildung des Entfernteſten und überraſchende Zu- ſammenfügung des Heterogenſten: das wird man dem zweiten Theile des Fauſt nachrühmen müſſen; und man wird immer eine Stunde erobern, wo man an dieſen tauſend Räthſeln mit Luſt und Liebe ſich herum- verſucht, wo man irgend eine neue und erquickende Beziehung weiter herausfindet.

Wir entdeckten bis jetzt einen politiſchen und einen äſthetiſchen Bezug im zweiten Theile des Fauſt; er enthält aber noch einen großartigen dritten, rein humaniſtiſchen, wiſſenſchaftlichen. Er iſt nach dieſer Seite der moderne Kanon geworden, wie Dan- te's göttliche Komödie der Kanon des Mittelalters ward. Wenn aber Dante'n es noch zu höchſter Libe- ralität angerechnet werden kann, daß er die Natur „Gottes Enkelin", und nicht Gottes nichtsnutzigen Baſtard nennt, ſo berichtigt ſich im Fauſt die Anſicht von der Welt dahin, daß Gott erſt das Kind der Natur, die Natur Gottes Vater iſt. Göthe's ſämmt- liche naturwiſſenſchaftliche Anſichten ſpuken und necken durch den zweiten Fauſt hin, bald polemiſch und bitter verhöhnend, bald ernſt und als Theſen, die ſich wie Orakelſprüche anhören. Wenn der zweite Fauſt die

Vollendung des Staates durch das Geldweſen, die Vollendung der Kunſt durch die Antike enthält, ſo enthält er nicht minder die Vollendung des humaniſtiſchen Menſchen durch die einzig poſitive Wiſſenſchaft, durch das Wiſſen von der Natur, von ihrem Leben und Beſtehen durch Gattungen, Arten und Individuen, durch chemiſche Theile wie durch organiſche Komplexe, an ihrer Geſchichte in Erde, Meer, Luft und Licht. Und ſo beſchließt der Fauſt ſeine theoretiſche Bildung durchaus im Sinne der Zeit und der Zukunft, im feindſeligſten Gegenſatze wider die ganze theologiſche, ſcholaſtiſche Vergangenheit.

Daß dieſer Menſch gerechtfertigt iſt, daß er in Göthe's allegoriſcher Weiſe in den Himmel kommt, daß ihn die Liebe, das Ewig=Weibliche hinanzieht, daß es von ihm heißt: „Wer immer ſtrebend ſich bemüht, den können wir erlöſen," das iſt ſo klar, ſo ſich von ſelbſt verſtehend, daß wir ſogar an der Schilderungsweiſe Anſtoß zu nehmen befugt ſind, weil der geiſtige Pöbel jegliches Bild für hölzerne Realität nimmt, weil man dieſem Pöbel nicht vom Brode des Lebens reden kann, ohne daß er ſeine Zahnreihen öffnet, und nicht den Himmel und die Seligkeit vor ihm in den Mund nehmen darf, ohne daß er gleich Manna und Zuckerbrod eſſen will. Denn der Fauſt kann, wie jener Orientale, vor die Paradieſesthüre treten und zu der Houri oder zum heiligen Petrus ſagen:

Digitized by Google

„Nicht ſo vieles Federleſen!
Laß mich immer nur herein!
Denn ich bin ein Menſch geweſen,
Und das heißt ein Kämpfer ſein.“

Jetzt gleicht Fauſt nicht mehr dem Geiſt, den er begreiſt, oder vielmehr er begreiſt jetzt einen anderen Geiſt, den Erdgeiſt, der eben kein Geiſt mehr iſt, ſondern das planetariſche Leben ſelbſt. Jetzt gleicht ihm Fauſt, d. h. der Menſch erfaßt ſich ſelbſt als die Spitze und das Haupt der Natur, als das Haupt, in welchem ſich das Verſtändniß der ganzen Natur zuſammen nimmt. Dieſe Bahn hat er durchlaufen, ſo iſt er frei geworden; er weiß nun, was die Welt im Innerſten zuſammenhält, er kann ſich jetzt im Thau der Welt baden, denn es gibt nichts Fremdes mehr für ihn.

In den Himmel oder in's Paradies kommen, heißt auf gut Deutſch: Mit dem Bewußtſein die Augen ſchließen, daß wir der Beſtimmung, Menſch zu ſein, keine Schande gemacht haben, daß in uns die „herrlichen Gefühle, die uns das Leben gaben,“ nicht „erſtarrt“ ſind. Weiter heißt es nichts, mache der Dichter daraus, was ihm beliebt.

Die Stellen aber, wo Göthe ſeine Anſicht von der Natur und dem Wiſſen von ihr in einen einzigen Donnerkeil zuſammengedichtet hat, den er zunächſt dem Albrecht von Haller auf den Kopf ſchleuderte,

heißt im dritten Theile ſeiner Gedichte alſo, und iſt auch das ſtolze Glaubensbekenntniß des Fauſt:

Allerdings.

„In's Inn're der Natur“ —
O du Philiſter! —
„Dringt kein erſchaffner Geiſt.“
Mich und Geſchwiſter
Mögt ihr an ſolches Wort
Nur nicht erinnern:
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
„Glückſelig wem ſie nur
Die äuß're Schale weiſt!“
Das hör' ich ſechszig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verſtohlen;
Sage mir tauſend und tauſendmale:
Alles gibt ſie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles iſt ſie mit einemmale;
Dich prüfe du nur allermeiſt,
Ob du Kern oder Schale ſeiſt.

Ultimatum.

Und ſo ſag' ich zum letzten Male:
Natur hat weder Kern

Digitized by Google

Noch Schale;
Du prüfe dich nur allermeiſt,
Ob du Kern oder Schale ſeiſt!

„Wir kennen dich, du Schalk!
Du machſt nur Poſſen;
Vor unſ'rer Naſe doch
Iſt viel verſchloſſen.“

Ihr folget falſcher Spur,
Denkt nicht wir ſcherzen!
Iſt nicht der Kern der Natur
Menſchen im Herzen?

Der Kern der Natur iſt Menſchen im Herzen. Im Menſchenherzen iſt der Kern der Natur. Die Natur hat ihren Kern im Herzen des Menſchen. —

Es muß Mephiſtopheles ſein, der im Geſpräch mit dem Schüler die vier Fakultäten durchhechelt, daß die Späne fliegen. Sie haben, die Medizin theilweiſe ausgenommen, ihre Strafe erhalten, ſie beſtehen noch immer zum allgegenwärtigen Belege der Göthe'ſchen Kritik. Sie abzuſchaffen, wäre der Ehre zu viel, ſie müſſen ſacht verfaulen. Und riecht Ihr es

Digitized by Google

nicht, zwanzig Stunden um eine Univerſitätsſtadt herum? Unter den drei total verrotteten Fakultäten iſt auch die Jurisprudenz, Mephiſtopheles hat ſie gezeichnet. Man muß ihm ſeinen Spott über Gretchen ſchon verzeihen, wenn man ihn hier zu Gerichte ſitzen ſieht.

„Es erben ſich Geſetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zu Geſchlechte
Und rücken ſacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage;
Weh' Dir, daß Du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt leider! keine Frage."

Wer noch in die Welt hineinzudichten das Bedürfniß fühlt, der nehme dieſe Verſe zum Motto! Hier liegen Tragödie, Komödie, Dithyrambe und Epigramm begraben. Geſetz' und Rechte ſind eine ewige Krankheit. Was einmal für den richtigen Moment Vernunft ſein konnte, das wird im Verlauf der Zeiten, bei anderen Bedürfniſſen, Unſinn; was Wohlthat ſein mochte, wird Landplage: das heißt alle beſtehenden Geſetzbücher der Erde. Weil du den Unſinn und die Plage von deinen Aeltern überkommen haſt, die ihre eignen Ketten auch zugleich

für dich flochten, deßhalb ſollſt du in dem menſchen-mörderiſchen Schlendrian ausharren. Von deinem Naturrechte, von deinem Menſchenrechte, von dem Rechte, das ſo gewiß ſein ſollte, wie die Exiſtenz des Menſchen, von dem Rechte, von innen heraus zu wirken, und ſein eignes Werk zu genießen, von dem Rechte, das mit uns geboren iſt, davon iſt keine Rede. — Wir bemerken dazu beiläufig, daß Mephiſtopheles, als er ſo ſpricht, noch den Doktor Fauſt kopirt, ſintemalen er noch nicht bei Seite geſagt hat:

„Ich bin des trocknen Ton's nun ſatt,
Muß wieder recht den Teufel ſpielen;“

und daß übrigens, wenn es auch der lebendige Satan ſelbſt geſagt hätte, es doch wahr wäre.

Sollte wohl ſchon Jemand den konſervativen Geheimenrath von Göthe in Verdacht gehabt haben, daß er das ſogenannte Eigenthumsrecht für eine Uſurpazion erklärte, daß er in etwas milderer und anſtändiger Form durchaus derſelben Anſicht war mit dem franzöſiſchen Proletarier Proudhon, mit dem wir ihn an einer anderen Stelle nochmals in einer wichtigſten Lebensanſchauung zuſammentreffen ſehen werden? Es klingt komiſch, aber was können wir dafür, daß Göthe geſagt hat: **La propriété, c'est le vol?**

Digitized by Google

Im zweiten Bande ſeiner Gedichte ſteht folgendes Stücklein:

„Katechiſazion.

Lehrer.

Bedenk' o Kind! woher ſind dieſe Gaben?
Du kannſt nichts von dir ſelber haben.

Kind.

Ei! Alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Der hat's genommen."

La propriété, c'est le vol. Als ich Proudhon das Ding erzählte, meinte dieſer: Er habe wenig von Göthe geleſen; aber er habe ihn ſtets für einen einſichtigen Burſchen gehalten. **Je l'ai toujours cru un garçon intelligent!**

Digitized by Google

Wir ſind auf ſozialem Boden angelangt. Was thut der theoretiſch vollendete Menſch in der wirklichen Welt, wie wirkt er auf die Verhältniſſe ein, wie geſtaltet er ſie, damit ſie ſeinem Weſen entſprechen? Der theoretiſch vollendete Menſch iſt Sozialiſt, Kommuniſt. Er kann nicht anders. Im Wilhelm Meiſter ſchlägt die humaniſtiſche Theorie in die praktiſche ſoziale Welt um. Wilhelm Meiſter iſt Kommuniſt. — — — Das heißt in der Theorie, auf dem Boden der äſthetiſchen Anſchauung.

Digitized by Google

Wilhelm Meiſter's Lehrjahre.

„Ich hab' mein Sach auf Nichts geſtellt.
Juchhe!
Drum iſt's ſo wohl mir in der Welt.
Juchhe!
Und wer will mein Kam'rade ſein,
Der ſtoße mit an, der ſtimme mit ein,
Bei dieſer Neige Wein.

Ich ſtellt' mein Sach auf Geld und Gut.
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Muth.
O weh!
Die Münze rollte hier und dort.
Und haſcht' ich ſie an einem Ort,
Am andern war ſie fort.

Nun hab' ich mein Sach auf Nichts geſtellt.
Juchhe!

Digitized by Google

Und mein gehört die ganze Welt.
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus,
Nun trinkt mir alle Neigen aus;
Die letzte muß heraus!"

Dieſes Lied wird man ſingen, wenn die Menſchheit ſich ihrer würdig eingerichtet hat, wenn es zur Wahrheit des Lebens geworden iſt, daß wir unſere Sache auf gar nichts mehr geſtellt haben. Auf gar Nichts, auf Nichts von Allem dem, was in der heutigen Welt Etwas heißt, auf Nichts von allem Schund, Metall, Kram und Dreck, an den wir heute Alle mehr oder weniger herangepeitſcht werden. Auf Nichts! das heißt auf Alles, was weſentlich und wirklich iſt, auf den Menſchen, auf die menſchliche Natur, auf das menſchliche Bedürfniß, auf den menſchlichen Genuß, auf ſonſt Nichts, auf gar Nichts!

Und mein gehört die ganze Welt! Wir werden die Herren über Alles ſein, weil wir die Sklaven von Nichts mehr ſind, wir werden Götter und Könige werden, weil von Königen und Göttern nicht mehr die Rede iſt. Die Geſellſchaft wird ſein das große Gaſtmahl der Freude und der Liebe, wo wir alle Neigen austrinken, ohne einen Tropfen Wermuth, ohne Kopfſchmerz und Nachwehen. Die letzte muß heraus!

Sein Sach auf Nichts ſtellen, das iſt der Weg

zur menſchlichen Freiheit, das iſt die Freiheit ſelbſt, denn die Freiheit beſteht im Freiſein. Kein König kann die Freiheit geben, was er gibt, verwandelt ſich in ſeiner Hand in Knechtſchaft, wie Alles, was Midas anrührte, in Gold. Die Freiheit hat man, oder man nimmt ſie ſich. Was aber ein ſo innerlich freier und ſich unabläſſig weiter befreiender Menſch vermag, wie jedes redliche Beſtreben daſſelbe von ſich rühmen kann, was Göthe von ſich ſagte: „Was man in der Jugend wünſcht, das hat man im Alter die Fülle," das iſt dargethan in dem größten Romane aller Literaturen, im Wilhelm Meiſter.

Wilhelm Meiſter hat ſein Sach auch Nichts geſtellt, und ſein gehört die ganze Welt!

Mitten in der Staatloſigkeit Deutſchlands, deren eigenthümliche Vorzüge endlich mehr und mehr eingeſehen werden, mitten in der chriſtlich-germaniſchen Domänenververwaltung, die aller Liberalismus bis heute noch nicht hat reformiren können, mitten in dieſer providenziellen, ſauberen, unpolitiſchen Wirthſchaft ſtellte Göthe eines ſchönen Tages das Ideal der wahren Geſellſchaft auf. Nur in Deutſchland war der Wilhelm Meiſter möglich, nur in Deutſchland, wo die Theorie die Noth, nicht wie in Frankreich, die Noth die Theorie belehren ſollte. In Deutſchland exiſtirte niemals etwas Anderes, als die halb adlige, halb bürgerliche Geſellſchaft; der Staat, der ſich in Frankreich als Schein über die

Sphäre des geſellſchaftlichen Egoismus wölbt, dieſer Schein ſelbſt, er exiſtirt in Deutſchland nur zum Scheine. Unmittelbar aus der egoiſtiſch-verderbten Geſellſchaft entſprang Göthe's künſtleriſches Ideal von der wahren Geſellſchaft, von dem humanen Verkehr, der den gebildeten und freien Einzelnen vorausſetzt, der der Individualität kein Härchen krümmt, weil nur aus unbehinderten Individuen eine wahre Geſellſchaft und Gemeinſchaft auferbaut werden kann.

Der große, menſchliche Grundſatz, der den ganzen Wilhelm Meiſter „mit ſegenduftenden Schwingen“ durchzieht, heißt in der Kritik Göthe's von Diderot's Verſuch über die Malerei: „Der Menſch iſt kein lehrendes, er iſt ein lebendes, handelndes und wirkendes Weſen. Nur in Wirkung und Gegenwirkung erfreuen wir uns.“ Dieſe Kernworte ſind das Todesurtheil aller Philoſophie in ihrer abſtrakten Selbſtgenüge und hochmüthigen Entfremdung vom Leben. Die deutſche Philoſophie wollte aus dem Menſchen ein lehrendes Weſen machen. Göthe erwidert ihr, der Menſch iſt kein lehrendes Weſen. Die ganze theoretiſche Welt war bis auf die letzte Konſequenz im Fauſt erſchöpft. Der Menſch iſt ein lebendes, handelndes und wirkendes Weſen. Wilhelm Meiſter iſt dieſer Menſch.

In den „Bekenntniſſen einer ſchönen Seele“ ſagt der Oheim zur Nichte: „Des Menſchen größtes Verdienſt bleibt wohl, wenn er die Umſtände ſo viel als

Digitized by Google

möglich beſtimmt und ſich ſo wenig als möglich von ihnen beſtimmen läßt. Das ganze Weltweſen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeiſter, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus dieſen zufälligen Naturmaſſen ein in ſeinem Geiſte entſprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Feſtigkeit zuſammenſtellt. Alles außer uns iſt nur Element, ja ich darf wohl ſagen: auch Alles an uns; aber tief in uns liegt dieſe ſchöpferiſche Kraft, die das zu erſchaffen vermag, was ſein ſoll, und uns nicht ruhen und raſten läßt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weiſe, dargeſtellt haben.“ Der Menſch iſt ein handelndes und wirkendes Weſen.

Natalie erzählt vom Abbé: „Er behauptete: das erſte und letzte am Menſchen ſei Thätigkeit, und man könne nichts thun, ohne die Anlage dazu zu haben, ohne den Inſtinkt, der uns dazu treibe. Man gibt zu, pflegte er zu ſagen, daß Poeten geboren werden, man gibt es bei allen Künſten zu, weil man muß, und weil jene Wirkungen der menſchlichen Natur kaum ſcheinbar nachgeäfft werden können; aber wenn man es genau betrachtet, ſo wird jede auch nur die geringſte Fähigkeit uns angeboren, und es gibt keine unbeſtimmte Fähigkeit. Nur unſere zweideutige, zerſtreute Erziehung macht die Menſchen ungewiß, ſie erregt Wünſche ſtatt Triebe zu beleben, und anſtatt den wirklichen Anlagen

aufzuhelfen, richtet ſie das Streben nach Gegenſtänden, die ſo oft mit der Natur, die ſich nach ihnen bemüht, nicht übereinſtimmen. Ein Kind, ein ganzer Menſch, die auf ihrem eigenen Wege irre gehen, ſind mir lieber, als manche, die auf fremden Wegen recht wandeln. Finden jene, entweder durch ſich ſelbſt oder durch Anleitung den rechten Weg, das iſt der, der ihrer Natur gemäß iſt, ſo werden ſie ihn nie verlaſſen, anſtatt daß dieſe jeden Augenblick in Gefahr ſind, ein fremdes Joch abzuſchütteln und ſich einer unbedingten Freiheit zu übergeben.“ Der Menſch iſt ein ſeiner Natur gemäß wirkendes Weſen.

Johannes von Müller in ſeiner Rede über Friedrich den Großen ſprach die inhaltſchweren Worte aus: „Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumſchränkter Herrſchaft geben, wer wird es läugnen? ſehr große Vorzüge. Aber der Sinn, ſich zur erſten Stelle zu erheben, kann jeden in ſeiner Laufbahn begleiten. In einer ſolchen Denkweiſe liegt die Möglichkeit, allgemein und fortſchreitend vollkommener zu werden, ſo wie die Quelle der Entwürdigung des Menſchen und des größten Unheils in der ſogenannten weiſen Mittelmäßigkeit zu finden iſt. Der Menſch überhaupt, weit entfernt, Alles zu thun, was er vermag, wenn er ſeinem Streben zu nahe Gränzen ſetzt, was wird er je ſein? Johann Chryſoſtomus, in ſeiner ſchönen und treffenden Schreibart, pflegt alle Fehler und Mängel unter dem Namen der Trägheit (Muth-

faulheit) zu begreifen; denn nur die Anſtrengung des Willens bleibt das, wovon die Auszeichnung eines jeden in ſeiner Lage abhängt.“ Göthe pflegte das ſo zu überſetzen, daß Keiner dem Andern, aber jeder dem Höchſten gleich ſein ſollte; was dadurch zu bewerkſtelligen wäre, daß jeder vollendet in ſich ſein müßte.

Für das wahre Weſen des Menſchen, die Thätigkeit, finden ſich hundert Stellen bei Göthe; ſein ganzes Sein, ſein ganzes Dichten war dieſe Thätigkeit. Er kann und weiß in ſeiner rein menſchlichen Natur nicht anders: „Alles Theoretiſiren deutet auf Mangel oder Stockung von Produkzionskraft hin.“ In ſeiner Biographie heißt es: „Im Leben komme Alles auf's Thun an, das Genießen und Leiden finde ſich von ſelbſt.“

Der Menſch aber, der ſeiner Natur gemäß, von innen heraus wirken und handeln will, hat ſich mit der ganzen alten ſchlechten Welt zu zerkämpfen. Er iſt wider Alles und Alles wider ihn. Sein nächſter Feind, gemeiner oder heimtückiſcher Natur, iſt die Moral, die gute Sitte. Wer aus dem Ganzen handeln will, der ſtößt jeden Augenblick auf die Altflickerei, wer ſich ſelbſt treu bleibt, der kann es den verfaulten Obſervanzen nicht recht machen. Das kümmert ihn aber nicht, und Göthe läßt ſeinen Wilhelm Meiſter, aller Moral zum Trotz, zum herrlichen Menſchen ſich heranbilden.

Digitized by Google

Sein Verhältniß zu Mariane, zu der ganzen Komödiantenſippſchaft: Wilhelm Meiſter iſt in ſeinem Rechte. Er macht eine Geſchäftsreiſe und kommt nicht wieder: er iſt in ſeinem Rechte. Eine Reihe von weiblichen Individualitäten nimmt ſich ſein Herz der Reihe nach aus der Hand, er liebt und liebt immer wieder, der Eid der Liebenden iſt in den Augen des Zeus keiner: er bleibt auch hier in ſeinem Rechte.

„Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der laſſe ſich begraben."

Die ſpätere Frau Melina war mit ihrem Manne durchgegangen, wurde von der Polizei brutaler Weiſe zurückgeholt und vertheidigte vor Gericht mit entſchiedener Hartnäckigkeit das Recht ihres Herzens. Göthe ſagt darüber: „Wilhelm faßte, als er ihr Geſtändniß hörte, einen hohen Begriff von den Geſinnungen des Mädchens, indeß ſie die Gerichtsperſonen für eine freche Dirne erkannten, und die gegenwärtigen Bürger Gott dankten, daß dergleichen Fälle in ihren Familien entweder nicht vorgekommen oder nicht bekannt geworden waren."

Dieſe „gegenwärtigen Bürger" ſind ganz unbezahlbar. Wie Göthe aber auch ſonſt noch das entſchiedene Beharren auf dem Rechte des Herzens zu würdigen verſtand, das geht aus ſeinem plaſtiſchen

Digitized by Google

Gedichte hervor, wo er ein anderes Weib „vor Geſicht“ ſchildert:

„Von wem ich es habe, das ſag' ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib. —
Pfui! ſpeit ihr aus, die Hure da! —
Bin doch ein ehrlich Weib. — —

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
Ich bitte, laßt mich in Ruh!
Es iſt mein Kind, es bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu.“

Man höre nur, wie ſelbſt der zweideutigſte Karakter, die alte Barbara nämlich, zu ihrem Rechte kommt, als Wilhelm ſie über ihr Betragen gegen Mariane zur Rede ſetzt.

„Abſcheuliche, niederträchtige Kupplerin! ſo haſt Du das unglückliche Geſchöpf geopfert? ſo haſt Du ſie Deiner Kehle, Deinem unerſättlichen Heißhunger hingegeben?“

„Ihr thätet beſſer, Euch zu mäßigen und mit Schimpfreden inne zu halten, verſetzte die Alte. Wenn Ihr ſchimpfen wollt, ſo geht in Eure großen vornehmen Häuſer, da werdet Ihr Mütter finden, die nicht ängſtlich beſorgt ſind, wie ſie für ein liebenswürdiges, himmliſches Mädchen den allerabſcheulichſten Menſchen auffinden wollen, wenn er nur zugleich der

reichſte iſt. Seht das arme Geſchöpf vor ſeinem Schickſale zittern und beben, und nirgends Troſt finden, als bis ihr irgend eine erfahrene Freundin begreiflich macht, daß ſie durch den Eheſtand das Recht erwerbe, über ihr Herz und ihre Perſon nach Gefallen disponiren zu können."

Die Kupplerin, die mit einer leichtſinnigen Schauſpielerin ihr Geſchäft treibt, wird nobel gegen die entwürdigte Kanaille in der ſogenannten „guten Geſellſchaft"!

Was ich thue und treibe, das will ich ſelbſt verantworten, und wie meine That eine gegenwärtige, irdiſche That iſt, ſo ſoll auch die Folge und Wirkung in dieſem gegenwärtigen Leben Mein ſein. Der Harfner ſingt:

„Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden."

In dieſem Weltverhältniß zwiſchen That und Wirkung, Handlung und Folge, in dieſem vernünftigen Organismus iſt erſt eine wirkliche, menſchliche Sittlichkeit möglich.

Und hier ſind Alle gleich, hier gibt es kein Vornehm und Gering, kein Hoch und Niedrig. Was Göthe von den Vorzügen der höheren Klaſſen der Geſellſchaft ſagt und rühmt, iſt durchaus wahr und richtig, ſobald man höhere Klaſſe mit gebildeter Klaſſe für identiſch nimmt, und das iſt bei Göthe

Digitized by Google

der Fall. Das Ziel ſeiner niederen, nach Bildung ſtrebenden Menſchen iſt, in die höhere, d. h. gebildete Geſellſchaft aufgenommen zu werden, auch vornehm, d. h. gebildet zu werden.

„Dreimal glücklich ſind diejenigen zu preiſen, die ihre Geburt ſogleich über die unteren Stufen der Menſchheit hinaushebt; die durch jene Verhältniſſe, in welchen ſich manche gute Menſchen die ganze Zeit ihres Lebens abängſtigen, nicht durchzugehen, auch nicht einmal darin als Gäſte zu verweilen brauchen. Allgemein und richtig muß ihr Blick auf dem höheren Standpunkte werden, leicht ein jeder Schritt ihres Lebens. Sie ſind von Geburt an gleichſam in ein Schiff geſetzt, um bei der Ueberfahrt, die wir Alle machen müſſen, ſich des günſtigen Windes zu bedienen, und den widrigen abzuwarten, anſtatt daß Andere nur für ihre Perſon ſchwimmend ſich abarbeiten, vom günſtigen Winde wenig Vortheil genießen, und im Sturme bald mit erſchöpften Kräften untergehen.“

Wohlan, wir wollen Alle vornehm werden!

„Wenn der Edelmann im gemeinen Leben gar keine Gränzen kennt, wenn man aus ihm Könige oder königähnliche Figuren erſchaffen kann; ſo darf er überall mit einem ſtillen Bewußtſein vor ſeines Gleichen treten; er darf überall vorwärts dringen, anſtatt daß dem Bürger nichts beſſer anſteht, als das reine, ſtille Gefühl der Gränzlinie, die ihm gezogen iſt. Er darf nicht fragen: was biſt du? ſondern nur: was

haſt du? welche Einſicht, welche Kenntniß, welche Fähigkeit, wieviel Vermögen? Wenn der Edelmann durch die Darſtellung ſeiner Perſon Alles gibt, ſo gibt der Bürger durch ſeine Perſönlichkeit Nichts und ſoll Nichts geben, Jener darf und ſoll ſcheinen; Dieſer ſoll nur ſein, und was er ſcheinen will, iſt lächerlich und abgeſchmackt. Jener ſoll thun und wirken; Dieſer ſoll leiſten und ſchaffen; er ſoll einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird ſchon vorausgeſetzt, daß in ſeinem Weſen keine Harmonie ſei noch ſein dürfe, weil er, um ſich auf eine Weiſe brauchbar zu machen, alles Uebrige vernachläſſigen muß."

„An dieſem Unterſchiede iſt nicht etwa die Anmaßung der Edelleute und die Nachgiebigkeit der Bürger, ſondern die Verfaſſung der Geſellſchaft ſelbſt Schuld; ob ſich daran einmal etwas ändern wird und was ſich ändern wird, bekümmert mich wenig; genug, ich habe, wie die Sachen jetzt ſtehen, an mich ſelbſt zu denken, und wie ich mich ſelbſt und das, was mir ein unerläßliches Bedürfniß iſt, rette und erreiche."

So ſchreibt Wilhelm an ſeinen Schwager Werner. Gut, wir wollen Alle Edelleute werden!

Wilhelm aber wurde ein Edelmann, ein gebildeter, tüchtiger Menſch, durch ſein Lebensprinzip, das er in demſelben Briefe an Werner ausſpricht:

Digitized by Google

„Was hilft es mir, gutes Eiſen zu fabriziren, wenn mein Inneres voller Schlacken iſt? und was, ein Landgut in Ordnung zu bringen, wenn ich mit mir ſelber uneins bin? Daß ich Dir's mit Einem Worte ſage, mich ſelbſt, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunſch und meine Abſicht." Wir wollen die Verhältniſſe ſo lange ändern, bis Jeder ſich ſelbſt, ganz wie er da iſt, auszubilden vermag, ſo daß keine romanhaften Kombinazionen mehr nöthig ſind, um unter tauſend Menſchen Einen wirklich zu erziehen.

Vom Staate iſt bei dieſer freien menſchlichen Entwicklung überall keine Rede, der Staat exiſtirt in der ganzen Sphäre dieſer Anſchauungen gar nicht, es iſt keine Stätte für ihn da. Die untergeordneteren Karaktere, Laertes und Philine, beſeitigen den Staat mit ein paar Einfällen.

„So viel ich, ſagte Laertes, überall wo ich herumgeſchwärmt bin, habe bemerken können, weiß man nur zu verbieten, zu hindern und abzulehnen; ſelten aber zu gebieten, zu befördern und zu belohnen. Man läßt alles in der Welt gehen, bis es ſchädlich wird: dann zürnt man und ſchlägt drein."

„Laßt mir den Staat und die Staatsleute weg, ſagte Philine, ich kann mir ſie nicht anders als in Perücken vorſtellen, und eine Perücke, es mag ſie aufhaben, wer da will, erregt in meinen Fingern

Digitized by Google

eine krampfhafte Bewegung, ich möchte ſie gleich dem ehrwürdigen Herrn herunternehmen, in der Stube herumſpringen und den Kahlkopf auslachen.“

Und wenn hier der alte Domänenſtaat blos gemeint zu ſein ſcheint, ſo erfährt der ſpätere Geſetzesſtaat mit ſeiner Abſtimmung und ſeiner Theorie der Majorität in den „Betrachtungen im Sinne der Wanderer“ nicht minder ſeine Kritik: „Nichts iſt widerwärtiger als die Majorität: denn ſie beſteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die ſich akkommodiren, aus Schwachen, die ſich aſſimiliren, und der Maſſe, die nachtrollt, ohne nur im Mindeſten zu wiſſen, was ſie will.“ Zum Beiſpiel in jeder beliebigen Deputirtenkammer.

Mit dieſer Beſeitigung aller Abſtrakzionen entwickelt ſich Wilhelm Jünger zum Wilhelm Meiſter, nur menſchlich, nur natürlich, nur frei, nur aus ſich, nur aus ſeiner Natur heraus. Er entwickelt ſich, bis ihn die Mächte des Thurmes frei= und losgeſprochen haben, bis er als fertiger Mann ſich in dem Kreiſe der gleichfalls Fertigen zur That, zur wahren geſellſchaftlichen Gemeinſchaft herangebildet hat. Ihm gilt kein Geſetz, keine Sitte, keine Moral, kein Staat und keine Familie, es gilt ihm nichts, als er ſelbſt, als ſeine eigenſte Natur. Er hat ſein' Sach' auf Nichts geſtellt, und ſein gehört die ganze Welt!

Digitized by Google

Was hier von Regel, von allgemeinem leitenden Prinzip übrig bleibt, was auch wir adoptiren, das iſt jener Spruch aus dem Divan:

„Denn das wahre Leben iſt des Handelns
Ew'ge Unſchuld, die ſich ſo erweiſet,
Daß ſie Niemand ſchadet, als ſich ſelber."

Digitized by Google

Wilhelm Meiſter's Wanderjahre.

Die Wanderjahre, der zweite Theil des Wilhelm Meiſter, bleiben ein Fragment. Sie ſind, wie der zweite Theil des Fauſt, im hohen Alter des Dichters geſchrieben. Doch iſt dieſes Proſawerk unendlich klarer und faßlicher, und wir dürfen ſeine drei Theile kühn die Lehre von der Erziehung des Menſchen und der Einrichtung der Geſellſchaft benennen. Erzogen werden hier aber nicht nur die Kinder, die wir in der heutigen Geſellſchaft mit einem gewiſſen Alter für frei und fertig erklären, und ſie dann in ein Chaos hinausſtoßen, wo grade das Gegentheil von dem praktizirt wird, was wir ihnen erſt ſo mühſam beibrachten, wo die Unſittlichkeit an die Stelle der abſtrakten Moral, Lug und Trug an die Stelle der kategoriſchen Wahrhaftigkeit, ein nichtswürdiges Sichgehenlaſſen an die Stelle der abſoluten Selbſtbeſtimmung treten. Sondern bei Göthe wird für das Leben gebildet und für die Bildung gelebt. Die Erziehung iſt menſchlich und die Menſchheit

Digitized by Google

erzogen; die Entwicklung der eigenſten Anlagen iſt geſichert und dieſe Anlage kann jederzeit zur Bethätigung kommen. Göthe iſt ein ſozialer Syſtematiker, wie Plato, Morelly und Fourier; mit dem Erſteren hat er die größte Aehnlichkeit, weil auf Erden Anforderungen an ſelbſtſtändig ſchöne Form in der Darſtellung vollkommen genügt. In früheren Zeiten, ehe die fatale Julirevoluzion auch für Deutſchland den Anſtoß zum doktrinären Liberalismus gegeben hatte, als man wenigſtens noch menſchlich ſchwärmte und nicht bürgerlich, als man noch ſentimental zu ſein vermochte und die Millionen — Menſchen umſchlang, wurde der Vergleich zwiſchen Göthe's und Plato's Pädagogik wirklich angeſtellt; man ſchrieb und druckte über dieſen Vergleich. Später erſt erfuhren wir, die „Wanderjahre“ ſeien trocken und proſaiſch, langweilig und den Beſtrebungen der Zeit fremd. Es iſt wahr, von dem „Rechtsſtaate“ iſt läſterlicher Weiſe in dem Buche keine Rede. Daß aber in dieſem wunderbaren Werke das ewige menſchliche Räthſel angefaßt und zum großen Theile ſeiner Löſung nahe gebracht worden, daß hier Andeutungen gegeben ſind, die zu den entſchiedenſten Reſultaten führen müſſen: das ſoll unſere und der Zukunft Freude an den Wanderjahren ſein.

Jeder entwickelt ſich nach ſeiner Neigung, nach ſeiner innerſten Eigenheit, ſagen Morelly, Fourier und der Abbé bei Göthe. In der wunderbaren Provinz,

Digitized by Google

worin die Kinder erzogen wurden, herrſchte „eine ſeltſame Mannigfaltigkeit an Farbe und Schnitt der Zöglingskleidung, obwohl kein Stufengang obzuwalten ſchien; denn ſolche, die verſchieden grüßten, waren überein gekleidet, gleich Grüßende waren anders angezogen. Wilhelm fragte nach der Urſache dieſes ſcheinbaren Widerſpruchs. Er löſt ſich, wurde ihm geantwortet, darin auf, daß er ein Mittel iſt, die Gemüther der Knaben eigens zu erforſchen. Wir laſſen bei ſonſtiger Strenge und Ordnung in dieſem Falle eine gewiſſe Willkür gelten. Innerhalb des Kreiſes unſerer Vorräthe an Tüchern und Verbrämungen dürfen die Zöglinge nach beliebiger Farbe greifen, ſo auch innerhalb einer mäßigen Beſchränkung Form und Schnitt wählen; dies beobachten wir genau, denn an der Farbe läßt ſich die Sinnesweiſe, an dem Schnitt die Lebensweiſe des Menſchen erkennen. Doch macht eine beſondere Eigenheit der menſchlichen Natur eine genauere Beurtheilung gewiſſermaßen ſchwierig; es iſt der Nachahmungsgeiſt, die Neigung ſich anzuſchließen. Sehr ſelten, daß ein Zögling auf etwas fällt, was noch nicht dageweſen, meiſtens wählen ſie etwas Bekanntes, was ſie grade vor ſich ſehen. Doch auch dieſe Betrachtung bleibt uns nicht unfruchtbar, durch ſolche Aeußerlichkeiten treten ſie zu dieſer oder jener Partei, ſie ſchließen ſich da oder dort an, und ſo zeichnen ſich allgemeinere Geſinnungen aus, wir erfahren, wo jeder ſich hinneigt, welchem Beiſpiel er ſich gleichſtellt."

Die Eigenthümlichkeit, dieſes unantaſtbare Heiligthum des Menſchen herauszufinden, zu errathen, wo er ſich auch nur in den leiſeſten Andeutungen kund gibt, das iſt die Aufgabe jeder Pädagogik, während die unſrige, wie unſere ganze ſtaatliche Maſchinerie grade auf das Gegentheil hinausläuft, alle Perſönlichkeit zu unterdrücken, alle Menſchen über Einen Kamm zu ſcheeren. Der Uniform erklären ſich die Vorſteher der Provinz durchaus abgeneigt, weil ſie den Karakter verdecke und die Eigenheiten der Kinder dem Blicke entziehe. Unſere Kinder tragen ſämmtlich Uniform, die franzöſiſchen Internes in den Kolleges ſogar wirkliche.

Die Muſik, die Vokalmuſik, iſt der Grund der weiſen Pädagogik in der Provinz. Aecht antik heißt es hier: Wer die Muſik nicht verſteht, iſt ein Barbar, er ſei auch wer er ſei. „Allerdings, bei uns iſt der Geſang die erſte Stufe der Ausbildung, alles andere ſchließt ſich daran und wird dadurch vermittelt. Der einfachſte Genuß, ſowie die einfachſte Lehre werden bei uns durch Geſang belebt und eingeprägt, ja ſelbſt was wir überliefern von Glaubens- und Sittenbekenntniß wird auf dem Wege des Geſanges mitgetheilt; andere Vortheile zu ſelbſtthätigen Zwecken verſchwiſtern ſich ſogleich: denn indem wir die Kinder üben, Töne, welche ſie hervorbringen, mit Zeichen auf die Tafel ſchreiben zu lernen und nach Anlaß dieſer Zeichen ſodann in ihrer Kehle wieder zu finden,

ferner den Text darunter zu fügen, ſo üben ſie zugleich Hand, Ohr und Auge, und gelangen ſchneller zum Recht- und Schönſchreiben als man denkt, und da dieſes Alles zuletzt nach reinen Maßen, nach genau beſtimmten Zahlen ausgeübt und nachgebildet werden muß, ſo faſſen ſie den hohen Werth der Meß- und Rechenkunſt viel geſchwinder, als auf jede andere Weiſe. Deßhalb haben wir denn unter allem Denkbaren die Muſik zum Element unſerer Erziehung gewählt, denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten.“

Wie Schiller im Tanze ein Bild des wahren Lebens entdeckte, ſo ſchildert hier Göthe alle wahre Entwicklung als rhythmiſch bewegte und harmoniſch geordnete, als muſikaliſch. Iſt die Individualität erſt gerettet, bleibt ſie gerettet, ſo darf das reine Maaß nicht fehlen, innerhalb deſſen ſich das Hervorragendſte, das Stärkſte und Großartigſte, wie nach ewigem Geſetze zu bilden hat. Dieſes ewige Geſetz iſt aber das Geſetz der Individualität ſelbſt, ihr eigenes Weſen. Der wahre Menſch iſt ein harmoniſches Weſen, wie die wahre Vergeſellſchaftung eine Harmonie iſt.

„Dreierlei Gebärde habt ihr geſehen, und wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn ſie zuſammenfließt und ein Ganzes bildet, erſt ihre höchſte Kraft und Wirkung erreicht. Das erſte iſt Ehrfurcht vor dem, was über uns iſt. Jene Gebärde, die Arme kreuzweis über die Bruſt, einen freudigen Blick gen

Digitized by Google

Himmel, das iſt was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugniß von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben ſei, der ſich in Aeltern, Lehrern, Vorgeſetzten abbildet und offenbart. Das zweite, Ehrfurcht vor dem, was unter uns iſt. Die auf den Rücken gefalteten, gleichſam gebundenen Hände, der geſenkte, lächelnde Blick ſagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; ſie gibt Gelegenheit zur Nahrung; ſie gewährt unſägliche Freuden, aber unverhältnißmäßige Leiden bringt ſie. Wenn einer ſich körperlich beſchädigt, verſchuldend oder unſchuldig, wenn ihn andere vorſätzlich oder zufällig verletzten, wenn das irdiſche Willenloſe ihm ein Leid zufügte, das bedenk' er wohl; denn ſolche Gefahr begleitet ihn ſein Leben lang. Aber aus dieſer Stellung befreien wir unſeren Zögling baldmöglichſt, ſogleich wenn wir überzeugt ſind, daß die Lehre dieſes Grades genügſam auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn ſich ermannen, gegen Kameraden gewendet nach ihnen ſich richten. Nun ſteht er ſtark und kühn, nicht etwa ſelbſtiſch vereinzelt; nur in Verbindung mit ſeines Gleichen macht er Fronte gegen die Welt."

In dieſen drei Graden der Ehrfurcht erblicken jene Pädagogen den Inhalt aller Religionen, deren es überhaupt nur drei gebe: die ethniſche, heidniſche; die philoſophiſche und die chriſtliche. Die heidniſche Religion ſei die erſte und kindlichſte, ſie

beruhe auf der Ehrfurcht vor dem, was über uns iſt; die philoſophiſche ziehe alles Höhere zu ſich herab. alles Niedere zu ſich herauf, und indem der Menſch ſo das Verhältniß zu Seinesgleichen und alſo zur ganzen Menſchheit, das Verhältniß zu allen übrigen irdiſchen Umgebungen, nothwendigen und zufälligen, durchſchaue, lebe er im kosmiſchen Sinne allein in der Wahrheit. Die chriſtliche Religion endlich, die Göthe hier, anders als bei den drei Zeremonieen, nicht mehr in die Mitte, ſondern als letzte an's Ende ſtellt, beruhe darauf, daß der Menſch nicht allein die Erde unter ſich liegen laſſe und ſich auf einen höheren Geburtsort berufe, ſondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anerkenne, ja Sünde ſelbſt und Verbrechen nicht als Hinderniſſe, ſondern als Förderniſſe des Heiligen verehre und liebgewinne. Hier iſt allerdings der wahre Inhalt der Dogmen, die ſtrenge von Chriſti Lehre geſchieden werden, tief und richtig begriffen: die Orthodoxen erhalten ſelbſt von Göthe Recht wider die Razionaliſten. Aber auch die anthropologiſche Deutung offenbart ſich hier, wie bei den übrigen Religionen, auf das Klarſte, indem Sünde und Verbrechen als Förderniſſe des Heiligen angegeben werden, die man liebgewinnen müſſe, d. h. Sünde und Verbrechen ſind Entwicklungsmomente, in unſerem heutigen Leben nothwendige Erſcheinungen.

Digitized by Google

Nicht nur aber, daß der Inhalt der drei Religionen anthropologiſch gedeutet wird, ſondern es wird auch aus ihnen allen erſt die vierte und wahre Religion gebildet, die Alles umfaſſende, ſittlich-anthropologiſche Weltanſchauung. „Aus dieſen drei Ehrfurchten entſpringt die oberſte Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor ſich ſelbſt, und jene entwickeln ſich abermals aus dieſer, ſo daß der Menſch zum Höchſten gelangt, was er zu erreichen fähig iſt, daß er ſich ſelbſt für das Beſte halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja daß er auf dieſer Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbſtheit wieder in's Gemeine gezogen zu werden. — Schon wird dieſes Bekenntniß vor einem großen Theile der Welt ausgeſprochen, doch unbewußt.“ Es iſt das öffentliche Geheimniß der neueren Zeit.

Der Menſch iſt die Hauptſache, der Menſch iſt die Spitze der Erde und des für uns Vorhandenen, der Menſch ſoll Ehrfurcht vor ſich ſelbſt haben, er ſoll ſeiner Würde, welche das einzige Reſultat aller Religionen iſt, nichts vergeben; der Menſch ſoll ſeiner Würde gemäß handeln. Was wird von den vorhandenen Zuſtänden übrig bleiben, wenn der Menſch die Ehrfurcht vor ſich ſelbſt in Handlung ſetzt? Es iſt dieſelbe leicht zu beantwortende Frage, die wir einmal an den Feuerbach'ſchen Menſchen richteten. Der äſthetiſche Idealiſt iſt daſſelbe Weſen wie

der philoſophiſche. Die Erziehung aber, deren ideales Bild uns in dieſen wenigen Zügen hingehalten wird, beruht auf Individualität, Harmonie der Fähigkeiten und Leiſtungen, und auf Ehrfurcht vor dem Weſen des Menſchen, als dem ganzen Inhalte aller Dinge. Mit dieſer Erziehung erklären wir uns einverſtanden, ſie ſoll nur aus dem Wilhelm Meiſter heraus, in die Wirklichkeit eingeführt werden.

Das Prinzip der Welt, welche ſich für die ſo Erzogenen einzig eignet, hat Göthe ſowohl in der Beſitzung des Oheims der Herſilie, als auch in dem ſpäteren Koloniſazionsplane deutlich genug ausgeſprochen. Es iſt der Sozialismus, der Kommunismus. Man darf dieſes Wort mit der Zeit gebrauchen, da man in Deutſchland allmählig Einſicht in die große Weltbewegung gewinnt, und da die Kritik über die Kaſernenſyſteme einigen franzöſiſchen ſogenannten Kommuniſten zu Gericht geſeſſen hat. Der Kommunismus mit dem Grunde der unverletzlichen Individualität, das iſt der wahre Sozialismus; wir wollen dem plumpen Eigenthume nicht mehr die Ehre anthun, ſeinetwegen ein Ding nur einen Augenblick milder zu benennen. Die Wirklichkeit des Humanismus, der reale Humanismus iſt der Kommunismus, die Gemeinſamkeit Aller in Arbeit und Genuß. Die Beſitzung des Oheims iſt ſozialiſtiſch im Allgemeinen; der Koloniſazionsplan durchaus kommuniſtiſch.

Digitized by Google

Vom Nützlichen, durchs Wahre, zum Schönen! Heißt es in jener Beſitzung des Oheims. Von unten herauf muß die Geſellſchaft gebaut ſein, auf der materiellen Grundlage der Bedürfniſſe. Erſt das Nützliche: Eſſen, Trinken, Wohnen, Schlafen, Kleidung und Heizung; dann das Wahre, die Durchdringung des Nützlichen mit menſchlicher, ſittlicher Lebensanſchauung; und zuletzt als Krone das um ſeiner ſelbſt willen bezweckte Schöne, die Kuppel auf dem Dome der Geſellſchaft. Der Oheim ſagt nicht: Vom oberſten Prinzip des Schönen aus ſoll das Leben geleitet werden, das Schöne muß ſelbſt das Nützliche und Wahre durchdringen. Er findet, die Hauptſache ſei vielmehr, daß der Menſch exiſtire, dann komme die Belehrung und jetzt erſt die Schönheit. Es iſt derſelbe Rigorismus der Lebensanſchauung, derſelbe Dualismus, der Proudhon dazu vermochte, Moralität, Gerechtigkeit und Humanität zu trennen, die Gerechtigkeit befriedigt wiſſen zu wollen, ehe von Aequitas, von Humanität die Rede ſein könnte.

Will man einen idealen Reformer der Geſellſchaft erblicken, der den revoluzionnären Gang der Dinge zu vermeiden ſucht, dafür aber auch alle möglichen Konzeſſionen macht, ſo betrachte man den Oheim ſelbſt! „Er verhehlte uns nicht, wie er jenen liberalen Wahlſpruch: „den Meiſten das Beſte“ nach ſeiner Art verwandelt und „Vielen das Erwünſchte“ zugedacht.“ Natürlich Vielen, nicht Allen, denn der

Reformer hat immer nur die annäherungsweiſe Verwirklichung ſeines Ideals im Auge. Das Erwünſchte aber ſtatt des Beſten iſt ganz vortrefflich; man laſſe doch Jeden nur ſelbſt zuſehen, was ihm das Beſte zu ſein ſcheint. „Die Meiſten laſſen ſich nicht finden noch kennen, was das Beſte ſei, noch weniger ausmitteln. Viele jedoch ſind immer um uns her; was ſie wünſchen, erfahren wir, was ſie wünſchen ſollten, überlegen wir, und ſo läßt ſich denn immer Bedeutendes thun und ſchaffen.“ In dieſem Sinne iſt Alles, was ſie hier ſehen, gepflanzt, gebaut, eingerichtet, und zwar um eines ganz nahen faßlichen Zweckes willen; alles dies geſchah dem großen nahen Gebirg zu Liebe.

„Der treffliche Mann, Kraft und Vermögen haltend, ſagte zu ſich ſelbſt: „Keinem Kinde da droben ſoll es an einer Kirſche, an einem Apfel fehlen, wornach ſie mit Recht ſo lüſtern ſind; der Hausfrau ſoll es nicht an Kohl, noch an Rüben, oder ſonſt einem Gemüſe im Topfe ermangeln, damit dem unſeligen Kartoffelgenuß nur einigermaßen das Gleichgewicht gehalten werde. In dieſem Sinne, auf dieſe Weiſe ſucht er zu leiſten, wozu ihm ſein Beſitzthum Gelegenheit gibt, und ſo haben ſich ſeit manchen Jahren Träger und Trägerinnen gebildet, welche das Obſt in die tiefſten Schluchten des Feldgebirges verkäuflich hineintragen.“

Wilhelm bemerkt dazu, die Gaben des Geiſtes

ſind überall zu Hauſe, die Geſchenke der Natur über den Erdboden ſparſam ausgetheilt. — Der Oheim macht ſein Beſitzthum zum **Mittelpunkte**, um die Geſchenke der Natur von hier aus weiter auszubreiten.

„Ferner hat unſer Würdiger von entfernten Orten manches den Gebirgen näher gebracht; in dieſen Gebäuden am Fuß hier finden ſie Salz aufgeſpeichert und Gewürze vorräthig.“

Der Grundſatz, ſeinen Beſitz zum Mittelpunkte des allgemeinen Wohlergehens zu machen, wird vom Oheim ſo weit ausgedehnt, daß **der Beſitz nahe daran iſt, ſich aufzuheben**, wozu er aber bei dem bloßen Reformer nicht kommen kann. Der Oheim hatte überall lakoniſche Inſchriften angebracht. Unter dieſen befand ſich eine, die ſich in ſich ſelbſt zu vernichten ſchien und von der Wilhelm die Herſilie fragt, ob ſich dieſe beiden Begriffe nicht aufheben. „**Beſitz und Gemeingut!**“ Der gebildete Menſch, der ſich zum Mitgliede einer gebildeten Geſellſchaft fähig und tüchtig machen will, ſtößt ſchon ohne ökonomiſche Berechnung, ohne jene Selbſtvernichtung der politiſchen Oekonomie, auf die Unſinnigkeit des Privatbeſitzes, findet in dem Worte „Gemeingut“ einen hohen Troſt ausgeſprochen, fragt ſich alsdann aber natürlich: Kann das Eine mit dem Anderen beſtehen? Julie findet dieſe Worte durchaus nicht ſo räthſelvoll und umſchreibt ſie in folgender Weiſe:

Digitized by Google

„Jeder ſuche den Beſitz, der ihm von der Natur, von dem Schickſale gegönnt war, zu würdigen, zu erhalten, zu ſteigern, er greife mit allen ſeinen Fertigkeiten ſo weit umher, als er zu reichen fähig iſt; immer aber denke er dabei, wie er Andere daran will Theil nehmen laſſen. Denn nur in ſo fern werden die Vermögenden geſchätzt, als Andere durch ſie genießen.“

Man ſuchte, wie das die Reformer immer zu thun pflegen, nach Analogie in der vorhandenen Welt, und ſagte: „Warum verehrt man den Fürſten, als weil er einen jeden in Thätigkeit ſetzen, fördern, begünſtigen, und ſeiner abſoluten Gewalt gleichſam theilhaft machen kann? Warum ſchaut Alles nach dem Reichen, als weil er der Bedürftigſte, überall Theilnehmer an ſeinem Ueberfluſſe wünſcht? Warum beneiden alle Menſchen den Dichter? weil ſeine Natur die Mittheilung nöthig macht, ja die Mittheilung ſelbſt iſt. Der Muſiker iſt glücklicher als der Maler, er ſpendet willkommene Gaben aus, perſönlich unmittelbar, anſtatt daß der letztere nur gibt, wenn die Gabe ſich von ihm abſonderte.“

„Nun hieß es ferner im Allgemeinen: jede Art von Beſitz ſoll der Menſch feſthalten, er ſoll ſich zum Mittelpunkt machen, von dem das Gemeingut ausgehen kann; er muß Egoiſt ſein, um nicht Egoiſt zu werden, zuſammenhalten, damit

er ſpenden könne. Was ſoll das heißen, Beſitz und Gut an die Armen zu geben? Löblicher iſt, ſich für ſie als Verwalter betragen. Dies iſt der Sinn der Worte: Beſitz und Gemeingut; das Kapital ſoll Niemand angreifen, die Intereſſen werden ohnehin im Weltlaufe ſchon Jedermann angehören.“

Gut, das Kapital ſoll Niemand angreifen! Gut, die Intereſſen ſollen Jedermann angehören, aber auch Jedermann! Gut, wir wollen nicht, daß Beſitz und Gut an die Armen gegeben werde, denn es ſoll gar keine Arme mehr geben. Betrachtet euch als Verwalter des Gemeingutes; aber laßt Rechenſchaft von euch fordern. Und wenn die Kinder großjährig geworden ſind, und Ihr betragt Euch rechtſchaffen und einſichtig, ſo ſollt Ihr Verwalter bleiben, auch von Euerem Verwalterpoſten leben können; wir wollen blos die Zinſen unſeres Erbtheils genießen.

Wohlan, Euer Beſitz werde Gemeingut, erweitert Eueren Mittelpunkt, ſo daß wir Alle daran Theil nehmen. Reformirt die Geſellſchaft; aber reformirt ſie wirklich und vollſtändig! Bildet Euch nicht ein, wir ließen uns Halbheiten oder gar Täuſchungen gefallen! Macht Eueren Beſitz zum Gemeingute, oder mit Erlaubniß der Göthe'ſchen, ganz objektiren Rede- und Denkweiſe — der Teufel ſoll Euch holen!

Der Oheim iſt auch noch in einer anderen, ſehr gewichtigen Sache ein radikaler Sozialiſt: „Er be-

Digitized by Google

hauptet: keine Erfindung des Jahrhunderts verdiene mehr Bewunderung, als daß man in Gaſthäuſern, an beſonderen kleinen Tiſchchen, nach der Charte ſpeiſen könne; ſobald er dies gewahr worden, habe er für ſich und Andere dies auch in ſeiner Familie einzuführen geſucht. „Wenn er vom beſten Humor iſt, mag er gern die Schreckniſſe eines Familientiſches lebhaft ſchildern, wo jedes Glied mit fremden Gedanken beſchäftigt ſich niederſetzt, ungern hört, in Zerſtreuung ſpricht, muffig ſchweigt, und wenn gar das Unglück kleine Kinder heranführt, mit augenblicklicher Pädagogik die unzeitigſte Mißſtimmung hervorbringt. So manches Uebel, ſagte er, muß man tragen, von dieſem habe ich mich zu befreien gewußt. Selten erſcheint er an unſerem Tiſche, und beſetzt den Stuhl nur augenblicklich, der für ihn leer ſteht. Seine Feldküche führt er mit ſich umher, ſpeiſt gewöhnlich allein, andere mögen für ſich ſorgen. Wenn er aber einmal Frühſtück, Nachtiſch oder ſonſt Erfriſchung anbietet, dann verſammeln ſich alle zerſtreuten Angehörigen, genießen das Beſcheerte, wie Sie geſehen haben. Das macht ihm Vergnügen; aber Niemand darf kommen, der nicht Appetit mitbringt, Jeder muß aufſtehen, der ſich gelabt hat, und nur ſo iſt er gewiß, immer von Genießenden umgeben zu ſein.“

Der Onkel hat vollſtändig recht, er opponnirt aus Leibeskräften gegen das, was Fourier den Familismus nannte, und was eine der fatalſten Fatalitäten

Digitized by Google

unſeres bürgerlichen Lebens iſt. Dieſes Gefachſyſtem, dieſe tödtlich langweilige Einrichtung, die immer dieſelben Geſichter zu derſelben Zeit an denſelben Tiſch führt, die es vollſtändig darauf anlegt, unſere beſten Gefühle auf der Folterbank des Einerleis zu ruiniren, dieſes Familienleben, mit ſeiner chineſiſchen Mauer umpfercht, iſt wirklich für den geſunden, verkehrbedürftigen oder nach augenblicklicher Einſamkeit verlangenden Menſchen der ſchrecklichſte der Schrecken. Das Familienleben iſt der Tod der wirklichen Liebe, der Tod jeder freimenſchlichen Erziehung, der Tod der eigenſinnig tüchtigen Perſönlichkeit, und Göthe hat ſich nicht umſonſt bis zur Schlacht bei Jena gegen den Familismus ſo gewehrt. Man begibt ſich hinein, weil man liebt, und wie Wenige bewahren ihre Liebe in dieſer Sklaverei der Gewohnheit und dieſer Gewohnheit der Sklaverei!

Der Oheim zieht übrigens hier nur die praktiſche Konſequenz des Freiheitsgrundſatzes, den Wilhelm Meiſter in ſeinen Lehr= und Liebesjahren befolgte. Wenn ſich der rechte Menſch durch die Freiheit der Liebe gegen die Sklaverei der Ehe verwahrt, ſo muß das auf die Freiheit begründete Leben andere Einrichtungen treffen als die auf dem Familismus beruhenden. Und ſo zerſtört denn der ganze Roman mit Hartnäckigkeit das engherzige Familienweſen, er proteſtirt im Namen der freien Perſönlichkeit wider das, was nicht mit Unrecht die feſteſte Stütze des Staats

Digitized by Google

genannt worden iſt. Laſſen ſich die Menſchen erſt in die Familie einkeilen, ſo hat der Staat, der große Patriarch, ein gar leichtes Spiel mit ihnen. — Aber könnte man einwerfen, wie verträgt ſich dieſe Freiheit der Liebe mit der in den „Wahlverwandtſchaften“ entwickelten Theorie, die offenbar zu Gunſten der Ehe entſcheidet, und nicht ganz mit Unrecht ihre Apotheoſe genannt worden iſt? Dieſe beiden Theorieen widerſprechen ſich ſo wenig, daß ſie ſich vielmehr ergänzen. Und hier wollen wir unſere Anſicht über die „Wahlverwandtſchaften“ einſchieben.

Dieſer Roman, oder eigentlich dieſe Novelle, fällt in die Zeit, wo Göthe, durch Napoleon's feſtes Auftreten nach Außen beruhigt, ſein thätiges Binnenleben wieder fortſetzte. Im Jahre 1809 ging er ernſtlich an die Arbeit. „Niemand verkennt an dieſem Roman, ſchreibt er in ſein Tagebuch, eine tief leidenſchaftliche Wunde, die im Heilen ſich zu ſchließen ſcheut, ein Herz, das zu geneſen fürchtet.“ „Der dritte Oktober befreit mich von dem Werke, ohne daß die Empfindung des Inhalts ſich ganz hätte verlieren können.“ Im folgenden Jahre 1810 arbeitet ſich auch der Gedanke der Wanderjahre bei ihm heraus, ſo daß ſchon die Gleichzeitigkeit beider Werke uns jeden Gedanken an eine grundverſchiedene Lebensanſicht verleiden muß. Göthe unterſchied zwiſchen Liebe und Ehe, und zwar ſo, daß ihm die Liebe das Suchen der Ehe war, die Ehe die gefundene, die vollendete Liebe.

Digitized by Google

Seine Anſicht ging dahin, der Menſch müſſe vor allen Stücken ſich ſelbſt treu bleiben, niemals ſeiner Entwicklung Einhalt gebieten, wo ihn ſein inneres Weſen weiter treibe; dieſe Selbſttreue, die allerdings etwas unendlich Heiligeres iſt, als ein jugendliches, leichthin gegebenes Wort, das Recht dieſer Selbſttreue, immer weiter und immer wieder auf's Neue zu lieben, ſind gepredigt in dem Romane Wilhelm Meiſter. Der Roman iſt die poetiſche Entwicklung, die künſtleriſche Dialektik eines ganzen Lebens. Die Novelle hat es mit einzelnen Empfindungen und einzelnen Zuſtänden zu thun, ſie entwickelt nur Momente, wichtige, tiefgreifende Momente des Lebens. Die „Wahlverwandtſchaften“ ſtellen den Konflikt dar, der in einem endlich gefundenen, auf das Bedingniß der Dauer gegründeten ehelichen Verhältniſſe möglich iſt; ſie läugnen die Freiheit der Jugendliebe nicht, ſie haben es mit Menſchen zu thun. welche dieſe Entwicklung bereits vollendeten. Dieſes Schlußverhältniß der Liebe, die Ehe, wird von den Mächten der Liebe ſelbſt, die ſich als dämoniſche Gewalten in ihr Inneres drängen, in ſeiner Exiſtenz bedroht und zerriſſen; der Wechſel, den der Menſch in ſeiner Jugend freithätig herbeiführte, will ſich hier wider ſeinen Willen geltend machen, und das Tragiſche beſteht grade darin, daß Eduard ſowohl als Charlotte etwas in ſich vorgehen fühlen, was ſie nicht wollen; ihr Wille iſt und bleibt vielmehr ihre eheliche Verbindung. Um ſich dieſen Unter-

Digitized by Google

ſchied recht klar zu machen, denke man ſich die Ehe zwiſchen Lothario und Thereſen vollzogen, und nun zwei Perſonen dazwiſchentretend, welche die unwiderſtehlichſte Neigung des Einen und der Anderen in Anſpruch nehmen, ſo wären die „Wahlverwandtſchaften“ auch hier vorhanden. Hat der Menſch wirklich freie Wahl gehabt, wie Eduard und Charlotte es hatten, gründen zwei Menſchen ihren Bund auf ihren beiderſeitigen vernünftigen Willen: ſo hört die Weltanſicht eines Libertins dazu, die Störung dieſes Verhältniſſes als eine Kleinigkeit, als nicht ſo leid- und unglücksvoll zu betrachten, wie es Göthe gethan hat. Von Libertinage aber kann bei Göthe keine Rede ſein.

Er würdigte die Liebe wie die Ehe, er war ein großer Dichter und ein großer Menſch. Wilhelm Meiſter ſucht von der Schauſpielerin Mariane an bis zur hohen Natalie, die ihm für die Dauer ſeines Lebens angetraut iſt, die niemals liebte, weil ſie immer liebt. Lothario ſucht von Aurelien bis zu Thereſen; ſelbſt der kleine Friedrich wächſt für Philinen heran, die ebenfalls endlich ausgeſucht hat. Die Entwicklung iſt frei, wie ſie frei ſein muß, ſoll nicht jeder würdige Zuſtand als ein Geſchenk des reinen Zufalls betrachtet werden. In dieſer Weiſe hebt Göthe den Familismus energiſcher auf, als es je die Blutwallungen der Zerriſſenen und der Weltſtürmer vermochten. Aber Göthe lehrt auch die Heiligkeit der Ehe, die „Wahlverwandtſchaften“ ſind ſo rigoriſtiſch

Digitized by Google

wie ein Konzilium; er will es anerkannt wiſſen, daß eine hohe Freundſchaft zwiſchen Mann und Weib möglich iſt, eine Freundſchaft, die zarter und feſter iſt, als die zwiſchen gleichen Geſchlechtern, und er hat dieſe Wahrheit mit einer tiefen Herzenswunde bezahlt, die ſich im Heilen noch zu ſchließen fürchtete.

Nach Göthe's eigenthümlichſter Lebensanſchauung muß man die größere Zahl unſerer heutigen guten Ehen für Liebesverhältniſſe erklären, die das Recht ihrer Auflöſung immer mit ſich herumtragen — von den erfeilſchten und erſchlichenen Heirathen gar nicht zu reden, für die uns das bezeichnende Wort zu gebrauchen der Anſtand verbietet. Ehen gibt es ſehr wenige, und braucht es auch nicht viele zu geben; denn auch dieſe Maxime könnte Göthe ausgeſprochen haben, obgleich ſie nicht in ſeinen ſämmtlichen Werken ſteht: „Die Liebe iſt für Alle, nicht aber die Ehe."

Merkwürdig genug werden die Utopinen des Oheims an die Bekanntſchaft mit nordamerikaniſcher Demokrazie angelehnt, wie denn die Reformverſuche an der Geſellſchaft in neueſter Zeit großentheils aus der ſterbenden Demokrazie hervorgehen, deren Gemüthsſchwäche und Markloſigkeit ſich ſo unwiderleglich in der Ohnmacht zeigen, mit welcher ſie die Eigenthumsfrage — man kann nicht ſagen behandelt, ſondern umgeht. Die heutigen Fourieriſten ſowohl, als die republikaniſchen Arbeitsorganiſirer, werden zum

kläglichſten Juſte-Milieu, die Letzteren zumal höchſt kläglich, da ſie auf den Schultern des Konvents ſtehen. Göthe hat dieſen Reformismus vor dreißig Jahren gezeichnet, und damit er keinen Augenblick zu verkennen ſei, läßt er ihn ſeine religiöſen Grundſätze proklamiren: „Religionsfreiheit iſt in dieſem Bezirke natürlich, der öffentliche Kultus wird als ein freies Bekenntniß angeſehen, daß man im Leben und Tod zuſammengehöre; hiernach aber wird ſehr darauf geſehen, daß Niemand ſich abſondere.“ „Die eigentliche Religion bleibt ein Inneres, ja Individuelles, denn ſie hat ganz allein mit dem Gewiſſen zu thun, dieſes ſoll erregt, ſoll beſchwichtigt werden. Erregt, wenn es ſtumpf, unthätig, unwirkſam dahin brütet, beſchwichtigt, wenn es durch reuige Unruhe das Leben zu verbittern droht. Denn es iſt ganz nah mit der Sorge verwandt, die in den Kummer überzugehen droht, wenn wir uns oder andere durch eigene Schuld ein Uebel zugezogen haben.“

Endlich: „Da wir aber zu Betrachtungen, wie ſie hier gefordert werden, nicht immer aufgelegt ſind, auch nicht immer aufgelegt ſein mögen, ſo iſt hiezu der Sonntag beſtimmt, wo alles, was den Menſchen drückt, in religiöſer, ſitttlicher, geſelliger, ökonomiſcher Beziehung zur Sprache kommen muß.“ Da haben wir das ganze glückſelige Nordamerika, Rouſſeau und die bekannte Phraſenwirthſchaft, die bis auf dieſen Tag zu nichts in der Welt geführt haben. Göthe

hatte ſich das für ſeine Perſon in Straßburg an den Schuhſohlen abgelaufen.

Der ſpätere Koloniſazionsplan, den der Dichter mit der pädagogiſchen Provinz in Verbindung ſetzt, denkt ganz anders über die Religion, er baſirt auf jener vierten Religion der Ehrfurcht vor ſich ſelbſt, der Abbé ſchreibt in demſelben Briefe, worin er mit Bezug auf die Provinz ſagt: „Wir müſſen thun und dürfen an's Bilden nicht denken; aber Gebildete heranzuziehen iſt unſere höchſte Pflicht," Folgendes: „Wir wollen der Hausfrömmigkeit das gebührende Lob nicht entziehen: auf ihr gründet ſich die Sicherheit des Einzelnen, worauf zuletzt denn auch die Feſtigkeit und Würde beruhen mag; aber ſie reicht nicht mehr hin, wir müſſen den Begriff einer Weltfrömmigkeit faſſen, unſere redlich menſchlichen Geſinnungen in einen praktiſchen Bezug in's Weite ſetzen, und nicht nur unſere Nächſten fördern, ſondern zugleich die ganze Menſchheit mitnehmen."

Seine redlich menſchlichen Geſinnungen in einen praktiſchen Bezug in's Weite ſetzen, heißt: den Humanismus real machen. Das iſt etwas Anderes als nordamerikaniſcher Reformismus. Das iſt entſchiedener Sozialismus und Kommunismus. Die utopiſche Beſitzung des Oheims erleidet daran ihre Kritik, wird in den gehörigen Schatten geſetzt, und

Digitized by Google

die Aufmerkſamkeit auf einen wirklich humanen Geſellſchaftsverband hingelenkt.

Diejenigen Männer, welche mit dem Gedanken eines neuen Geſellſchaftsbaues ſich tragen, und welche ſo eben durch den Mund des Abbé's ihre theoretiſche Weltanſicht verkündeten, ſprechen nun ferner durch den Mund des praktiſchſten von allen, durch den Jarno's, ihre Grundmaxime über die Würde der Arbeit aus. Und hier iſt es, wo ſie durchaus und zwar von demſelben Boden der Naturbetrachtung aus, mit dem Sozialiſten Proudhon zuſammentreffen, der ebenfalls die Gleichgültigkeit oder Aequivalenz jeder Beſchäftigung in ſeiner „Schöpfung der Ordnung in der Menſchheit“ nachgewieſen hat. „Mache ein Organ aus dir, heißt es bei Göthe, und erwarte, was für eine Stelle dir die Menſchheit im allgemeinen Leben wohlwollend zugeſtehen werde. Wer es nicht glauben will, der gehe ſeinen Weg, auch der gelingt zuweilen; ich aber ſage: von unten herauf zu dienen iſt überall nöthig. Sich auf ein Handwerk zu beſchränken iſt das beſte. Für den geringſten Kopf wird es immer ein Handwerk, für den beſſeren eine Kunſt, und der beſte, wenn er Eins thut, thut er Alles, oder, um weniger paradox zu ſein, in dem Einen, was er recht thut, ſieht er das Gleichniß von allem, was recht gethan wird.“ Proudhon ſagt, jedes Werk von des Menſchen Hand ſei eine Produkzion einer künſtlichen Serie,

Digitized by Google

ebenſo werthvoll wie jede andere. Jede Beſchäftigung ſei in ſich einer höchſten Vervollkommnung fähig, und ſo ruhe jede in der allgemeinen Wiſſenſchaft, deren Boden jeder Arbeiter mit dem anderen theile, wie verſchieden auch jene künſtlichen Serien oder Produkzionen unter ſich ſeien. „In dem Einen, was er recht thut, ſieht er das Gleichniß von allem, was recht gethan wird.“

Dieſem Rechte der heilig geſprochenen Arbeit, dieſer Apotheoſe des Handwerks läßt ſich kein Damm des Eigenthums mehr entgegenſetzen, wie Proudhon bewieſen hat. Die Arbeit verſchlingt das Eigenthum, die Arbeit iſt allmächtig. Und wenn die natürliche Serie der Menſchenſeele in der pädagogiſchen Provinz zur Vollendung in ſich gebracht worden iſt, ſo daß ſie nun unfehlbar die künſtliche Serie der Arbeit vollbringen wird und muß; wenn alle Menſchenſeelen zu dieſer Verſchlingung des Eigenthums erzogen werden: wie will es da noch aufkommen oder ſich gar eine Weile geltend machen?

Die Würde der Arbeit war Göthe'n angeboren, er ſelbſt ſtammte aus einer Arbeiterfamilie. Sein Urgroßvater war Hufſchmied, ſein Großvater erſt Schneider, dann Gaſtwirth zum Weidenbuſch, ſein Vater anfänglich einfacher Advokat. Die Geburt hatte alſo Göthe'n zwiſchen das Proletariat und den Adel in die Mitte geſetzt, und in ſeinem Blute lag der große Grundſatz, daß man durch die Arbeit etwas

Digitized by Google

wird, daß ſie es iſt, die den Menſchen zum Menſchen macht, daß jede Arbeit, dafern ſie recht gethan wird, eine höchſte Thätigkeit iſt, die keinen äußerlichen Maßſtab zuläßt.

Mit dieſer Anſicht von der Arbeit, vom Handwerke, mit dieſer redlich menſchlichen Geſinnung iſt man entſchiedener Sozialiſt, man mag den Namen haben oder nicht. Es bleibt jetzt noch der letzte Schritt übrig, nämlich ſeinen entſchiedenen Sozialismus zu verwirklichen, die Welt ſelbſt kommuniſtiſch zu geſtalten. Dem Dichter iſt dieſes eine reine Unmöglichkeit, oder er muß ein Lehrgedicht machen, wie es jene edlen Schwärmer bis auf Cabet thaten, in denen der Geiſt oder die Geſinnung zwar willig, das poetiſche Fleiſch aber ſchwach war. Der Dichter müßte nämlich eine ganz neue Welt, ein Reich der glückſeligen Inſeln, ein Utopien, eine Sonnenſtadt, ein Felizien, ein Ikarien extemporiren, er müßte die ausſchweifendſte Phantaſie, das tolle Kind einer ganz abſtrakten Reflexion, in Thätigkeit ſetzen, um eine wirkliche, handelnde Menſchenwelt ſich in der blauen Luft bewegen zu laſſen. Dieſe Reflexion wäre aber ſogar einem minder realiſtiſchen Dichter, als Göthe, in innerſter Natur zuwider. Göthe konnte ganz unmöglich den Boden der Wirklichkeit in dieſer Weiſe unter den Füßen wegſtoßen; das Aeußerſte, wozu er es bringt, iſt — eine Koloniſazion in Amerika. Die durchaus theoretiſche Natur der neueren Zeit

Digitized by Google

kommt hier abermals, in höchſt belehrender Weiſe zum Vorſchein, der Idealismus, von aller Wahrheit getränkt, innerlichſt geſättigt vom menſchlichen Weſen, wie weit bringt er es? — Bis zur Flucht aus der ſchlechten Geſellſchaft, bis zur organiſirten Flucht, bis zur kommuniſtiſchen Flucht. An dieſer alleräußerſten Gränze der Theorie, die darum nicht weniger Theorie iſt, weil ſie in unſeren Tagen wirklich gemacht wird, läuft es uns wie eiskaltes Waſſer den Rücken hinab, ein wahrer Schrecken durchzittert unſere Glieder ob des wahnwitzigen Dualismus, ob jenes klaffenden Zwieſpaltes, durch welchen ſich die arme Menſchheit durcharbeiten muß. — Man braucht dieſes Wandeln auf dem letzten Saume aber auch nur gründlich zu verſtehen, ſo begreift man, daß und weßhalb aller Theorie der Abſchied zu geben iſt, daß und weßhalb weder Philoſophen noch Dichter irgendwie weiter helfen können, daß und weßhalb an gar Nichts mehr zu appeliren bleibt, als an die Praxis der Maſſen. Göthe, der äſthetiſche Idealiſt, war ſchon zu Anfang des Jahrhunderts mit der Theorie zu Ende. Was läßt er ſeine Menſchen, ſeine Kommuniſten thun? Man kann ihm nicht den mindeſten Vorwurf daraus machen, daß er ſie nicht mehr thun läßt; was eigentlich zu thun wäre, können ſie in Büchern und Romanen nicht vollenden. Ihr Reich iſt nicht von jener Welt. —

„Und dein Leben ſei die That.“

Digitized by Google

Dieſe Erkenntniß iſt der eigentliche Schluß der Wanderjahre, die, ſo ſehr ſie auch auf praktiſchem Boden ſich zu bewegen abmühen, es eben nicht weiter bringen können, als bis zur Theorie der Praxis. Unſere Humaniſten ſind ſämmtlich Handwerker geworden: Wilhelm iſt Chirurg, Jarno Bergmann, ſelbſt Philine Schneiderin, jeder Einzelne iſt alſo praktiſch in ſich vollendet; daß aber eben nur der Einzelne in ſich vollendet iſt, das iſt die neue Abſtrakzion, die durch kein Buch aufgehoben werden kann.

„Das iſt nun, was aus den Menſchen werden kann; eigentlich hängt ſo viel Unnützes um uns herum, aus Gewohnheit, Neigung, Zerſtreuung und Willkür, ein Lumpenmantel zuſammengeſpettelt. Was die Natur mit uns gewollt, das Vorzüglichſte, was ſie in uns gelegt, können wir deßhalb weder auffinden noch ausüben.“

„Das iſt nun, was aus den Menſchen werden kann.“ Aber was wird aus der Menſchheit? „Allgemeine Betrachtungen über die Vortheile der geſelligen Verbindung, die ſich ſo glücklich zuſammengefunden, eröffneten die ſchönſten Ausſichten.“

Die Vortheile der geſelligen Verbindung! Welcher Verbindung? Die ſich ſo glücklich zuſammen gefunden! Alſo einer Privatverbindung, einer Privataſſoziazion, eines egoiſtiſchen Sozialismus! Wir ſind beim Fourierismus angekommen.

Digitized by Google

Zwei Möglichkeiten ſtehen dem Dichter noch offen, da er die alte Welt nicht durch einen Machtſpruch beſeitigen, da er die Realiſirung ſeines Humanismus nicht abſolut durchzuführen vermag: eine praktiſche Freimaurerei und eine Kolonie. Eine Iſolirung innerhalb des herrſchenden Iſolirungsſyſtems, und eine Flucht aus der Geſellſchaft und vor dem Kampfe. Göthe hat beide Wege verfolgt, er hat alle Möglichkeiten des theoretiſchen Sozialismus ausgebeutet, er hat mit der alten Welt abgeſchloſſen wie Keiner, er hat die ganze alte Welt erledigt.

Die praktiſche Freimaurerei. Lenardo leitet am Trennungsfeſte der Wanderer, die ſich in die Welt zerſtreuen, und in dieſer Zerſtreuung in einem großen ſchützenden Bunde bleiben ſollen, ſeine Rede folgendermaßen ein:

„Betrachten wir, meine Freunde, des feſten Landes bewohnteſte Provinzen und Reiche, ſo finden wir überall, wo ſich nutzbarer Boden hervorthut, denſelben bebaut, bepflanzt, geregelt, verſchönt, und in gleichem Verhältniß gewünſcht, in Beſitz genommen, befeſtigt und vertheidigt. Da überzeugen wir uns denn von dem hohen Werth des Grundbeſitzes, und ſind genöthigt, ihn als das Erſte, das Beſte anzuſehen, was dem Menſchen werden könne. Finden wir nun bei näherer Anſicht, Eltern- und Kinderliebe, innige Verbindung der Flur- und Stadtgenoſſen, ſomit auch das allgemeine patriotiſche Gefühl unmittelbar auf

Digitized by Google

den Boden gegründet, dann erſcheint uns jenes Ergreifen und Behaupten des Raumes, im Großen und Kleinen, immer bedeutender und ehrwürdiger. Ja, ſo hat es die Natur gewollt! Ein Menſch auf der Scholle geboren, wird ihr durch Gewohnheit angehörig, beide verwachſen mit einander und zugleich knüpfen ſich die ſchönſten Bande. Wer möchte denn wohl die Grundfeſte alles Daſeins widerwärtig berühren, Werth und Würde ſo ſchöner einziger Himmelsgabe verkennen?"

Vollſtändige Anerkennung der alten Welt! Was ſoll der Sozialiſt thun, was bleibt ihm zu thun übrig?

„Und doch darf man ſagen: wenn das, was der Menſch beſitzt, von großem Werth iſt, ſo muß man demjenigen, was er thut und leiſtet, noch einen größeren zuſchreiben. Wir mögen daher bei völligem Ueberſchauen den Grundbeſitz als einen kleineren Theil der uns verliehenen Güter betrachten. Die meiſten und höchſten derſelben beſtehen aber eigentlich im Beweglichen, und in demjenigen, was durch's bewegte Leben gewonnen wird."

Dabei iſt nun leider nicht bedacht, daß das Bewegliche eine noch weit größere Abſorbzionskraft beſitzt, als das Unbewegliche, daß das Bewegliche den Selbſtgenuß der Arbeit grade zur puren Unmöglichkeit gemacht hat. Doch laſſen wir die Verbündeten, jeder Einzelne eines Handwerks oder einer Kunſt mächtig,

ſich zerſtreuen, ſchenken wir ihnen die Möglichkeit, das nöthige Bewegliche ſtets zu erwerben.

„Doch kann zu einer vollkommenen Klarheit der Einzelne nicht gelangen. Unſere Geſellſchaft aber iſt darauf gegründet, daß jeder in ſeinem Maße, nach ſeinen Zwecken aufgeklärt werde. Hat irgend einer ein Land im Sinne, wohin er ſeine Wünſche richtet, ſo ſuchen wir ihm das Einzelne deutlich zu machen, was im Ganzen ſeiner Einbildungskraft vorſchwebte; uns wechſelſeitig einen Ueberblick der bewohnten und bewohnbaren Welt zu geben, iſt die angenehmſte, höchſt belohnende Unterhaltung. In ſolchem Sinne dürfen wir uns nun in einem Weltbunde begriffen anſehen.“

Das heißt, es iſt ein großes Zentralbureau der Arbeitsbeſchaffung errichtet, welches für jedes Mitglied Adreſſen, Tarife, ſtatiſtiſche Nachweiſe beſchafft. Die Korporazion iſt fertig. Von Aſſoziazion war keine Rede, wenn man eine Handelsgeſellſchaft nicht etwa auch mit dieſem Titel beehren will.

„Und ſo iſt denn Allen bekannt, wie und auf welche Weiſe unſer Bund geſchloſſen und gegründet ſei, Niemand ſehen wir unter uns, der nicht zweckmäßig ſeine Thätigkeit jeden Augenblick üben könnte, der nicht verſichert wäre, daß er überall, wohin Zufall, Neigung, ja Leidenſchaft ihn führen könnte, ſich immer wohl empfohlen, aufgenommen und gefördert, ja von Unglücksfällen möglichſt wieder hergeſtellt, finden werde.“

Digitized by Google

Es iſt ein höchſt vorzügliches Inſtitut. Aber es iſt nur eine praktiſche Freimaurerei. Die Arbeitsbeſchaffung der Gebildeten, der zum Handwerke im höchſten Grade Befähigten, wird zur fürchterlichen Konkurrenz wider die weniger Befähigten und Ungebildeten, der Egoismus tritt ſelbſt in dieſer edeln Sphäre nackt und blank auf. Die im „Weltbunde" Begriffenen haben ein Privilegium gegen die übrige Geſellſchaft.

Die Kolonie. Die Tyrannei des Beweglichen, das Lenardo für die Hauptſache und für ein immer zu Erringendes hält, hatte ſich ihm doch nach den Berichten ſeines eigenen Tagebuches in jener induſtriellen Gegend der Weber und Spinner genugſam aufgedrängt. Die neuen Maſchinen drohen jenem friedſamen Stillleben, in welchem der Handarbeiter ſo lange Zeit ſein eigenes Werk in ſtiller Umfriedung genoſſen hatte, den grauſamſten Untergang. Merkwürdig, ſogar die Poeſie der Weber und Spinner, die Tragödie der freien Konkurrenz findet ſich bei Göthe. Man leſe nach den Vorpoſtengefechten unſerer Tage jenes induſtrielle Tagebuch Lenardo's einmal wieder, über deſſen Langweiligkeit und ermüdende Unbedeutendheit früher nur Eine Stimme war. Der Fluch des Beweglichen, des Geldes, iſt die Tyrannei der Maſchine über den Arbeiter, der Induſtrie über die menſchliche Würde, des Kapitals über den Menſchen, der Ehrfurcht vor ſich ſelbſt hat. Die Maſchine

Digitized by Google

macht den Menſchen überflüſſig, macht ihn läſtig, auf dem alten Kontinente wird ſich keine Stätte mehr für ihn finden, denn die induſtrielle Peſt findet ihren Weg in die verborgenſten und verſchloſſenſten Thäler. Was bleibt zu thun?

Odoard antwortet: Wir müſſen auswandern; wir wollen nach Amerika ziehen; wir wollen eine Kolonie gründen!

„Aus meinen Eröffnungen geht hervor, daß in der alten Welt ſo gut, wie in der neuen, Räume ſind, welche einen beſſeren Anbau bedürfen, als ihnen bisher zu Theil ward. Dort hat die Natur große weite Strecken ausgebreitet, wo ſie unberührt und eingewildert liegt, daß man ſich kaum zutraut, auf ſie loszugehen und ihr einen Kampf anzubieten. Und doch iſt es leicht für den Entſchloſſenen, ihr nach und nach die Wüſteneien abzugewinnen und ſich eines theilweiſen Beſitzes zu verſichern. In der alten Welt iſt es das Umgekehrte. Hier iſt überall ein theilweiſer Beſitz ſchon ergriffen, mehr oder weniger durch undenkliche Zeit das Recht dazu geheiligt; und wenn dort das Gränzenloſe als unüberwindliches Hinderniß erſcheint, ſo ſetzt hier das Einfachbegränzte beinahe noch ſchwerer zu überwindende Hinderniſſe entgegen. Die Natur iſt durch Emſigkeit der Menſchen, durch Gewalt und Ueberredung zu nöthigen.

„Wird der einzelne Beſitz von der ganzen Geſellſchaft für heilig geachtet, ſo iſt er es dem Beſitzer

Digitized by Google

noch mehr. Gewohnheit, jugendliche Eindrücke, Achtung für Vorfahren, Abneigung gegen den Nachbar und hunderterlei Dinge ſind es, die den Beſitzer ſtarr und gegen jede Veränderung widerwillig machen. Je älter dergleichen Zuſtände ſind, je verflochtener, je getheilter, deſto ſchwieriger wird es, das Allgemeine durchzuführen, das, indem es dem Einzelnen etwas nähme, dem Ganzen nur durch Rück- und Mitwirkung auch Jenem wieder unerwartet zu Gute käme."

Es iſt alſo in der alten Welt ſchwierig, das Allgemeine durchzuführen, das Allgemeine, das, indem es dem Einzelnen etwas nimmt, dem Ganzen und ſo auch wieder Jenem zu Gute käme. Sich deutlicher auszuſprechen, iſt faſt nicht möglich; den nöthigen Kommentar hat Jeder von uns auf der Zunge. — Suchen wir alſo eine neue, einfache und jungfräuliche Welt!

Nicht unmöglich, nur ſchwierig iſt es, in der alten Welt das Allgemeine durchzuführen; die Zeit und die Zukunft bringen viel: „Das Jahrhundert muß uns zu Hülfe kommen, die Zeit an die Stelle der Vernunft treten, und in einem erweiterten Herzen der höhere Vortheil den niederen verdrängen."

Aber die undenkliche Zeit wird durch die weitere Zeit noch undenklicher, das Recht noch geheiligter, als es ſchon iſt; „je älter dergleichen Zuſtände ſind, je verflochtener, je getheilter, deſto ſchwieriger wird es ꝛc."

Digitized by Google

Ja, das Jahrhundert wird zu Hülfe kommen, und wenn ſich die Herzen nicht von ſelbſt erweitern, ſo wird man ſie aufſprengen. Das wollen unſere Humaniſten nicht, ſie fliehen, ſie wollen ihre Theorie **ex abrupto**, außer der Geſellſchaft verwirklichen. Die kommuniſtiſche Kolonie kann weiſe ſein, aber ſie wird immer mit den Konzeſſionen behaftet bleiben, die ſie der Geſellſchaft macht, ſie wird das Alte niemals ganz quitt, ſo viel ſie davon auch über Bord wirft. Hören wir ihre Verwaltungsgrundſätze.

„Wir denken nicht an Juſtiz, wohl aber an Polizei. Ihr Grundſatz wird kräftig ausgeſprochen: Niemand ſoll dem anderen unbequem ſein; wer ſich unbequem erweiſt, wird beſeitigt, bis er begreift, wie man ſich anſtellt, um geduldet zu werden.“

Daß die Juſtiz wegfällt, iſt außerordentlich viel, das Eigenthum machte die Juſtiz erforderlich. Aber die iſolirten Kommuniſten können ſich wieder unter einander unbequem werden, wie ihnen die alte Geſellſchaft unbequem wurde; ſie hatten Polizei.

„Die drei Polizeidirektoren haben das Recht zu ermahnen, zu tadeln, zu ſchelten und zu beſeitigen; finden ſie es nöthig, ſo rufen ſie mehr oder weniger Geſchworne zuſammen. Sind die Stimmen gleich, ſo entſcheidet der Vorſitzende nicht, ſondern es wird das Loos gezogen, weil man überzeugt iſt, daß bei gegen einander ſtehenden Meinungen es immer gleichgültig iſt, welche befolgt wird. Wegen der Majorität

Digitized by Google

haben wir ganz eigene Gedanken; wir laſſen ſie freilich gelten im nothwendigen Weltlauf, im höheren Sinne haben wir nicht viel Zutrauen auf ſie. Doch darüber darf ich mich nicht weiter auslaſſen."

Die Lüge des geſetzlichen Zuſtandes wird erkannt, und durch den Zufall noch — kann man ſagen verſchlimmert? Der Zufall ſpielt hier die Rolle des Verzweiflers an der ganzen geſetzlichen Welt. Wir kommen zu keinem Reſultat.

„Fragt man nach der höheren Obrigkeit, die Alles lenkt, ſo findet man ſie niemals an Einem Orte, ſie zieht beſtändig umher, um Gleichheit in den Hauptſachen zu erhalten, und in läßlichen Dingen einem jeden ſeinen Willen zu geſtatten. Iſt dies doch ſchon einmal im Laufe der Geſchichte dageweſen: die deutſchen Kaiſer zogen umher und dieſe Einrichtung iſt dem Sinne freier Staaten am allergemäßeſten."

Die Obrigkeit wird unſeren Blicken entzogen, ſie ſoll Verſteckens mit uns ſpielen, ſie wird ſich aber ſchon bemerklich zu machen wiſſen; und was wir ſchon eine Weile wittern, die freie Geſellſchaft wird ſich erweiſen als „freier Staat".

„Wir fürchten uns vor einer Hauptſtadt, ob wir ſchon den Punkt in unſeren Beſitzungen ſehen, wo ſich die größte Anzahl von Menſchen zuſammenhalten wird. Dies aber verheimlichen wir, dies mag nach und nach, und wird noch früh genug entſtehen."

Digitized by Google

Dieſe Kommuniſten verheimlichen uns das Entſtehen einer Hauptſtadt, die ſie früh genug ſich bilden ſehen. Die ganze kommuniſtiſche Flucht löſt ſich in die Vereinigten Staaten auf. Sie wird zur Republik, zur Demokrazie.

„Den neuen Zuſtand, der aber dauern ſoll, ſpricht eigentlich das Geſetz aus. Unſere Strafen ſind gelind, Ermahnung darf ſich Jeder erlauben, der ein gewiſſes Alter hinter ſich hat; mißbilligen und ſchelten nur der anerkannt Aelteſte; beſtrafen nur eine zuſammenberufene Zahl.“

Das haben alle Staatengründer noch geſagt, und jedesmal nur eine Tyrannei damit gegründet: der neue Zuſtand ſolle dauern. Nichts darf dauernd ſein als der Wechſel. Sonſt wird unfehlbar eine Zeit eintreffen, in welcher mitten im kommuniſtiſchen Staate die Worte des Mephiſtopheles volle Geltung erhalten:

„Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage,
Weh' Dir, daß Du ein Enkel biſt!“

Wer durch ein Geſetz einen neuen Zuſtand ausſprechen will, welcher dauern ſoll, der ſei Anathema! Die kommuniſtiſchen Flüchtlinge aber können nicht anders.

„Und in eben dieſem Sinne hält der Sammler und Ordner dieſer Papiere mit anderen Anordnungen zurück, welche unter der Geſellſchaft ſelbſt noch als

Digitized by Google

Problem zirkuliren, und welche man vielleicht an Ort und Stelle nicht räthlich findet; um deſto weniger Beifall dürfte man ſich verſprechen, wenn man derſelben hier umſtändlich erwähnen wollte."

Und eben in dieſem Sinne erklärt der Sammler und Anordner dieſer Papiere, daß er ſich die Freiheit genommen, jene verſchwiegenen Probleme aus dem Geiſte des Ganzen heraus bereits zu antizipiren, daß er aber der feſten Ueberzeugung iſt, die menſchliche Wahrheit, die der große Dichter ſo rein und voll erkannte, laſſe ſich in keiner Kolonie, in keiner kommuniſtiſchen Iſolirung jemals verwirklichen, ja eben dieſe Flucht der Kommuniſten aus der alten Geſellſchaft ſei ein weſentliches Hinderniß an der allgemeinen Bewegung. Wüßten wir es nicht aus eigener Ueberlegung, durch Thatſachen dazu angeleitet, wir könnten auch das noch aus den Wanderjahren lernen, in denen alles Weſentliche mit der Parteiloſigkeit der Geſchichte ſelbſt auseinandergelegt iſt.

„Der Amtmann jenes Schloſſes, das wir noch vor kurzem durch unſere Wanderer belebt geſehen, von Natur thätig und gewandt, den Vortheil ſeiner Herrſchaft und ſeinen eigenen immer vor Augen habend, ſaß nunmehr vergnügt, Rechnungen und Berichte auszufertigen, wodurch er die ſeinem Bezirk während der Anweſenheit ſeiner Gäſte zugegangenen großen Vortheile mit einiger Selbſtgefälligkeit vorzutragen und auseinander zu ſetzen ſich bemühte.

Allein dieſes war nach ſeiner eigenen Ueberzeugung nur das Geringſte; er hatte bemerkt, was für große Wirkungen von thätigen, geſchickten, freiſinnigen und kühnen Menſchen ausgehen. Die einen hatten Abſchied genommen, über das Meer zu ſetzen, die anderen, um auf dem feſten Lande ihr Unterkommen zu finden, nun ward er noch ein drittes, heimliches Verhältniß gewahr, wovon er alſobald Nutzen zu ziehen den Entſchluß faßte.

Beim Abſchiede zeigte ſich, was man hätte voraus ſagen und wiſſen können, daß von den jungen und rüſtigen Männern ſich gar mancher mit den hübſchen Kindern des Dorfes und der Gegend mehr oder weniger befreundet hatte. Nur einige bewieſen Muth genug, als Odoardo mit den Seinigen abging, ſich als entſchieden Bleibende zu erklären; von Lenardo's Auswanderern war keiner geblieben, aber von dieſen letzteren betheuerten verſchiedene, in kurzer Zeit zurückzukehren und ſich anſiedeln zu wollen, wenn man ihnen einigermaßen ein hinreichendes Auskommen und Sicherheit für die Zukunft gewähren könne.

Der Amtmann, welcher die ſämmtliche Perſönlichkeit und die häuslichen Umſtände ſeiner ihm untergebenen kleinen Völkerſchaft ganz genau kannte, lachte heimlich als ein wahrer Egoiſt über das Ereigniß, daß man ſo große Anſtalten und Aufwand machte, um über dem Meere und im Mittelland ſich frei und thätig zu erweiſen, und doch dabei ihm, der auf

Digitized by Google

ſeiner Hufe ganz ruhig geſeſſen, grade die größten Vortheile zu Haus und Hof bringe, und ihm Gelegenheit gebe, einige der vorzüglichſten zurückzuhalten und bei ſich zu verſammeln. Seine Gedanken, ausgeweitet durch die Gegenwart, fanden nichts natürlicher, als daß Liberalität, wohl angewendet, gar löbliche, nützliche Folgen habe. Er faßte ſogleich den Entſchluß, in ſeinem kleinen Bezirke etwas Aehnliches zu unternehmen. Glücklicherweiſe waren wohlhabende Einwohner dießmal gleichſam genöthigt, ihre Töchter den allzufrühen Gatten geſetzmäßig zu überlaſſen. Der Amtmann machte ihnen einen ſolchen bürgerlichen Unfall als ein Glück begreiflich, und da es wirklich ein Glück war, daß grade die in dieſem Sinne brauchbarſten Handwerker das Loos getroffen hatte, ſo hielt es nicht ſchwer, die Einleitung zu einer Meubelfabrik zu machen, die ohne weitläuftigen Raum und ohne große Umſtände nur Geſchicklichkeit und hinreichendes Material verlangt. Das letzte verſprach der Amtmann; Frauen, Raum und Verlag gaben die Bewohner, und Geſchicklichkeit brachten die Einwandernden mit.“

Je mehr Eurer nach Amerika ziehen, deſto länger behält die freie Konkurrenz Zeit, ihr mörderliches Spiel weiter zu treiben.

Die Hauptfiguren des Göthe'ſchen Romans ziehen nach Amerika; ihr Ideal kann in Europa nicht realiſirt werden, weil ſie die beſtehenden Zuſtände als

heilig anerkennen. Sie fliehen. „Nun gleitete der Kahn, beſchienen von heißer Mittagsſonne, den Fluß hinab, gelinde Lüfte kühlten den erwärmten Aether, ſanfte Ufer zu beiden Seiten gewährten einen zwar einfachen, doch behaglichen Anblick.“

Laſſen wir den Kahn gleiten! Bleiben wir hier!

„Hier oder nirgends iſt Amerika!“

Die Göthe'ſche Praxis des Humanismus bleibt wieder in der Theorie ſtecken, die Praxis wird äſthetiſch idealiſirt, ſie wird nicht praktiſch ausgeübt, ſie kann es nicht werden. Der Dichter ſchreibt Zuſtände ab, nur die Geſchichte erfindet neue. Der Dichter wie der Philoſoph lehren uns das bisherige Leben kennen, ſie geben Zeugniß von ſeinen Theoremen, die ſich höchſtens als Fühlfäden in die Zukunft hinein ſtrecken. Wir aber müſſen die Zukunft machen, wir müſſen kommenden Dichtern erſt wieder Stoff bereiten, denn der alte iſt verbraucht. Dem verwirklichten Sozialismus werden die Dichter nicht fehlen.

Die praktiſche Freimaurerei, wie die kommuniſtiſche Flucht lehren uns nun, daß in dieſer Weiſe kein Heil zu ſuchen iſt. Was uns bleibt, was uns Muth zuſpricht, was die Garantie der Wahrheit und des Glückes auf Erden in ſich enthält, das iſt das Prinzip,

Digitized by Google

die Theorie des Humanismus, welche wirklich werden muß, weil ſie wahr iſt. Und der ganze Wilhelm Meiſter iſt nichts, als das Ausſprechen dieſes Satzes.

Göthe nahm in die „Fragmente aus Makariens Archiv" jene herrlichen Verſe auf, die ihm die Schädelbildung Schiller's eingeflößt hatte, und dieſe Verſe bilden auf höchſt bezeichnende Weiſe den Schluß des letzten Bandes der „Wanderjahre":

„Was kann der Menſch im Leben mehr gewinnen,
Als daß ſich Gott-Natur ihm offenbare?
Wie ſie das Feſte läßt zu Geiſt verrinnen,
Wie ſie das Geiſterzeugte feſt bewahre."

Allerdings, das iſt theoretiſch das Höchſte; aber in dieſem theoretiſch Höchſten liegt die unzerſtörbare Garantie eines praktiſch Höchſten, das erſt die Wahrheit jener Theorie ſelbſt iſt. Allerdings, die Schädelbildung Schiller's verbürgt uns, daß das Edelſte und Reinſte zur Wirklichkeit, zur irdiſchen Gegenwart zu werden vermag.

Muth! der Schädel Schiller's iſt unſere Konſtituzion, unſer verbrieftes Recht, unſer ſozialer Kontrakt. Wir brauchen keinen anderen und wollen keinen anderen haben.

Göthe und die Weltliteratur.

Göthe war der Dichter des rein Menſchlichen. Wem es ſeine ſämmtlichen Produkzionen nicht ſagen, der kann es aus ſeinen Aeußerungen über verwandte Geiſter herauslesen. Drei Dichter, und in den Dichtern natürlich die Menſchen, liebte Göthe mit aller Wärme ſeines reichen Herzens: Schiller, Sterne und Shakespeare.

Schiller war ihm ein wunderlich großer Menſch, er gewahrte in ihm eine Chriſtustendenz, die Alles adelte, was ſie angriff. Und erſt Göthe hat den Schlüſſel zur richtigen Würdigung ſeines großen Freundes gegeben, indem er ihn für den Dichter der Freiheit erklärte. Schiller war Alles, was man ſein kann, dafern man nicht Göthe iſt. Wir wiſſen das jetzt; es kann darüber kein Streit mehr aufkommen.

Von Sterne rühmt Göthe, er habe das Menſchliche im Menſchen auf das Zarteſte entdeckt. Auch Sterne hatte, der engliſchen Nachtliteratur gegenüber,

Digitized by Google

jene hohe Freiheit bewahrt, die Göthe'n in noch viel ſtärkerem Maße eigen war, weil er die Nacht und ihre Greuel erſt ruhig in und um ſich herbergen ließ, und ſich dann kühn und ſiegesgewiß aus ihren Schleiern hervorhob. Wenn ich aber von dem vortrefflichen Verfaſſer des vortrefflichen Landpredigers von Wakefield nicht beſonders rede, ſo geſchieht es, weil Goldſmith als ein Erzeugniß, als ein Sohn des humoriſtiſchen Yorick betrachtet werden muß. Kein Buch hat vielleicht ſo auf Göthe'n gewirkt, wie dieſer Landprediger von Wakefield, der die zarteſten Fäden rein menſchlichen Gefühles zu den anmuthigſten Räthſeln verwebt und glücklich zur Ehre des Menſchlichen wieder löſt.

Ueber Shakespeare, zu deſſen Verſtändniß in Deutſchland der Wilhelm Meiſter zuerſt die Bahn brach, ſagte Göthe im Sommer 1813, es ſei die Eigenſchaft des Geiſtes, daß er den Geiſt ewig anrege. Shakespeare geſelle ſich zum Weltgeiſt, er durchdringe die Welt wie jener, beiden ſei nichts verborgen; aber wenn des Weltgeiſtes Geſchäft ſei, Geheimniſſe vor, ja oft nach der That zu bewahren, ſo ſei es der Sinn des Dichters, das Geheimniß zu verſchwätzen. „Man ſagt, er habe die Römer vortrefflich dargeſtellt; ich finde es nicht; es ſind lauter eingefleiſchte Engländer, aber freilich Menſchen ſind es, Menſchen von Grund aus, und denen paßt wohl auch die römiſche Toga."

Digitized by Google

Als nach dem Sturze Napoleon's die phyſiſchen Waffen ruhten, und der alte unbeendigte Geiſterſtreit wieder begann, als die Forderungen nach neuem, gründlichem Kampfe allmählig wieder laut wurden, als Byron ſeinen Laokoonsſchmerz in die Welt hinausſtöhnte, der herausfordernde Märtyrer der erbärmlichſten und verlogenſten Verhältniſſe, als in England, Frankreich und Italien die Poeſie ſich mit dem Leben vermählte, und die olympiſche Ruhe der Zopfzeit nicht mehr heuchelte, als Victor Hugo jung war und Alexander Manzoni ſeine Romane ſchrieb: wer erkannte ſie an, ſelbſt in ihren äſthetiſchen Mängeln, wer reichte dem Lord Byron die warme Hand, wer weinte menſchliche Thränen an ſeiner Urne; wer knüpfte die Verbindung mit Frankreich und den dortigen jüngſten Regungen an; wer ermunterte Manzoni, wer horchte auf die neuen griechiſchen Volkslieder; wer that Alles dies vom reinſten menſchlichen Gefühl, von jener unverkennbaren Sympathie der Humanität getrieben; wer drückte ſein großes Staatskanzlerſiegel im Reiche der Poeſie unter alle dieſe Betheiligungen? Wer anders als Göthe.

Der Gedanke einer Weltliteratur, einer gegenſeitigen Annäherung und geiſtigen Befruchtung der gebildeten Völker, dieſer Gedanke von der Erſtürmung der Völkerbarrièren im Namen des Schönen und des Wahren, der in theoretiſcher Beziehung bereits wirklich geworden iſt, trotz aller Pfaffen, aller Polizei und

der ganzen moraliſchen Douane, dieſes ideale, auf reine gegenſeitige Hochachtung gegründete Völkerrecht: wer hat es geſchaffen, promulgirt, beſtätigt? Wer anders als Göthe. Er ſah die Weltliteratur heranrücken und er proklamirte die Weltliteratur. Dieſe Weltliteratur iſt ſchon lange kein Ideal mehr. Göthe's und Schiller's Werke, Byron und Walter Scott, viele einzelne Produkzionen der jüngeren Lyriker, Eug. Sue's Geheimniſſe von Paris, ſein ewiger Jude, Thomas Carlyle's Schriften, ſogar Bulwer, Boz und Marryat, der ſchwediſche Tegner, ſind Weltliteratur geworden.

So weit wir nur die ideale, theoretiſche Seite des Humanismus verfolgen mögen, alle Möglichkeiten dieſes ſo unendlich fruchtbaren Gedankens, überall knüpft ſich Göthe's Name und Göthe's Einfluß daran. Und er war nicht blos Humaniſt, er wußte nicht blos die humaniſtiſche Beſtimmung des deutſchen Volkes inſtinktmäßig zu ehren; er hatte auch ein deutliches Bewußtſein von dieſem Weſen. Die „ethiſch-äſthetiſchen Beſtrebungen“ nennt Göthe einen beſonderen Karakterzug der Deutſchen, den die anderen Völker endlich anerkännten. Vermöge dieſer ethiſch-äſthetiſchen Beſtrebungen ſah er die Deutſchen eine große Rolle ſpielen — wenn auch freilich nur in der Welt-literatur. Er erklärte deutlich von ſeinem Standpunkte aus die Beſtimmung der jetzigen Welt, indem er ſchrieb: „Offenbar iſt das Beſtreben der beſten

Digitized by Google

Dichter und äſthetiſchen Schriftſteller aller Nazionen ſchon ſeit geraumer Zeit auf das allgemein Menſchliche gerichtet. In jedem Beſonderen wird man durch Nazionalität und Perſönlichkeit hin jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchſcheinen ſehen.“

Er grade hat vor Allen zur Vollendung dieſer humaniſtiſchen Theorie beigetragen, und wenn in den Augen der blödſinnigen Politiker die deutſche Nazion während der Revoluzion Frankreichs blos ausgegangen war, ihres Vaters Eſelinnen zu ſuchen, ſo gehört keine übernatürliche Einſicht mehr dazu, um jetzt zu wiſſen, daß ſie ein Königreich gefunden hat.

Dieſes Königreich beſitzen wir — im Gedanken. Es iſt keine Chimäre, eine Idee iſt nicht: „Alles dumme Zeug, was Einem in den Kopf kommt;“ ſie iſt etwas Weſentliches, Großes, Erhabenes. Sie muß ihre Herrſchaft geltend machen in immer größeren Kreiſen, ſie muß öffentliche Meinung werden, ſie muß ſich zum Seufzer aller Kreatur geſtalten, die nach ihres Leibes Erlöſung ſeufzt. Sie iſt noch Idee, nur noch Idee, ergreift ſie, durchdringt Euch mit ihr, nehmt ſie in die Fauſt, macht, daß wir die Feder wegwerfen können.

Ein zweiundachtzigjähriger Greis iſt der Meiſter von uns gegangen. Wer ihn auf dem Todtenbette geſehen hat, war erſtaunt über die plaſtiſch vollen

Digitized by Google

Formen dieſes unverwelkten Körpers. Göthe's äußere Erſcheinung war die Verwirklichung ſeines äſthetiſchen Ideals, und Ihr zweifelt, ob ſich das Ideal jemals verwirklichen laſſe?

Digitized by Google

Kurzer Kanon aus Göthe.

Die Welt ſteht vor einer Kriſis. Alles Leben und Denken iſt fortan unwürdig, wenn es nicht Vorbereitung auf dieſe Kriſis iſt. Vor einer Kriſis muß Jeder ſchlagfertig ſein. Wollte man einen Kanon bilden, ein kurzes Credo von Schlagſätzen, die man ſich einander zuriefe, und an denen man ſich in dem großen Freimaurerorden der Menſchheit erkännte: dieſe Schlagſätze wären bei Keinem entſchiedener und prägnanter zu finden, als bei Göthe. Die ganze neue Welt iſt bei ihm fertig, wenn auch nur in der transzendenten Aeſthetik. Auf Vollſtändigkeit ſoll es uns nicht ankommen, aber wir wollen einmal auf's Gradewohl in dieſes Göthe'ſche Arſenal hineingreifen.

Göthe betete den heiligen Geiſt der fünf Sinne an.

Alles was exiſtirt war ihm ein ſinnlich Erſcheinendes. Das Unſinnliche war ihm nur die feinſte

Blüthe der Sinnlichkeit. Das Ueberſinnliche war ihm unſinnig. Die Natur war ihm Alles; aber wiederum hatte er in ihr nicht den Götzen vieler Naturforſcher gefunden, nach deren Meinung man hinter jede Beobachtung ein dickes Ausrufungszeichen machen und, anbetend vor dem unbegreiflichen Naturzuſammenhange, in die Kniee ſinken ſoll; ſondern er wußte, daß in dem Beobachtenden ſelbſt, im Menſchen, der Gipfel und Kern der Natur enthalten iſt, der die Natur begreift, und nur vor ſich ſelbſt, vor der Gattung Ehrfurcht haben kann. Der Kern der Natur war, nach ihm, Menſchen im Herzen.

Im weſt-öſtlichen Divan heißt es:

Hafis auch und Ulrich Hutten
Mußten ganz beſtimmt ſich rüſten
Gegen braun' und blaue Kutten;
Meine geh'n wie and're Chriſten.

Die Unſeren auch. Schon Göthe kannte die Ueberſetzung des religiöſen Prinzips in die praktiſche Sphäre des Lebens. Nicht wider die lebendigen Religiöſen haben wir uns zu wappnen, vor ihnen uns zu wahren; ſondern wider das religiöſe Leben, wider die Kutten, die wie andere Chriſten gehen.

Er wußte aber auch:

Digitized by Google

— Gegen die obſkuren Kutten,
Die mir zu ſchaden ſich verquälen,
Auch mir kann es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen.

Auch uns nicht; die ganze Macht des geſunden Lebens ſteht mit uns im Bunde wider die Verkehrung des Lebens; das erwachende Leben wird den lebendigen Tod niederkämpfen. Was da lebendig iſt, voll wahren Lebensdranges: das iſt nichts als Ulrich Hutten und Franz von Sickingen.

Den Schildkröten des Fortſchrittes, die auch zu Göthe's Zeiten ſchon prahlten, wie ſie nun bereits dreißig Jahre auf demſelben Flecke opponnirten, und auch noch fernere dreißig Jahre dort ſtehen würden — um zu opponniren; dieſen rief er zu:

Das iſt doch nur der alte Dreck,
Werdet doch geſcheiter!
Tretet nicht immer denſelben Fleck!
So geht doch weiter!

Es iſt zweifelhaft, ob ſie geſcheiter werden, der alte Fleck und der alte Dreck machen ihnen ein unendliches Vergnügen. Laſſen wir ſie treten.

Thöricht auf Beſſ'rung der Thoren zu
harren,

Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's ge-
bühret.

Was er wollte, was wir Alle wollen, unſere Perſönlichkeit retten, die Anarchie im wahren Sinne des Wortes, darüber ſpricht Göthe alſo:

Warum mir aber in neuſter Welt
Anarchie gar ſo wohl gefällt?
Ein Jeder lebt nach ſeinem Sinn,
Das iſt nun alſo auch mein Gewinn.
Ich laß einem Jeden ſein Beſtreben,
Um auch nach meinem Sinn zu leben.

Bei dieſer Selbſtſtändigkeit der Perſon, die aber nur möglich iſt, wenn die Aſſoziazion Aller mit Allen erſt den Gattungsmenſchen möglich gemacht hat, bei dieſer eigentlichen Erſchaffung des Menſchen durch die Aſſoziazion, geht das bisherige Eigenthum in Rauch auf.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungeſtört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günſtige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geſchick
Von Grundaus läßt genießen.

Digitized by Google

Wir haben dann nichts mehr als unſer Weſen und die Bethätigung dieſes Weſens als Genuß. Göthe weiß das ſehr real auszudrücken:

Und wer nicht richtet, ſondern fleißig iſt
Wie ich bin und wie du biſt,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Ueberdruß.
Denn er blicket nicht mit ſtumpfem Zahn
Lang' Geſott'nes und Gebrat'nes an,
Das er, wenn er noch ſo ſittlich kaut,
Endlich doch nicht ſonderlich verdaut;
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wiſcht das Maul wohl nicht einmal. —

Wer mit ſeiner Mutter, der Natur, ſich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt.

In Göthe iſt es rückſichtslos ausgeſprochen, daß Alles das ſeine vollſtändige Berechtigung hat, was wir uns heute unter dem Deckmantel der Verſchwiegenheit vertrauen, oder mit dem Aushängeſchilde der Frivolität erzählen, und was nur zum Unrechte dadurch wird, daß wir es dafür halten. Wir thun das Rechte mit böſem Gewiſſen, was um nichts beſſer iſt, als wenn die Fanatiker das Unrechte mit

gutem Gewiſſen thun. Im Ganzen, Guten, Schönen reſolut zu leben: damit hat es Göthe die Zeit ſeines Lebens gehalten. Er ſpürte nirgends die Sünde und die Verworfenheit aus; ohne Reue wie er war, war er auch ohne Sünde, und das ſollten wir Alle ſein. Es freute ſein rein menſchliches, ſauberes und heiteres Weſen, wenn er den Funken der Liebe und der aufopfernden Hingebung ſelbſt in der Bajadere erblickte; er wußte, daß das Menſchliche in kranken Herzen immer nur verdeckt iſt; daß der rechte, lockende Sonnenſtrahl nur zu kommen braucht, ſo blüht es plötzlich und gewaltig empor.

Und wenn wir uns im Namen dieſer menſchlichen Natur gegen alles beſtehende Unmenſchliche empören, wenn wir es nicht länger dulden wollen, daß das Leben unſerem Weſen widerſpreche: ſo iſt der Ausgang nicht zweifelhaft.

Am Fluſſe kannſt du ſtemmen und häkeln,
Ueberſchwemmung läßt ſich nicht mäkeln.

Wer ſollte ſie auch mäkeln? Die Ueberſchwemmten? Die ſind beſorgt und aufgehoben. Ja, der Alte hat uns ſchließlich ein Wort hinterlaſſen, mit dem wir getroſt in den Kampf gehen können, wenn die Stunde ſchlägt, und das wir im Kampfe ſelbſt nicht vergeſſen mögen:

Digitized by Google

„Wer das Recht auf ſeiner Seite fühlt, muß derb auftreten; denn höflich Recht will gar nichts heißen."

Wir haben das Recht auf unſerer Seite; treten wir alſo derb auf!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google